

# Sitzungsberichte

der

gelehrten estnischen Gesellschaft

zu

Dorpat.

1878,

---

Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1879.

Abhandlung

Handwritten title in German script, likely the title of the dissertation.

Gedruckt auf Verfügung der gelehrten estnischen Gesellschaft.

Dorpat, den 3. März 1879.

Leo Meyer, Präsident.

## Inhalt.

---

	Seite
448. Sitzung. Jahresversammlung 18. (30.) Jan. 1878 . . .	3
449. " 2. (14.) Februar 1878 . . . . .	27
450. " 1. (13.) März 1878 . . . . .	39
451. " 5. (17.) April 1878 . . . . .	54
452. " 3. (15.) Mai 1878 . . . . .	112
453. " 31. Mai (12. Juni) 1878 . . . . .	122
454. " 13. (25.) September 1878 . . . . .	136
455. " 4. (16.) October 1878 . . . . .	149
456. " 1. (13.) November 1878 . . . . .	173
457. " 13. (25.) December 1878 . . . . .	201
Jahresbericht für 1878 . . . . .	225
Verzeichniß der Mitglieder . . . . .	229
Ehrenmitglieder . . . . .	229
Ordentliche Mitglieder . . . . .	230
Correspondirende Mitglieder . . . . .	235
Verzeichniß der Vereine, Redactionen u. s. w., welche mit der gel. estn. Gesellschaft einen Schriftenaustausch unter- halten . . . . .	238
Verzeichniß der von der gel. estn. Gesellschaft herausgegebenen Schriften . . . . .	243
Anmerkung. Die mit einem * versehenen Vorträge sind ohne Auszug.	
Amelung, Ueber die sog. estnischen Zeichentage . . . . .	49
Ander son, N., Ueber finnische und estnische Wortbildungen, in denen der Nasal mit dem Zischlaut wechselt . .	114
Beise, Th., Einiges über Chudleigh . . . . .	66
— Aus dem Leben Schukowsti's . . . . .	73
Blasius, Glaubensbekenntniß eines Naturforschers (R. E. von Baer) . . . . .	97

	Seite
Boguschemski, N. G., Ueber den alten Kaufhof der Deutschen in Pskow . . . . .	46
— Die Engländer in Moskau im XVI. Jahrhundert . .	217
Bretschneider, G., Einiges über chinesische Münzen . .	126
Brewingk, G., Zusatz zu F. Jung's Bericht über Ausgrabungen . . . . .	37
— Ueber die Steinschiffe von Musching . . . . .	115
— Ueber nordische in labyrinthförmigen Linien verlaufende Steinsetzungen . . . . .	143
— Ueber ein Nephritbeil . . . . .	144
— Bericht über Boguschemski's Arbeiten . . . . .	46, 217
Hausmann, * Ueber eine vielleicht noch existirende Handschrift der Livländischen Reimchronik . . . . .	143
— Ein Russisches Urtheil über die baltischen Provinzen .	210
Jung, F., Bericht über Ausgrabungen . . . . .	33
— Bericht über die Steinsetzungen im Fellinschen Kreise .	187
— Bericht über eine Grabstätte bei Friedrichsheim . . . .	209
Körber, * Ueber den Brief eines estnischen Bauern . . . .	143
— * Wie soll man nicht für Esten schreiben? . . . . .	199
— * Wie soll man für Esten schreiben? . . . . .	218
Lanting, G., Aus Merkel's Leben . . . . .	96
Lewerenz, Ueber die Ausgrabungen in Saddoküll . . . . .	206
Meyer, Leo, Präsident, Ueber die Bezeichnung der Gottesbegriffe . . . . .	3
— Einiges aus Goedcke's Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung . . . . .	31
— Ueber die von Suphan veranstaltete Ausgabe von Herder's Werken . . . . .	32
— Ueber ein Schreiben des Hrn. Europaeus . . . . .	32
— Ueber einige Aufsätze im Deutschen Merkur, welche auf die Esten Bezug haben . . . . .	59
— Ueber Theodor Beise . . . . .	141
— Litterarische Notizen . . . . .	142, 205
— Ueber die neue Hippelausgabe . . . . .	175
— Ueber Kohl . . . . .	174
— Ueber einen Aufsatz Birchow's: „Livländische Schädel“ .	175
— Ueber Budenz, Verzweigung der ungarischen Sprachen	176
— Ueber Weizenberg . . . . .	206

	Seite
Mühlenthal, Zusatz zu Amelung's Aufsatz im Feuilleton der N. Dörpt. Ztg. 1878 № 61 . . . . .	61
Stieda, L., Sekretär, Ueber Friedrich Parrot . . . . .	42
— Ueber den Inhalt des Сборникъ матеріаловъ по исторіи Прибалтійскаго края . . . . .	43
— Ueber Grube's anthropologische Untersuchungen an Esten	44
— Ueber Wilhelm Müller . . . . .	68
— Referat über Birchow's archäologische Reise in Livland	79
— Litterarische Notizen . . . . .	121, 135
— Referat über ein ausländisches Urtheil über die Eingeborenen der Ostseeprovinzen . . . . .	129
— Bericht über die IX. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Kiel . . . . .	152
— Bericht über den anthropologischen Congreß in Paris 16.—21. Aug. . . . .	161
— Bericht über die Pariser anthropologische Ausstellung .	176
— Bericht über Hrn. Jung's Ausgrabungen . . . . .	186
— Bericht über Hrn. Witt's Ausgrabungen in Cabbina .	197
— Bericht über die Ausgrabungen in Marienburg . . . .	198
— Bericht über die Ausgrabungen in Kamershof . . . .	206
— Bericht über die alte Grabstätte bei Friedrichsheim . .	209
Stieda, W., * Ueber Theaterzustände in Reval zu Ende des vorigen Jahrhunderts . . . . .	61
Weste, Ueber den estnischen Waldgott . . . . .	47

**Nekrologe:**

ord. Mitglied Th. Weise . . . . .	220
corr. Mitglied Gahlnbäck . . . . .	77
corr. Mitglied Kohl . . . . .	199
ord. Mitglied Lanting . . . . .	224
Ehren-Mitglied Schwabe . . . . .	78

**Jahresversammlung**  
der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat  
am 18. (30.) Januar 1878.

Der Präsident Professor Leo Meyer eröffnete die Jahresversammlung mit folgenden Worten:

Meine Herren!

Erst wenige Wochen sind verstrichen, seitdem unsere Universität das hundertjährige Geburtsfest ihres erhabenen Stifters, Kaisers Alexander des Ersten, begangen hat und in ihm zugleich das Jubelfest ihrer eigenen Geburt, das Fest ihres fünfundsiebenzigjährigen Bestehens. Sie ist damit in das letzte Viertel ihres ersten Jahrhunderts eingetreten. Auch für uns, die wir uns wieder versammelt haben, um die Erinnerung an den Tag der Stiftung unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu feiern, rundet sich heute die Zahl der Jahre ab, über die wir zurückblicken. So viele Jahre, wie unsere Universität, zählt nun freilich unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft noch nicht: wird sie doch im Grunde ihre Entstehung wesentlich auch erst dem belebenden geistigen Einfluß verdanken, den die neubegründete Hochschule insbesondere auf die baltische Welt auszuüben berufen war; immerhin füllen sich aber doch schon vierzig Jahre, die unsere Gesellschaft durchlebt und gewirkt hat. Sie tritt heute in das letzte Jahrzehnt ihres ersten Halbjahrhunderts ein. Wohl hätten auch wir diesen Tag in besonderer Weise festlich zu begehen einigen Grund gehabt, wir hätten mit einigem Stolze auf Manches zurückblicken dürfen, das in unserer Gesellschaft erarbeitet und gewonnen worden ist, wir hätten auch manche Leistung hervorheben können, die unter der Mitwirkung unserer Gesellschaft zu Stande gebracht ist. Aus jüngster Zeit

kann ich hier zum Beispiel auf die Vollendung der zweiten Auflage der *Bibliotheca Livoniae Historica* unseres hochverehrten Ehrenmitgliedes und früheren Präsidenten, des Herrn Prof. Dr. Winkelmann in Heidelberg, hinweisen, in dessen Auftrage ich eben jetzt der Gelehrten Estnischen Gesellschaft lebhaftesten Dank ausspreche für die Beisteuer, die sie aus ihren Mitteln zu der von ihm schon lange vorbereiteten Neugestaltung des für die baltische Welt ganz unschätzbaren Werkes dargebracht hat.

Von einer besonderen Feier unseres heutigen Festtages ist aber doch abgesehen worden. Bleibt ja doch immer die unausgesetzte Thätigkeit und Arbeit selbst für unsere Gesellschaft in weit höherem Grade förderlich und gedeihlich, als das preisende Hinweisen auf das, was durch sie geschehen ist, wenn man auch nicht verkennen darf, daß ein bei guter Gelegenheit gegebener historischer Ueberblick in mancher Richtung das Interesse wird wecken müssen und namentlich auch bei außerhalb Stehenden irrige Anschauungen über die Wirksamkeit und Bestrebungen unserer Gesellschaft, wie sie noch immer in reichem Maße verbreitet sind, berichtigen und bessern.

Wie wir aber von einer besonderen Feier unseres heutigen Gedenktages mit etwaigen umfassenderen Berichten über die Wirksamkeit unserer Gesellschaft abgesehen haben, so nehme ich heute auch Abstand von allen weiteren Mittheilungen über ihre Arbeiten der letztvergangenen Zeit, das Weitere dem genaueren Bericht des Herrn Secretärs überlassend. Lieber wende ich mich wieder zu etwas Allgemeinerem.

Als ich heute vor einem Jahre an dieser Stelle zu sprechen die Ehre hatte, versuchte ich in einigen Umrissen über die etwaige Verwandtschaft der ugrofinnischen Völker, also der Völkergruppe, zu der auch die Esten gehören, und der indogermanischen, also der, in deren Reihe unter Andern auch die Germanen und die Slaven sich einordnen, Andeutungen zu geben, also über eine Frage, die in neuerer Zeit mehrfach wieder angeregt worden ist und über die wir Aussicht haben, in den nächsterschei-

nenden Hefen unserer Verhandlungen einige eingehendere Abhandlungen bringen zu können. Heute möchte auch ich noch einmal auf jene größere und allgemeinere Frage zurückkommen, dabei Manches etwas bestimmter oder auch sonst umgestaltet fassend, als es in dem vorigjährigen Vortrage geschehen ist. Auf dem weiten Gebiete der Völkerverwandtschaften ist eben noch so manche Frage schwierig und unerledigt, daß viele der bisherigen, oft auf nur sehr unsicherem Grunde gewonnenen Anschauungen wieder und wieder umgestaltet und eingeschränkt und berichtigt werden müssen.

In meinem früheren Vortrage hob ich unter Anderem hervor, wie noch immer nach den verschiedensten Richtungen die Resultate der Naturforscher in Bezug auf die Eintheilung der Menschheit in die sogenannten Rassen und dann weitere Unterrabtheilungen abweichen von den Resultaten der Sprachwissenschaft in Bezug auf jene verwandtschaftlichen Zusammenhänge. Die Semiten pflegen mit den Indogermanen von den Naturforschern zu ein und derselben Race gestellt zu werden, während ein näherer Zusammenhang jener beiden Völkersfamilien von Seiten der Sprachwissenschaft, trotz aller dahinzielenden Versuche der neueren Zeit, durchaus noch nicht nachgewiesen ist. Auf der anderen Seite pflegen die Ugrosfinnen zu einer ganz anderen Race als die Indogermanen, damit also verwandtschaftlich ihnen sehr fern gestellt zu werden, während dem allgemeinen Eindruck nach die ugrosfinnischen Sprachen den indogermanischen entschieden sich näher zur Seite stellen als die semitischen.

Dem gegenüber betonte ich auch bereits früher, daß erwiesene Sprachverwandtschaft ohne Weiteres gar nicht auch physische Verwandtschaft erweisen könne oder mit anderen Worten: Menschen können ihren verwandtschaftlichen Verhältnissen oder ihrer Abstammung nach sich sehr fern stehen und doch vielleicht nahverwandte oder auch ganz dieselbe Sprache reden, wie wenn zahlreiche Juden etwa deutsch sprechen oder americanische Neger englisch. Sie eigneten sich die fremde Sprache an oder ihre Vor-

fahren thaten es und vielleicht schon in sehr fern zurückliegenden Generationen, so daß dann also das ursprünglich fremdher Ungeeignete auch wieder vererbt werden konnte. Solche Uebertragung aber fand vielleicht in alten Zeiten noch in viel weiterem Umfange statt, als wir uns vorstellen. Man darf das vermuten nach der viel größeren Rücksichtslosigkeit und Schonungslosigkeit, mit der man in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden gegen schwächere oder unterworfenen Völker verfuhr. Was haben in dieser Beziehung zum Beispiel die gewaltsamen Römer geleistet! Mehr als hundert Millionen Menschen, also fast der zehnte Theil aller Erdbevölkerung, spricht heute Tochter Sprachen der Sprache der alten Römer, des Lateinischen, wie Wenige aber unter ihnen werden sich directer Herstammung aus echtem, altem Römerblute rühmen können. Das ist eine Entwicklung, die wir in bekannter historischer Zeit überblicken können, bei wie viel anderen Völkern sind uns solche und ähnliche Vorgänge, wie sie sicher Statt gefunden haben werden, völlig in nicht mehr aufzuhellendes Dunkel gehüllt.

So hat der Naturforscher auf seinem Standpuncte immer guten Grund, sich durch sprachwissenschaftliche Ergebnisse nicht die Hände binden zu lassen, und der Sprachforscher mag seinerseits auch wieder, was anderntheils über verwandtschaftlichen Zusammenhang des Menschen gelehrt wird, für seinen Standpunct nur mit großer Vorsicht verwerthen.

Wie kann nun aber überhaupt sprachliche Verwandtschaft erwiesen werden? Gar Mancher spricht von Sprachverwandtschaft, ohne sich dessen klar bewußt geworden zu sein, was damit gemeint sein soll. Im gewöhnlichen Leben spricht man von Verwandtschaft in der Regel wohl nur bei wirklich vorliegendem nahen Zusammenhange oder irgend auffälligen Aehnlichkeiten oder Uebereinstimmungen, die Wissenschaft gebraucht jenen Ausdruck im strengen Sinne aber nur, wo der Zusammenhang als aus gemeinsamer Einheit entsprungen wirk-

lich nachgewiesen ist. — In der Regel mag bei einem solchen, auf gemeinsamen Ursprung zurückführenden Zusammenhang auch wohl einige auffälligere Aehnlichkeit bleiben, sie kann aber auch völlig verschwunden sein, wo doch vielleicht wirkliche Verwandtschaft besteht. Sprachen können auf den ersten Blick möglicher Weise völlig verschiedenartig und weit auseinander liegend erscheinen, wie etwa Russisch, Deutsch und Französisch, und doch im Grunde mit einander verwandt und vielleicht sehr nah verwandt sein, wie es bei den genannten wirklich der Fall ist.

Der verwandtschaftliche Zusammenhang zusammengehöriger Sprachen kann aber nur in all ihren Einzelheiten und wieder deren Entwicklung aus gemeinsamen Einheiten nachgewiesen worden. Mehr oder weniger beweisend können dabei oft schon wenige Einzelheiten scheinen, wie man zum Beispiel die Zahlwörter und die Verwandtschaftswörter, wie Vater, Mutter, Bruder, Schwester, als solche frappanter beweisende Elemente anzusehen pflegt. Es wäre aber denkbar, daß auch sie etwa aus irgend welchem unverwandten Sprachgebiet als sogenannte Fremdwörter oder Lehnwörter aufgenommen wären (wie uns zum Beispiel Million, Billion, Trillion Fremdwörter sind und unter den Verwandtschaftsbezeichnungen Onkel, Tante und andere). Eine feste Grenze für den sprachlichen Stoff, der als vollbeweisend zu gelten hat, läßt sich nicht angeben, vielmehr kann man schließlich nur sagen, daß der volle Verwandtschaftsbeweis eben nur durch die Entwicklungsgeschichte einer Sprache in ihrem vollen Umfange gegeben wird. Vornehmlich aber handelt sich's dabei um den Wortschatz, und zwar nicht bloß um die Wörter an und für sich oder das, was man gewöhnlich Etymologie nennt, sondern auch um die Elemente, mittelst deren sich die Wörter im Satz bewegen oder das, was wir die Flexion der Wörter zu nennen pflegen. Den ersten eigentlichen Beweis der wirklichen Verwandtschaft mehrerer indogermanischer Sprachen hat z. B. auch Bopp in der Flexion des Verbs

beigebracht und man hat es zum Besten gerühmt, daß er gerade diesen Theil der Grammatik, der in den indo-germanischen Sprachen besonders reich ausgebildet ist, sich zu seiner Beweisführung auserwählt. „Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache“ heißt der Titel desjenigen Werkes von ihm, das man gewöhnlich als das grundlegende für die ganze sogenannte vergleichende Sprachwissenschaft bezeichnet und das man mit vollem Recht auch so bezeichnen kann. Er hat darin gezeigt, daß die Conjugation oder Verbalflexion der genannten fünf Sprachen, also der indischen und persischen und in Europa der griechischen, lateinischen und deutschen im Grunde dieselbe ist oder mit anderen Worten, daß die Verschiedenheit in ihrer Verbalflexion, wie sie factisch entgegentritt, erst im Laufe der Zeit sich entwickelt hat, und zwar wesentlich unter dem Einfluß bestimmter Lautneigungen oder, wie gewöhnlich gesagt wird Lautgesetze. Wenn wir beispielsweise die dritte Pluralperson (sie) essen nehmen und vergleichen das entsprechende lateinische *edunt*, griechische *ἐδονα* und altindische *adānti*, so haben wir hier thatsächlich ganz verschiedene Ausgänge oder Endungen: im Deutschen *en*, im Lateinischen *unt*, im Griechischen *ονα*, im Altindischen *anti*. Diese Verschiedenheiten aber bestanden ursprünglich nicht, sondern es lag etwas Gemeinsames, Gleiches zu Grunde, dem wir uns von Stufe zu Stufe noch nähern können. Unser (sie) essen hieß in früherer Zeit und zum Beispiel noch bei den mittelhochdeutschen Dichtern (sie) *ezzent*, die Form hatte also noch ein *t* am Ende, das später nicht mehr gesprochen wurde, wie ja zum Beispiel der Franzose sein *t* am Ende überhaupt nicht mehr spricht: (ils) *sont* „sie sind“ schreibt er noch mit, spricht es aber ohne *t*. Im Niederdeutschen hat sich jenes *t* bis auf den heutigen Tag erhalten und im Göttingenschen heißt jenes (sie) essen zum Beispiel (sei) *ätet*. Darin ist nun aber vor dem schließenden *t* der Nasal ausgeworfen, der im Nieder-

deutschen so oft vor anderen Consonanten ausgestoßen ist, wie wenn aus hochdeutschem Gans im Niederdeutschen Gôs wurde. Zur Zeit Karls des Großen sprach man in Süddeutschland statt jenes mittelhochdeutschen **ezzent** noch **ezzant** man sprach also noch ein volles a, wo später nur noch ein schwaches e zum Ausdruck gelangte, und ebenso ist es der Fall im Gothischen itand, der alterthümlichsten deutschen Form des gewählten Beispiels, die wir kennen. Vergleichen wir damit jenes lateinische edant, so tritt uns in der Endung da ein u entgegen, wo das ältere Deutsch ein a hat. Ueberall aber, wo solches Lautverhältniß vorliegt, ist das a der ältere Laut, wie man das a überhaupt den reinsten und ursprünglichsten aller Vocale nennen kann, das u ist erst aus ihm entsprungen. Man hat in unzähligen Fällen ein altes reines a später wie dunkles u gesprochen, fast überall aber, wo solches im Lateinischen der Fall ist, pflegte in älterer Zeit erst ein o voranzugehen. Wenige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung sprach der Lateiner noch edont statt edunt. Aber wir kennen noch eine alterthümlichere lateinische Form, die lautete edonti. Wie aber zum Beispiel der Franzose kein kurzes e am Ende spricht, sondern es, wenn er es auch in der Schrift bewahrt, verstummen läßt, so liebte der Lateiner der sogenannten classischen Zeit kein kurzes i am Ende der Wörter, und ganz ebenso war es auch in der ältesten Zeit des Deutschen, die wir kennen, der Fall. Das althochdeutsche **ezzant** und gothische itand haben ohne Zweifel in urältester Zeit auch ein auslautendes kurzes i gehabt, das man später nicht mehr sprach.

Vergleichen wir nun weiter das griechische ἔδονα, so finden wir jenes alte auslautende i noch vor, dagegen ist die Form nach anderer Richtung umgebildet. Der Grieche spricht sehr gern an der Stelle von altem t vor unmittelbar folgendem i den Bischlaut, den dann auch die Schrift wiedergiebt, und so trat an die Stelle jenes alten edonti, wie wir's noch im lateinischen Sprachgebiet auffanden, ein eigentlich griechisch-ἔδονα. Das

wurde aber sogleich wieder unbequem, weil der Grieche keinen Nasal litt unmittelbar vor dem Zischlaut. Ganz ähnlich wie in jenem niederdeutschen Gōs oder nach anderem Dialect Gaus an der Stelle des alterthümlichen hochdeutschen Gans, wurde in *ἔδον* der Nasal ausgedrängt und mit dadurch herbeigeführter Vocaltrübung trat *ἔδονα* an die Stelle. Das o selbst aber in jenem alten *edonti* führt, wie wir schon aus dem gothischen *itand* und althochdeutschen *ezzant* entnehmen konnten, auf altes a zurück und so gelangen wir mit all unsern oben betrachteten Formen auf die alte Endung *anti*, wie sie im Altindischen *adānti* noch ganz unverfehrt vorliegt.

Wie nun aber die Endung in den angeführten Wörtern ursprünglich ganz die gleiche war, erst später sich in verschiedene Gestalten umbildete, so läßt sich's bei dem gewählten Beispiele auch leicht für den wurzelhaften Theil nachweisen. Das anlautende ursprüngliche a von *adānti* wurde im Griechischen, im Lateinischen und im Deutschen zu e, dazu wurde das d nach einem durchgreifenderen, dem sogenannten Lautverschiebungsgesetz im Gothischen zu t, im Hochdeutschen zu scharfem Zischlaut, und so sind also das altindische *adānti*, das griechische *ἔδονα*, das lateinische *edunt*, unser (sie) *essen*, im Grunde gar keine verschiedene Wörter, ihre Verschiedenheiten verschwinden, wenn wir nur beliebig weit in der Geschichte der Sprache zurückgehen. Man könnte fast sagen, die vier angeführten verschiedenen Wörter seien eigentlich nur verschiedene Aussprachen ein und desselben Wortes.

Auch noch durch andere indogermanische Sprachen könnten wir das gewählte Beispiel verfolgen und daran zeigen, wie mannigfache Formen sich aus einem gemeinsamen alten *adānti* entwickeln konnten und wirklich entwickelt haben, so wie wir aber über das indogermanische Gebiet hinausstreten, finden wir jenes *anti* nicht mehr als Kennzeichen der dritten Person des Plurals, noch auch ein einfaches *ad* mit der Bedeutung des Essens.

Mit der Geschichte jenes *adanti* ist auch die Grenze des Indogermanischen gezogen und wie an ihm, so ließe sich das Gleiche an allen möglichen anderen Wörtern erweisen.

Ich möchte für heute noch einmal ein bestimmtes Wort auswählen, um daran in etwas weiterem Umfange zu zeigen, wie wir an der Hand einzelner sprachlicher Elemente und mit der Prüfung ihrer Entwicklung Sprachverwandtschaften feststellen können, und zwar nicht bloß in Bezug auf größere Sprachgebiete, die sich gegen einander abgrenzen lassen, sondern auch in Bezug auf kleinere Abtheilungen, die man wieder innerhalb jener größeren Gebiete unterscheiden kann. Ueber das Indogermanische möchte ich dabei den Blick auch einmal in das Semitische und Ugrosinnische hineinwenden, da es uns ja gerade auf die Frage etwaigen verwandtschaftlichen Zusammenhanges der indogermanischen Sprache mit der ugrosinnischen oder auch der semitischen ankam. Ich wähle den Namen Gottes.

Im Hebräischen giebt es drei verschiedene Namen für Gott, unter denen man als den vornehmsten bezeichnen kann **Jahweh**, oder, wie man das Wort früher in ganz und gar unrichtiger Weise auszusprechen pflegte, **Jehowah**, das von Luther nach griechischem Vorgang immer mit „Herr“ übersetzt ist. Es bedeutet zunächst „er wird sein“ oder wie man dann in weiterer sachlicher Entwicklung zu denken hat „der welcher sein wird“ und zu seiner Bedeutung in nächster Beziehung stehen die Worte, die, wie Mose 2, 3, 14 berichtet wird, Gott selbst an Mose richtet: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Ueber das Hebräische hinaus reicht diese Gottesbenennung nicht, sie scheint sich innerhalb des Hebräischen entwickelt zu haben und giebt uns also über weiteren verwandtschaftlichen Zusammenhang keinen Aufschluß. Neben **Jahweh** aber begegnet **el**, das vorzugsweise von den Dichtern gebraucht wird und außerdem zum Beispiel häufig in Eigennamen vorkommt wie in **Jôël** „Jahwe ist Gott“, **Gabriël** „Mann Gottes“, **Nathanaël** „Got-

tesgabe,, und anderen. Dieses **El** „Gott“ begegnet auch in dem dem Hebräischen sehr nahe stehenden Fönitischen, und als **ilu** auch im Assyrischen, in dem weiter z. B. **Ilut** „die Gottheit“ bedeutet. So ergiebt sich also, daß **El** mit seiner besonderen Bedeutung schon existirt haben muß, als Hebräisch-Fönitisch und Assyrisch noch eine Einheit bildeten, noch nicht nach verschiedenen Seiten sich entwickelt hatten. Die ursprüngliche Bedeutung von **El** ist „der Starke, der Held, der Mächtige“ und es ging von einer Wurzel aus, die „stark sein, kräftig sein“, ursprünglich aber noch sinnlicher „dick sein“ bedeutete. Ganz unverwandt neben **El** „Gott“ und nur scheinbar anklingend findet sich als geläufigster Name Gottes im Hebräischen **elohah**, das nach eigenthümlich hebräischer und auch weiter semitischer Art in der Regel im Plural **elohim** gebraucht wird. Es ging von einer Wurzel mit der Bedeutung des fassungslosen Schauderns, zufluchtjuchenden Schreckens, heftigen Unruhigseins aus und bedeutet eigentlich „Schauer, Furcht, Schrecken“ und dann Gott zunächst als Gegenstand des Schauderns oder der Furcht. Außer im Hebräischen begegnet es im Chaldäischen: **eläh**, im Syrischen: **aloh** und im Arabischen: **iläh**, es kennzeichnet also die genannten semitischen Sprachen als unter einander verwandt, muß schon vorhanden gewesen sein, als sie noch eine Einheit bildeten und darf daher vielleicht als der alterthümlichste Name Gottes bei den Semiten bezeichnet werden. Mit dem Artikel lautet das Wort im Arabischen **'alläh** und in dieser Form ist es dann auch durch den Muhammedanismus zu Völkern getragen, die wie die Türken in durchaus keinem verwandtschaftlichen Zusammenhange mit den Semiten stehen.

Von solcher rein äußerlichen Uebertragung aber abgesehen, lassen sich meines Wissens die semitischen Bezeichnungen für Gott über das semitische Gebiet hinaus nicht verfolgen, sie bieten also in dieser Beziehung keinen weiteren sprachwissenschaftlichen Anhalt. Daraus folgt nun aber doch durchaus noch nicht, daß das Semitische

überhaupt mit keiner anderen Sprache in Zusammenhang stehe, sondern es wird nur im höchsten Grade wahrscheinlich, daß in der Zeit, wo das Semitische mit weiteren Sprachen noch eine Einheit bildete, noch kein Wort für „Gott“ ausgebildet war.

Wenden wir unseren Blick nun zu dem ugrofinnischen Gebiet, so tritt uns zunächst in den finnischen Sprachen für „Gott“ die Form *jumala* entgegen, speciell im Estnischen das uns geläufige *jumal*. Man hat früher, wenn ich nicht irre, darin als ursprüngliche Bezeichnung die des „Donners“ gefunden und das Wort mit Formen zusammengestellt, von denen es die neuere Wissenschaft durchaus losreißt. Was ich selbst hier an die Stelle setze, verdanke ich ausschließlich der freundlichen Mittheilung meines verehrten Freundes, des Herrn Professors Josef Budenz in Pest, der unter den lebenden Forschern auf dem Gebiete des Ugrofinnischen in erster Reihe steht. Nach ihm stellt sich zu unserem *jumal*, dem livischen *jumäl*, das lappische *jubmel*, *ibmel*, worin das *hm* als bloße Verstärkung des einfachen *m* bezeichnet wird. Weiter schließen sich an die tscheremissischen *jumo* und *juma*, die beide auch „Gott“ bedeuten, und dann noch das mordwinische *jom*, das aber nicht mehr einfach auftritt, sondern nur in *jom-dol* erhalten ist, das weiter für *jom-dol*, *jom-tol* steht und „Blick“ bedeutet, eigentlich aber „Gottes Feuer“. Von den Finnen und Esten über Lappen hin, also bis zu den Tscheremissen und Mordwinen, finden wir eine für „Gott“ im Wesentlichen identische Benennung, wodurch also der verwandtschaftliche Zusammenhang der Sprachen der genannten Völker bezeugt wird, wie weiter denn auch wieder ein näherer Zusammenhang derjenigen Sprachen, in denen der Gottesname das suffixale *l* enthält. Budenz spricht aus, daß das finnische *jumala* mit seinem Suffix *la* eigentlich „Ort oder Aufenthalt des Juma“ zu bedeuten scheine, aber auch als „mit *juma* versehen“ gefaßt werden könne, wie zum Beispiel das finnische *vetela* „mit Wasser versehen“ bedeute. Nach der Ansicht desselben Gelehrten

ist jumo, jumala mit dem ugrischen Stamme jomo (mit tieflautigem Vocal) identisch, dem das ungarische jovo, java „gut“, das vogulische jomas „gut“, das ostjakische jem „gut, schön“, das wotjakische umoj „gut, gehörig, tüchtig, passend“, entspricht, und darnach „Gott“ — nicht etwa in hochethischer Bedeutung als „guter Gott“, sondern ganz sinnlich — als „wohlhabender reicher Mann“ zu fassen. Für die Annahme solch naiver Gottesanschauung bei den ugrischen Völkern lasse sich anführen, daß in den wogulischen Gesängen der Numi Tarom azhe „Vater Numi Tarom“ über den Wolken Haus und Hof habe, auf die Jagd gehe und dergleichen, also ganz dem Bilde eines reichen Mannes entspreche: ein ungarischer Spruch stelle den boldog isten „den glücklichen d. i. reichen Gott“ dem szegény ember „dem armen Manne“ gegenüber. Die Bedeutung „gut“, werden wir weiter belehrt, sei noch in der Form ima im finnischen imantehe „gesund, frisch, angenehm, süß“ enthalten, das auf ein Verb imanta, dessen Bedeutung etwa „heilen“ gewesen sei, zurückführe, wie ähnlich paranta „heilen“ von muthmaßlichem para „gut“, parempa „besser“ ausgegangen sei. Wichtig zur Begründung dieser Deutung nennt Budenz noch, daß im Ungarischen eine abgeleitete Form von jovo, java (jó) „gut“, nämlich jovas (jovas, javos, jós), woher weiter jósol „er wahr sagt“ abgeleitet wurde, einen „Zauberer, Wahrsager, göttlichen Seher“ bedeute, also Jemanden, dem einst die Verrichtung „der heiligen oder göttlichen Dinge“ oblag.

Uns ist hier von Bedeutung, daß der zunächst estnische und finnische Gottesname sich auch über weitere, wenn auch im Ganzen nur wenige ugrofinnische Sprachen erstreckt, die also durch ihn als näher zu einander gehörig bezeichnet werden. Bis in das ungarische Gebiet aber zum Beispiel reicht er schon nicht mehr; hier heißt „Gott“ isten, dessen Ableitung als noch durchaus unermittelt bezeichnet wird. Wir brauchen kaum noch besonders hervorzuheben, daß ein etwaiger Zusammenhang des Ugro-

finnischen mit dem Semitischen in dem Mitgetheilten in keiner Weise hervortritt.

Treten wir nun mit unserer Betrachtung in das indogermanische Gebiet ein, so treffen wir hier sogleich auf einen Gottesnamen, der entschieden uralte ist und in seiner Besonderheit schon in der urindogermanischen Zeit ausgebildet sein muß, da er uns in fast allen indogermanischen Sprachen wieder entgegentritt, ich meine den, der in seiner alterthümlichsten altindischen Form *daivá* oder im Nominativ *daivás* (gewöhnlich gesprochen *dēvás*) lautet. Bis in die neuindischen Sprachen ist er lebendig geblieben und lautet zum Beispiel im sogenannten Hindi *deva* oder *deu*, im westlicheren Sindh *deu* und in der Zigeunersprache, deren näher Zusammenhang mit dem Neuindischen durch die vergleichende Sprachwissenschaft festgestellt ist, *devel*. Wir finden ihn dann zunächst wieder in dem großen Nachbargebiete des Indischen, das diesem auch verwandtschaftlich besonders nah steht, dem persischen oder wie man es im umfassenderen Sinne heutzutage gerne nennt, dem eranischen. Auf den alten persischen Keilschriften, deren Sprache man genauer als das Altwestpersische bezeichnet, findet man das Wort allerdings nicht, wohl aber in den alten heiligen Schriften, die weiter in den Osten weisen und für deren Sprache der Name des Altbaktrischen jetzt schon geläufiger geworden ist. Hier lautet die entsprechende Form *daēva*; dabei ist aber zu bemerken, daß sie nicht mehr die gewöhnliche Benennung für „Gott“ geblieben ist, sondern „böse Geister, Teufel“ damit bezeichnet werden, wie in ganz ähnlicher Weise jetzt in Deutschland manches märchenhaft vom Teufel erzählt wird, das sich ursprünglich auf Götter der alten Germanen bezog. Daß das Wort dann auch im neupersischen *dēv* lebendig geblieben ist, daß sich's zum Beispiel in der Sprache der Belutschen in *daivāng* „bezaubert“ erhalten hat und daß es weiter auch im Armenischen, das zu den eranischen Sprachen im weiteren Sinne mit

zugehört, sich als dev in der Bedeutung „Dämon, falscher Gott“ erhalten hat, genügt kurz anzuführen.

Wichtiger ist uns, daß die entsprechenden Wortformen sich auch bei den europäischen Abtheilungen des indogermanischen Sprachgebietes in weitem Umfange erhalten haben. Zunächst bei den Griechen heißt „Gott“ heute noch θεός, wie er schon in den ältesten Denkmälern griechischer Sprache, in den homerischen Gedichten, die nahezu ein Jahrtausend älter sind, als unsere Zeitrechnung und in ganz Europa entfernt nicht ähnlich Altes an Sprachdenkmälern zu Seite haben, als θεός benannt wird. Die Zugehörigkeit des griechischen θεός zum altindischen daivás ist von manchen zu scharfen Kritikern, die aber selbst über das Wort nichts Brauchbares zu lehren gewußt haben, wohl bezweifelt, sie kann aber doch für unzweifelhaft gelten. Das Griechische hat eine so große Vorliebe für aspirirte Laute, daß diese auch oft an Wortstellen, wo sie sich in den verwandten Sprachen nicht finden, und namentlich unter dem Einfluß nachbarlicher Laute sich entwickeln: In θεός wird das θ (th) wohl an die Stelle des alten d getreten sein, weil das alte w im Innern früh aufgegeben oder zunächst in den starken Hauch verwandelt wurde, der dann, wie Ähnliches im Griechischen so häufig ist, auf den anlautenden Consonanten zurückwirkte. In Theolog, Theokratie, Theodor und andern aus dem Griechischen entlehnten Wörtern ist die griechische Form, die wir nun allerdings mit einfachem t zu Anfang sprechen, auch uns noch immer eine geläufige.

Ob wir aus dem Griechischen in das Lateinische hinübertreten, streifen wir noch ein Sprachgebiet, das sich am Adriatischen Meere etwa von Montenegro bis in das griechische Königreich hin erstreckt, ich meine das der Albanesen, das als auch zu den indogermanischen Sprachen gehörig längst bekannt ist, doch aber auch sehr viel Eigenthümliches enthält und zum Beispiel auch Manches aus dem Türkischen aufgenommen hat. Im Albanesischen heißt „Gott“ perndia und in nordalba-

nesischen oder gegischen Liedern auch ághoja, über welche beiden Wörter ich hier keine Muthmaßungen wagen will; daneben ist aber interessant, daß das altindogermanische *daivá* erhalten scheint in *diφ* (südalbanesisch *deφ*), das, wie Johann Georg von Hahn in seinen albanesischen Studien (I. 162) mittheilt, ungeheuerer Riesen bezeichnet, die das Geschäft haben, die Kessel zu heizen, in denen das Wasser warmer Quellen gesotten wird, und das also in ganz ähnlicher Weise, wie wir es im eranischen Gebiet zu beobachten hatten, aus seinem ursprünglichen Bedeutungskreise verdrängt sein würde.

Im Lateinischen finden wir das alte *daivás* als *deus* wieder, in ältesterhaltener Form aber noch als *deivos*, dessen inneres *v* also später aufgegeben wurde, in Folge dessen der Diphthong, der zunächst in gedehntes *ê* (*dêus*) überging, zur bloßen Vokal Kürze (*deus*) wurde. Aus dem lateinischen *deus* entwickelten sich dann die verschiedenen Formen der sogenannten romanischen Sprachen, das italienische *dio*, das spanische *dios*, das portugiesische *dêos*, an dessen Stelle im Altportugiesischen wie im Sardinischen noch *dêus* steht, das provençalische *diéu*, das französische *dieu* und noch altfranzösische *deo*, und das wallachische oder rumänische *zeu*, das aber als einfaches Wort aus der neueren Sprache ganz verdrängt worden ist und nur noch in der Verbindung *dumne-zeu*, die aus *dominus deus* entstand, also eigentlich „Herr Gott“ bedeutet, gebraucht wird.

Auch bei den Kelten, deren Sprache noch in Irland und Schottland, in Westengland und in der französischen Bretagne lebendig ist, haben sich die entsprechenden Formen erhalten. Die alterthümlichste Form finden wir noch in altgallischen Eigennamen, wie *Divo-durum*, *Divitiacus*, wie sie überhaupt das Alterthümlichste sind, was von keltischer Sprache uns aufbewahrt ist, im Altirischen, also der alten Sprache Irlands, heißt „Gott“ *día*, das aus *dêva*, *daiva* hervorging, im Kymrischen oder Welshen *dyw*.

Gehen wir aus der keltischen Inselwelt wieder auf

das europäische Festland hinüber, so finden wir die Formen für „Gott“, die mit dem altindischen *daivás* übereinstimmen, am Lebendigsten noch bei den Letten und Littauern: im Lettischen ist „Gott“ *deews*, im Littauischen *dėvas* (*dievas*), im zugehörigen Preußischen, das schon seit längerer Zeit nicht mehr zu den lebenden Sprachen gehört, heißt es *deiwas* oder *deiws*.

Keine Spur aber von unserem Worte scheint sich im weiten Gebiete der slavischen Sprachen zu finden, das doch zu dem Letto-Littauischen in besonders nahem Verwandtschaftsverhältnisse steht, und auch im Germanischen oder Deutschen scheint es nicht vorzukommen. Bei genauerm Umblick aber taucht es an einigen Stellen in den poetischen ältesten Quellen des Nordgermanischen auf, das man in der Regel in seinen ältesten Formen kurzweg als das Altnordische bezeichnet. Im Schwedischen, Dänischen, Norwegischen, Isländischen ist es nicht bewahrt und so kann man sagen, daß es gewisser Maßen noch nah vor seinem Absterben für jene altnordischen Dichtungen, wie sie unter dem Namen der *Edda* später zusammengetragen worden sind, gerettet ist. Wir finden es nur im Plural, der *tívar* lautet: darin ist das *t* dem sogenannten Lautverschiebungsgesetz nach an die Stelle des alten *d* getreten, wäre das Wort auch im Hochdeutschen bewahrt, so würde es, demselben Gesetze entsprechend, an der Stelle jenes alten *t* ein *z* aufweisen.

Bei den Slaven heißt „Gott“ in der alten Sprache der Kirche *bogu* und dieser Form stehen auch alle diejenigen der übrigen slavischen Sprachen noch verhältnismäßig nah, das russische *bog*, das polnische *bóg*, das böhmische *buh* und wie sie weiter heißen. Wie alle verschiedenen slavischen Sprachen sich noch verhältnismäßig nah stehen, so werden sie insbesondere auch noch durch den gemeinsamen Gottesnamen als verwandtschaftlich sehr nah zusammengehörig gekennzeichnet. Daß aber das alte *daivá* sich im Slavischen nicht mehr nachweisen läßt, berechtigt zu keinem besonderen Schlusse in Bezug auf die Verwandtschaftsverhältnisse. Da es im Letto-

Litauischen noch lebendig ist, muß es in der Zeit, wo Letto-Littauer und Slaven, deren nähere Verwandtschaft durch vielerlei besondere Uebereinstimmungen sich erweist, noch eine Einheit bildeten, noch vorhanden gewesen sein und erst im Sondergebiet des Slavischen durch das mächtigere gewordene bog verdrängt sein.

Das slavische bog selbst können wir noch weiter nach einer anderen Richtung verfolgen, es lebt im eranischen und im indischen Gebiet, muß also in den Sprachen, die dem Slavischen verwandtschaftlich näher stehen, als das Germanische und Indische, wie außer dem Letto-Litauischen namentlich das Germanische es thut, früh ganz außer Gebrauch gekommen sein. Es stimmt überein mit dem alten бага „Gott“ auf den persischen Keilinschriften und dem altbaktrischen bagha „Gott“, weiter aber mit dem altindischen bhága. Das letztere bezeichnet öfter eine mythische Persönlichkeit, wenn auch nicht von besonders hervorragender Bedeutung, und wird zunächst als „Segenspender, Beschenker, Zuthailer“ aufgefaßt, da die zu Grunde liegende Verbalform (bhág mit dritter Singularperson bhágati) mehrfach die Bedeutung „austheilen, zutheilen“ zeigt. Da jenes selbe alte bhága aber auch „Gut, Wohlstand, Glück“ und jenes als ihm zu Grunde liegend eben angeführte Verb (in medialer Form bhágatai) auch oft bedeutet „theilhaft werden, genießen, sich eines Dinges erfreuen“, so halte ich für sehr wohl möglich, daß „Gott“ mit bhága ursprünglich als „der Antheil habende, der Genießende, der Besizende, der Reiche“ bezeichnet ist, wie denn auch das altslavische bogatu „reich“ und u-bogu „ohne Besiz, arm“, welchem letzteren auch ein litauisches na-bágas „unbegütert, arm“ parallel geht, unmittelbar dazu gehören.

Wie nun aber alle slavischen Sprachen mit ihrem Gottesnamen bog gleichsam wie mit einem einigenden Bande umschlungen werden, so ist's bei den germanischen, in denen wir das alte daiwá nur noch in einer schwachen Spur im hohen Norden fanden, mit dem

Worte der Fall, das im Hochdeutschen Gott lautet. Im Altsächsischen oder Altniederdeutschen lautet es god und ebenso zum Beispiel im Holländischen und im Englischen; im Schwedischen und Dänischen und Isländischen ist seine Form gud und im Altnordischen *gudh*. Dieser letzteren steht die gothische, zugleich ältestgermanische Form, die wir kennen, zunächst, nämlich *guth*, die aber, wie wir aus ihrer Flexion mit Bestimmtheit ausstellen können, in ihrer Grundform *gutha* lautete. Da nun gothisches *th* dem Lautverschiebungsgesetz nach auf altindisches *t* zurückführt und gothisches *g* auf altindisches *gh*, so würde im Altindischen ein *ghuta* genau entsprechen können. Dieses *ghuta* hat deutlich das Gepräge eines durch Suffix *ta* gebildeten Passivparticips, wir werden damit also auf eine einfache Verbalwurzel *ghu* oder da das alte *gh* im Altindischen ganz gewöhnlich zu bloßem *h* abgeschwächt ist, *hu* geführt. Diese aber finden wir, und zwar gerade in den ältesten indischen Denkmälern, die vorwiegend aus Hymnen an die Götter bestehen, als eine noch sehr lebendige und besonders in Beziehung auf die Götter gebrauchte: sie bedeutet „rufen, anrufen“ und das Particip, das im Altindischen, wo die Wurzel in der Regel gedehntes *û* zeigt, *hûta* lautet, also „gerufen, angerufen“. Der Germane hat also seinen „Gott“ ursprünglich als den „Angerufenen“ bezeichnet. Diesem einfachen Ergebnis gegenüber können alle früheren Versuche, das Wort Gott zu erklären, jetzt als abgethan bezeichnet werden. Die Wurzel oder Verbalgrundform, die nach dem Ausgeführten in unserm Gott enthalten ist, lebt im Altslavischen noch in *zwati*, im Russischen in *zwatj* „rufen“, wie zum Beispiel auch in *zlato*, *zelenu*, *zinonti*, denen der Reihe nach die deutschen Wörter Gold, grün, gähnen entsprechen, der Slave den weichen Zischlaut hat eintreten lassen, wo im Germanischen sich der Guttural erhalten hat. Im Griechischen schließt sich wahrscheinlich das alte Verbum *ἀνέω* „rufen“ unmittelbar an, das mit einem gar nicht ungewöhnlichen Lautverlust für *ἀνώω*, *ἀγνώω*

eingetreten sein und in seinem anlautenden *z* einen nicht zur Wurzel gehörigen Laut enthalten wird.

Wenn das Slavische, wie wir gesehen haben, den alten indogermanischen Gottesnamen *daivā* vollständig und das Germanische ihn fast vollständig aufgegeben hat, so haben die Iranier, wie ich schon früher bemerkte, ihn gewissermaßen nur in seiner Bedeutung herabgedrückt, sie gebrauchen ihr *daēva* für „böser Geist, Teufel“: für „Gott“ brachten sie ein ganz anderes Wort zur Geltung. Es lautet im Neupersischen *khudā*, in älterer persischer Gestalt *qadhāi* oder *qudhāi*, im Belutschischen *khuthā*, im Kurdischen *khudi*, im Osetischen, der ganz isolirten indogermanischen Sprache im Kaukasus, nach verschiedenen dialektischen Gestaltungen *khutzaw*, *khōtsau* oder *khutsay*, seine alterthümlichste Form aber haben wir im altbaktrischen *qadhāta* und diese allein kann uns zu weiterem etymologischen Eindringen sicher leiten. Als zweiten Theil findet man darin das altbaktrische *dāta* „Sagung, Gesetz“, so daß, da das *qa* nach einem eigenthümlichen eranischen Lautgesetz dem altinischen *sva* „eigen, sein“, entspricht, *qadhāta* also „sein eigenes Gesetz habend“ bezeichnen würde, wie auch Justi in seinem altbaktrischen Wörterbuch aufstellt. Da nun aber jenes *dāta* auch einfach participiell „geschaffen“ heißen kann, so sehe ich nicht, mit welchen Gründen man die dann sich ergebende Bedeutung, „durch sich selbst geschaffen“, die, glaube ich, zuerst von Bopp aufgestellt ist, als unrichtig über den Haufen werfen will. Unser deutsches Gott mit jenem neupersischen *khudā* zusammenzustellen, wie zum Beispiel Wiegand in seinem sonst so ausgezeichneten Deutschen Wörterbuch thut, ist ein Mißgriff größter Art. Der anlautende Rehlaut in den angesührten eranischen Wörtern steht nach einem ganz eigenthümlichen eranischen Lautgesetz für alten Zischlaut, und so lautet zum Beispiel das lateinische *somnus* im Altbaktrischen *qalna*, unser Schwester im Altbaktrischen *qanbar* und wenn das persische *khudā* und altbaktrische *qadhāta* ein uraltindogermanisches und zugleich

im Germanischen lebendig gebliebenes Wort wäre, so konnte es hier nur mit einem Bisslaut, nimmermehr aber mit einem Kehllaut anlauten.

Im Armenischen, das, wie schon bemerkt, in den Kreis des Iranischen auch hineingehört und in dem wir zum Beispiel das alte *daivá* schon oben in der Form *dev* „Dämon, falscher Gott“ wiederfanden, findet sich ein Abbild des altbaktrischen *qadhâta* nicht, sondern „Gott“ heißt *astuads*, das nach Friedrich Müller's Vermuthung auf ein Verb *astel* oder in minder verstümmelter Form *hastel* zurückführt, das ursprünglich „feststellen“, dann „erschaffen“ bedeutet. Von *hastel* ging *hastuads* „Schöpfung, Geschaffenes“ aus, das ursprünglich wahrscheinlich die einzig vorkommende Form gewesen sei und „Schöpfung“ („Inbegriff der Schöpfung“), „Sein“ überhaupt und dann auch, wie *astuads*, „Himmel“ bedeutet habe.

Nach diesen Streifzügen komme ich nun auf jenes alte *daivá* selbst zurück, das, wenn es auch in mehreren indogermanischen Sprachgebieten seine alte Bedeutung „Gott“ durch die von „böser Geist, Teufel“ hat verdrängt werden lassen und in anderen zu existiren ganz aufgehört hat, doch nach seinem ganzen noch übersehbaren Verbreitungsbezirk entschieden als ursprünglich indogermanische Gottesbenennung zu gelten hat. Es drängt sich uns die Frage auf, was denn seine ursprüngliche Bedeutung war. Ganz deutlich hängt es mit einem altindischen Worte *div* zusammen, das vorwiegend „den Himmel“ bezeichnet, aber auch „Tag“ und auch „Licht, Glanz“, und das wir zum Beispiel im griechischen und lateinischen Namen des obersten Himmelsgottes wiederfinden. Ganz genau zum Beispiel stimmt der griechische Genetiv *Διός* „des Zeus“, für älteres *divós*, mit dem altindischen *divás* überein. Der griechische Nominativ *Ζεύς*, der im Altindischen genau entsprechend *djâus*, älter *diâus*, lautet, führt nebst dem lateinischen *Jupiter*, worin das Wort *pater* „Vater“ mit dem einfachen Namen *Jov*, wie es zum Beispiel im Genetiv *Jovis* noch vor-

liegt, fest zusammenwuchs, führen auf eine Nebenform von *div* zurück, die *djav* oder älter *diav* lautete. Unmittelbar dazu gehört auch das lateinische *diēs* „Tag“, das wahrscheinlich für *divēs* steht, und das altindische *divasá*, das zugleich „Tag“ und „Himmel“ bezeichnet. Der Tag wurde ebenso wie der Himmel als der „Leuchtende, der helle“ bezeichnet. Die zu Grunde liegende Wurzel haben wir im Altindischen *dī* „strahlen, leuchten“ und wie ich oben schon anführte, daß, wenn wir das alte Wort *daivá* „Gott“ im Hochdeutschen noch hätten, es ohne Zweifel ein anlautendes *z* zeigen würde, so bemerke ich, daß an hochdeutschen Formen zu der eben genannten altindischen Wurzel wahrscheinlich auch unser Zeit gehört und als erste Bedeutung die von „Helle, Licht“ gehabt haben wird. Gewöhnlich pflegt man das alte *daivá* „Gott“ als unmittelbar aus jenem altindischen *dīv* „Himmel“ abgeleitet anzusehen und deutet es in erster Bedeutung als „der Himmlische“, was uns für „Gott“ vielleicht immer als sehr treffende Bezeichnung erscheinen wird. Mir aber erscheint die unmittelbare Herleitung von *daivá* aus *div* „Himmel“ durchaus nicht wahrscheinlich, und ich glaube, daß in *daivá* „Gott“ direct als „der Leuchtende, der Strahlende“ benannt ist.

Kommen wir nach so gewonnenem Ueberblick nun auf unsere alte Frage zurück, ob wir in den Gottesnamen der Indogermanen, Ugrosinnen und Semiten etwaige Zeugnisse für den Zusammenhang der Sprachen der genannten Völkermassen finden, so können wir sie nur verneinen. Die Indogermanen haben keinen Gottesnamen, der mit irgend einem der Ugrosinnen oder der Semiten übereinstimmt und dasselbe gilt von den beiden letztgenannten Völkergruppen für sich. Damit ist aber die Möglichkeit der ursprünglichen Verwandtschaft ihrer Sprachen doch nicht abgewiesen. Freilich das Semitische scheint sich von den beiden anderen genannten Gebieten wohl sehr weit abseits zu stellen. In *el* und *eloah* scheint, so weit unser Blick reicht, das Ganze der Bildung nur in der Vocalfärbung zu liegen, in *jahweh* außerdem in

dem vorgesehten Element ja, beides aber: Bildung von Wörtern durch bloße Vocalveränderung und durch nur vortretende Elemente, ist weder ugrofinnisch, noch indogermanisch. Nach etwaigen übereinstimmenden fertigen Wörtern im Semitischen und in den beiden andern genannten Sprachen kann man daher überhaupt nicht suchen, es kann sich bei der Frage nach wenn vielleicht auch nur sehr ferner Verwandtschaft nur um die einfachsten sprachlichen Elemente, die man gewöhnlich die Wurzeln zu nennen pflegt, handeln. Als solche stellt man für die drei genannten semitischen Gottesnamen der Reihe nach auf 'âl „dick sein“, âlah „fassunglos, schau- dern“ und hâwâh „sein“, doch so, daß man in ihnen nur die Consonanten als eigentlich wurzelhaft ansieht, eine Anschauung, die bei tiefer greifenden Untersuchungen jedenfalls ihr Bedenkliches hat, da kein Wort, auch das einfachste also die sogenannte Wurzel nicht ohne Vocal lebendig gedacht werden kann. Wie sich's damit aber auch im Allgemeinen verhalten mag, bei den aufgeführten Formen müßte man, um die Frage nach Verwandtschaft weiter zu prüfen, was wirklich wurzelhaft heißen darf, auch in den Sprachgebieten aufsuchen, um deren etwaige verwandtschaftliche Zugehörigkeit es uns zu thun ist, und fände sich's da wieder, so dürften wir auch trotz aller Verschiedenartigkeit der Wortbildung von Verwandtschaft sprechen: denn wir hätten ursprünglich Gemeinsames oder Einheitliches, das sich nur später verschieden entwickelt hätte, und das eben bezeichneten wir oben als das Charakteristische des Begriffes der Verwandtschaft.

Ganz anders, als bei dem Semitischen, das für uns also schon den Anstrich eines ferner Abliegenden hat, gestaltet sich unser Urtheil, wo wir das Ugrofinnische und das Indogermanische vergleichend zusammenhalten. Schon bei dem flüchtigsten Blick muß man die viel größere Aehnlichkeit der Flexion des Verbs sowohl als des Nomens in beiden erkennen und dann namentlich die Uebereinstimmung in dem, was wir eigentlich Wortbildung

nennen. Im Indogermanischen sowohl als im Agrofinnischen werden die Wörter wesentlich durch Suffixe gebildet, durch Elemente, die sich an je zu Grunde liegende einfachere Wortgebilde hinten anschließen. So ist, um gleich ein bestimmtes Beispiel herauszugreifen, im finnischen *jumala* „Gott“ das *la* deutlich ein Suffix, das wir an und für sich prüfen können, das uns möglich ist, in vielen anderen Wörtern zu verfolgen, die es enthalten, um so zu untersuchen, in welcher Weise es die Bedeutung eines jeden Wortes, dem man es anfügt, umgestaltet. Es läßt sich dann weiter prüfen, ob ähnlich die Bedeutung umgestaltende Suffixe etwa auch im Indogermanischen auftreten, ob hier nicht ein Suffix *la* selbst etwa in ähnlicher Bedeutung sich finden läßt, und so können wir in gleichsam vorbereitender Weise erst durch die suffixalen Elemente von *jumala* allmählig zu der Wurzel vordringen, die freilich noch nicht mit Sicherheit herausgelöst scheint, und dann auch ihr in dem indogermanischen Sprachgebiet nachforschen. Auf der andern Seite läßt sich von unserem Gott und dem altbaktischen *qadhāta* zunächst das alte suffixale *ta* als deutlich greifbares Element genauer erwägen, ehe man z. B. dem wurzelhaften Theile, den wir aus unserm Gott herauslösten, dem alten *ghu* „rufen“, im Agrofinnischen nachspüren mag. Auch im alten *bhāga*, auf das das slavische *bog* „Gott“ zurückweist, löst sich ein suffixaler Theil, der Vocal *a*, ab, der an und für sich in seinem suffixalen Gebrauch zu prüfen ist, ehe man die reine Wurzel des Wortes, über die ich vorhin schon sprach, gleichsam greifen kann. Im alten indogermanischen *daivā* „Gott“ löst sich ein suffixales *va* ab, dessen etwaiges Vorhandensein auch in den agrofinnischen Sprachen man ebenso sorgfältig zu untersuchen hat, als dann weiter, ob die Wurzel *dī* „leuchten, glänzen“, die man aus *daivā* entnehmen kann, im Agrofinnischen sich vielleicht auch nachweisen lassen wird. Das sind lauter weitgreifende Fragen, denen wir hier nicht weiter nachgehen können, von denen wir nicht wissen, in welcher

Weise sie etwa noch gelöst werden mögen. Vor der Hand aber kann ich meine Ueberzeugung nur dahin aussprechen, daß eindringenderes Durchforschen des Indogermanischen und Ugrosfinnischen auf etwaige Verwandtschaft hin in weit höherem Grade erfolgreich zu werden verspricht, als das Bemühen, für das Semitische und Indogermanische gemeinsame Grundlagen aufzusuchen. Mögen dem die bisherigen naturwissenschaftlichen Urtheile über die Rasseneintheilung der Menschheit auch entschieden zu widersprechen scheinen, beeinflussen darf das die Sprachwissenschaft nicht: es bleibt möglich, daß Resultate der Naturforscher über Völkerverwandtschaften und Resultate der Sprachforscher über Sprachverwandtschaften ganz und gar auseinander gehen und doch beide richtig sind.

---

**449. Sitzung**  
**der gelehrten estnischen Gesellschaft**  
den 2. (14.) Februar 1878.

Zuschriften hatten geschickt: die Kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, der historische Verein für Ermland in Braunsberg, der historische Verein der 5 Orte in Luzern und Herr A. J. Wagin, Gymnasiallehrer in Irkutsk.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen in Riga: Sitzungsberichte, Jg. 1876. — Von der Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg: Bulletin, Bd. XXIV, Nr. 3. — Von der Kais. ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1877. Bd. III, Heft 4. — Von der Kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau: Bulletin, Jg. 1877, Nr. 3. — Von der archäologischen Gesellschaft in Moskau: Древности, Bd. VII, Heft 2. Moskau 1877. — Von der finnischen Societät der Wissenschaften in Helsingfors: Finska fornminnesföreningens tidskrift. Suomen muinaismuisto-yhtiön aikakauskirja. II. Helsingfors 1877.

Aus dem Auslande:

Von dem Alterthumsverein Prussia in Königsberg: Altpreussische Monatschrift, Bd. XIV, S. 7 und 8. — Von dem historischen Verein für Ermland in Braunsberg: Zeitschrift für die Geschichte Ermlands, Jahrgang 1858—1863, 1868, 1871, 1875 und 1876; Braunsberg und Leipzig 1859—1877, und Monumenta historiae Warmiensis, Band I, II, III, Lieferung 8 und Band V, Bogen 11—22. Mainz, Braunsberg und Leipzig

1858—1871. — Von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur: 54. Jahresbericht. Breslau 1877. — Von der Oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz: Neues Lausitzisches Magazin. Bd. LIII, Heft 2. Görlitz 1877. — Von dem historischen Verein in Magdeburg: Geschichtsblätter, Jg. 1877, Heft 4. — Von dem Verein für mecklenburgische Geschichte in Schwerin: Jahrbücher und Jahresbericht, Jg. 42. Schwerin 1877. — Von dem Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen, 1877, Nr 1—3. — Von dem Verein für Künste und Alterthümer in Ulm: Correspondenzblatt, Jg. II, Nr. 12. — Von der Akademie der Wissenschaften in München: Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Classe, 1877, Heft 2. — Von der anthropologischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen, Nr. 7—9. — Von der geographischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen 1876, Wien 1876. — Von dem historischen Verein der Fünf-Orte in Luzern: Der Geschichtsfreund, Bd. XXXII und Register von Band 21—30. Einsiedeln 1877. — Von dem historischen Verein des Cantons Bern Bd. IX, Heft 2. Bern 1877.

Von Herrn Conservator *Hartmann*: Katalog der Bibliothek *F. Giustiniani's*, St. Petersburg 1875, und 7 kleinere, seltene inländische Druckschriften. — Von Herrn *G. Kramer*: *H. Grotius*, Drey Bücher vom Rechte des Krieges und des Friedens. Leipzig 1707. Учрежденія императрицы Екатерины для управления губерній Всероссійскія имперіи. St. Petersburg 1786. 2 Bände. Verordnungen Kaiser *Paul's I.* Band 1. St. Petersburg. — Rückzug der Franzosen. St. Petersburg 1813. Die Civil- und Militär-Oberbefehlshaber in Estland von 1704—1855. Dorpat 1855. — Von einem *Ungenannten*: *Viljände*. Gedichte aus *Fellin*. Fellin 1877. — Von dem Directorium des *Dorpat'schen Gymnasium*: Jahresbericht über die Thätigkeit des *Dorpat'schen Gymnasiums* im Jahre 1877. Dorpat 1877. — Von dem Directorium des *Gouvernements-Gymnasium* zu *Reval*: Jahresbericht über die

Thätigkeit des Revalschen Gymnasiums im Jahre 1877. — Von Herrn Dr. B. Thomsen in Kopenhagen: dessen: The relations between ancient Russia and Scandinavia. Dyford und London 1877. — Von Herrn Dr. Berkholtz in Riga: H. Hildebrand, die Arbeiten für das liv-, est- und kurländische Urkundenbuch im Jahre 1875/76. — Von Herrn A. von Dehn: Einladungsprogramm zu dem Redeact im livländischen Landesgymnasium zu Fellin am 17. Dec. 1877. — Von Herrn Professor L. Stieda: C. G. von Baer, Ueber die homerischen Localitäten in der Odyssee; nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Prof. L. Stieda, 1878, und 2 Livländische Kalender für das Jahr 1877. — Von Herrn Buchhändler Just durch Herrn Dr. Weske: 31 zum Theil im Verlage des Herrn Just, zum Theil auswärts erschienener estnischer Schriften.

Für das Museum waren dargebracht:

von Herrn Kramer-Haakhof: Malerische Ansichten von Dorpat, nach der Natur gezeichnet und lithographirt von F. Schlater, 1 Heft mit 4 Blättern in quersol. 1834, 3 Hefte in 4<sup>o</sup> zu 10 Blättern, 1834—1835.

von demselben ein Russisches Lieutenants-Diplom für Lorenz Kramer v. 30. Septbr. 1770.

von Herrn Prof. Grewingk das erste unzweifelhaft bei Dorpat gefundene Steinbeil. Dasselbe wurde 1877 im Juli-Monat im Embach, nahe dem Ufer desselben, bei Bischofshof, gleich unterhalb Dorpat aufgefunden und zeichnet sich durch die starke Verwitterung seiner Oberfläche aus. Nur im durchbohrten Schaftloch erhielt sich etwas von der ursprünglich ebenen, glatten Außenseite des aus feinkörnigem Granit bestehenden Werkzeuges, dessen Form der Fig. 2 auf Taf. II des „Steinalters der Ostseeprovinzen, Dorpat 1865“ entspricht. Länge 135, Höhe 70, Dicke 73 mm. Durchmesser des Schaftloches 25—27, dessen Länge

60 mm., die Entfernung seines Mittelpunktes vom Rücken des Beiles 35 mm.

von Herrn A. v. D e h n 1 belgischer Thaler v. 1694 u. 1 halber Rubel v. 1720.

von Herrn P r o f. M e y e r 1 schwedisches Fünfsörstück v. 1700.

von Herrn J u n g i n A b b i a 6 Kupfermünzen.

von Herrn dim. Oberlehrer R i e m s c h n e i d e r in Neuville am Bieler See Abdrücke und Abklatsche von einer auf dem gegenüberliegenden Ufer des Bieler Sees beim Aufgraben unter einer Weinpresse, mit der sie indeß nichts zu thun hat, gefundenen Bleiplatte, lang 135, breit 74, dick 3 mm., welche, 340 Gr. schwer, auf beiden Seiten mit 2 Reihen erhabener hieroglyphischer Zeichen, darunter 2 Reihen Schrift in lateinischen Cursivbuchstaben versehen ist, die indeß nicht weniger unverständlich erscheint. Nach der Meinung der dortigen Archäologen, welche übrigens sehr angezweifelt werden kann, sei daselbst vielleicht ein Zigeunerhäuptling beerdigt und ihm die Tafel beigelegt worden, da in früherer Zeit dort häufig Zigeunerhorden gelagert haben sollen.

Herr v. L a n t i n g berichtet, daß die Revidenten Museum und Kasse in Ordnung gefunden hätten; ferner weist er auf die geringen Einnahmen und die verhältnißmäßig großen Ausgaben der Gesellschaft. In Folge der sich daran anschließenden Discussion wird festgesetzt, daß von den in den Verhandlungen der Gesellschaft abzudruckenden Arbeiten die Herren Autoren 50 Exemplare auf Kosten der Gesellschaft erhalten sollen, daß aber von den in dem Sitzungsberichte erscheinenden Mittheilungen die Herren Autoren keine Extraabzüge auf Kosten der Gesellschaft beanspruchen dürfen. — Es wurde dabei darauf hingewiesen, daß viele der Herren Mitglieder mit ihren Jahresbeiträgen in Rückstand seien; daß es aber nicht möglich sei, die einzelnen zu erinnern, weil die Adresse vieler unbekannt. Es werden deshalb auf diesem Wege

die Herren Mitglieder aufgefodert, ihre Jahresbeiträge zu entrichten oder gebeten, ihren Austritt schriftlich der Gesellschaft anzuzeigen.

Der Präsident, Professor Leo Meyer, überreichte mehrere Drucksachen und für die Sitzungsberichte ein auf estnischen Aberglauben bezügliches Manuscript des Herrn Fabrikbesizers F. Amelung. An Drucksachen, die für das Centralmuseum erworben waren, legte er außer einem neuen Hefte der Lindenschmittschen Alterthümer und zwei neuen Heften des mittelniederdeutschen Wörterbuchs von Spiller und Lübben mehrere Bände von Berichten über die internationalen Congresse für Anthropologie und Archäologie vor, die in Kopenhagen (im Jahre 1869) und Brüssel (im Jahre 1872) abgehalten worden. Ueber den ersten, im Jahre 1866 in Neufchatel, abgehaltenen anthropologischen Congreß war noch nicht gelungen, den Bericht zu gewinnen.

Weiter machte der Präsident auf einen im Magazin für die Literatur des Auslandes (Nr. 34, August 1876, Seite 481 ff.) enthaltenen Aufsatz mit der Ueberschrift „Baltische Provinzen; des Estenvolkes letzter Abgott“ aufmerksam, wie überhaupt darauf, daß das genannte Magazin schon öfter auf unsere Welt bezügliche Artikel gebracht.

Er legte das neueste Hest (das fünfte des dritten Bandes) von Karl Goedeke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen vor, mit besonderem Hinweis darauf, daß es bei der Besprechung der dramatischen Dichter in den verschiedenen Gebieten auch den „Ostseeprovinzen“ eine besondere Berücksichtigung (Seite 968 bis 971) zu Theil werden lasse. Darin werde gesagt, daß nur Riga eine stehende Bühne gehabt, von da aber zuweilen nach Reval Ausflüge gemacht worden seien; doch scheine hier ebenso wenig wie in Mitau ein besonders reger Sinn für deutsches Schauspiel vorhanden gewesen zu sein. „In Dor-

pat wurde kein Schauspiel geduldet“. Von einheimischen dramatischen Dichtern werden Knorring, Sivers, Trautvetter, Graf Schlippenbach, Müller und Lenz-Kühne namhaft gemacht.

Von der ausgezeichneten durch Herrn Dr. Bernhard Suphan in Berlin besorgten neuen Ausgabe der sämtlichen Werke Herders legte der Präsident den neuesten (dritten) Band vor, der „Kritische Wälder. Oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maßgabe neuerer Schriften“ enthielt, in Bezug auf die hervorgehoben wurde, daß ihre Entstehung noch ganz in Herder's Rigaische Zeit (December 1764 bis Mai 1769) hineinfalle. Das erste und zweite „Wäldchen“ wurden auch noch gedruckt, als Herder in Riga war, das dritte erst um die Mitte des Jahres 1769, als Herder schon in Frankreich verweilte. Die Ausarbeitung der kritischen Wälder begann Herder in Riga im Sommer des Jahres 1768 und rascher als die kritischen Wälder ist nach Suphans Ausspruch keine von Herders größeren Schriften entstanden.

Dann theilte der Präsident noch mit, daß ihm in Anlaß des Referats der St. Petersburger Zeitung über seinen Vortrag in der Jahresversammlung am 18. Januar ein Schreiben des Herrn D. G. D. Europäus zugegangen sei, der seine eignen Arbeiten in dem Vortrage in zu gegnerischer Weise oder auch gar nicht berücksichtigt finde und deshalb auch noch eine gedruckte Darstellung weiter greifender Sprachverwandtschaftsverhältnisse übersandt habe. Der Präsident erklärte, von den Arbeiten des Herrn Europäus überhaupt so gut wie gar keine zu kennen, und knüpfte die weitere Bemerkung daran, daß er in der übersandten, speciell die Zahlwörter behandelnden, Arbeit des Herrn Europäus „die Stammverwandtschaft der meisten Sprachen der alten und australischen Welt“ überaus viel Bedenkliches gefunden habe. Schon die Ueberschrift, in der gesagt sei, daß in Bezug auf die Darstellung der Urverwandtschaft ver-

schiedener Grundformen von Zahlwörtern in vielen näher bezeichneten Sprachen „alles nach der Bopp'schen Methode mit mathematischer Genauigkeit nachgewiesen“ sei, habe ihn geradezu erschreckt. In der Sprachwissenschaft handele es sich ja durchaus nicht um speciell Bopp'sche Methode, sondern nur um überhaupt gute und richtige Methode, und mit mathematischer Sicherheit könne in der Sprachwissenschaft überhaupt nichts nachgewiesen werden. Was dann weiter aber noch Einzelheiten der Darstellung des Herrn Europäus betreffe, daß z. B. das indogermanische tri „drei“ aus ugrosfinnischem karaman entstanden sei, das ugrosfinnische vit „fünf“ aus bat und biet, das indogermanische pankan(n) „fünf“ aus batkan, das indogermanische svaks „sechs“ aus kabats wie das ugrosfinnische kvat „sechs“ aus kabat, das indogermanische aktäu „acht“ aus a-kakatäu-dakaman und das indogermanische navan „neun“ aus inavâna-dakaman und zahllose andere, so können die wenig Anspruch auf Zustimmung machen, und z. B. Ewald's überaus kühner und auch sicher mißlungener Versuch, die ersten sieben semitischen und indogermanischen Zahlwörter geradezu zu identificiren, könne den ungezügelteren Combinationen des Herrn Europäus gegenüber noch als ein sehr vorsichtiger bezeichnet werden.

Herr Professor Grewingk übergab der Gesellschaft nachfolgenden Bericht über die Ausgrabungen des Herrn Lehrer Jung in Abia:

Wie ich in meinem Berichte vom September 1876 (Sitzungsber. d. estn. Ges. 1876. S. 186) versprach, habe ich die Steinschiffe von Cabbal und andere Steinsetzungen des Fellinschen Kreises untersucht und Folgendes gefunden.

Nicht alle den Namen Kalmed führende Steinhaufen besitzen Schiffsform. Am deutlichsten zeigt diesen Bau der bereits von mir erwähnte Cabbalsche Määro Kalme, welcher von der einen bis zur anderen Spitze 41 Schritte lang und zwischen den, den Bord bildenden Steinen

10—11 Schritte breit ist und nach genauerer Besichtigung 11 Ruderbank-Steinreihen aufweist.

Von dieser Steinsetzung, die dicht an der linken Seite der Straße liegt, etwa eine halbe Werst nach Reval zu, findet sich eine andere, ungefähr 200 Ellen von der Straße rechts, auf dem Willemi Gefindesfelde. Hier scheinen 4 Steinschiffe neben einander gelegen zu haben, jedes etwa 10 Schritte breit und 38—40 Schritte lang, doch ist leider die ganze nordöstliche Hälfte des anscheinend viereckigen Platzes von Steinen geräumt und aufgepflügt worden; ebenso sind auch viele Steine von der südwestlichen Seite abgeführt, wie man an den Vertiefungen, in welchen sie gelegen haben, erkennen kann. Daß aber dort 4 Schiffe neben einander liegen, ergibt sich aus den Reihen größerer und höherer Bordsteine und bemerkt man innerhalb derselben einige undeutliche Querreihen, die wahrscheinlich Ruderbänke andeuten sollten.

An derselben Straße, etliche 4—5 Werst nach Reval zu, sieht man innerhalb der Eigtferschen Grenze, auf dem Kööre Gefindesfelde, einige 100 Ellen rechts von der Straße, wieder eine Steinsetzung, die Schiffsform hat. Dieses Einzelschiff ist, gleich der vorerwähnten Steinsetzung, mit dem einen Ende nach Nordost und dem anderen nach Südwest gerichtet und hat bei mehr als 30 Schritt Länge etwa 10 Schritt Breite zwischen den muthmaßlichen Bordsteinen. Die Ruderbänke lassen sich nicht so genau feststellen, wie beim Määro-Schiffe, weil hier viele große Steinblöcke auf- und übereinander liegen.

Eine schiffartige Steinsetzung soll sich auch im Dorfe Willefer unter Cabbal befinden, doch habe ich sie noch nicht besichtigen können.

An der oben bezeichneten Straße, jedoch in der Richtung nach Fellin zu, liegt 5 Werst von Kurla, rechts vom Wege auf dem Arikma Dorfsfelde eine große Steinsetzung, die aber keine Schiffsform aufweist, wie ich in meinem vorjährigen Berichte muthmaßte. Dieselbe besteht nach genauerer Besichtigung aus drei runden,

mit großen frei auf der Erde liegenden Steinen unregelmäßig besetzten Abtheilungen, doch sind viele ihrer Steine zu Säunen verwendet worden. Der Bau einer anderen nahegelegenen Steinsetzung konnte nicht genauer bestimmt werden, weil das Cabbalsche Gemeindehaus auf ihr steht. Alle diese Steinsetzungen zeigten unter der Grasnarbe viel kleine Steine, die gleichsam ein Pflaster bildeten.

Außer den aufgeführten im Kirchspiele Pillistfer des Zellinschen Kreises belegenen Steinsetzungen kenne ich zwei ähnliche in meinem Geburtsorte Lammeküll unter Immaser. Die eine befindet sich auf dem Grund und Boden des meinem Vater gehörigen Sootsa-Gesindes, die andere ist aber bereits vor Jahren von Steinen geräumt und aufgepflügt worden, bei welcher Gelegenheit einige Gegenstände gefunden wurden, die aber verloren gegangen. Diese runden Steinsetzungen werden dort „Kivi kangrud“ und nicht „Kalmed“, wie jene im Cabbalschen, genannt. Auf dem einen „Kivi kangur“ hat mein Vater in diesem Sommer eine Windmühle gebaut. Beim Graben des Wandsfundamentes fand man in der oberen Schicht der Erde und zwischen den Steinen Knochen und Holzkohle, doch keine Metall-Fragmente. Als man aber mitten in der Mühle das Fundament des Mahlwerkes legen wollte — an einem Punkte, der gleichzeitig in die Mitte des ganzen „Kivi kangur“ fiel — da stieß man in 3 Fuß Tiefe auf ein eigenthümliches Grab, das mit kleinen losen Steinen mauerartig begrenzt war. Innerhalb desselben soll ein riesiges menschliches Skelet gelegen haben, dessen Beckenknochen den Arbeitern mittleren Wuchses bis über die Hälfte der Schenkel reichten und dessen heiler Unterkiefer so groß war, daß ein Arbeiter sein ganzes Kinn bequem dazwischen stecken konnte. Sein heiler Schädel soll so dick und stark gewesen sein, daß er nur unter starkem Fußtritte zertrümmert werden konnte. Von demselben folgt ein übriggebliebenes Stückchen; die übrigen Skelettheile wurden wieder verscharrt. Sonst fanden sich nur noch metal-

lene Armringe, die stark zersezt und zerbröckelt waren und eine gabelartige eiserne Fibel, die ich nachliefern zu können hoffe. Die übrigen benachbarten Gräber blieben unangerührt, weil sie nicht beim Fundamentgraben gekreuzt wurden.

Dieser Steinhaufen scheint sich dadurch von den Steinschiffen zu unterscheiden, daß man in ihm unverbrannte Leichen begrub und die Grabstätte dann mit Steinen überdeckte, während die Steinschiffe keine Skelete enthalten.

Schließlich muß ich noch einer Steinsetzung in der Nähe meines jetzigen Wohnortes erwähnen, die jedoch auch keine Schiffform hat. Dieser „Kalmé“ liegt auf dem Grundstücke des Böcklershoffschen Leipzi Gesindes, im Kirchspiele Karfus, und zwar am Abhange des Karfusschen Flußthales. Seine Steinsetzung ist fast viereckig, mißt 12—15 Schritte von jeder Seite, führt aber keine regelmäßigen Steinreihen. Beim Abführen mehrerer seiner Steine wurden einige Münzen und Kleinigkeiten gefunden, in deren Besitz ich aber nicht gelangen konnte.

Auf einem anderen, in der Nähe befindlichen spizen Hügel steht ein großer spizer Stein, der deshalb merkwürdig ist, weil er unten ganz hohl und an der nördlichen Seite offen ist und wie ein aufgeschlagener Regenschirm ausieht, der nur von seinen Rändern getragen wird. Meiner Ansicht nach scheint er ein alter Opferstein zu sein, der nach Einführung der christlichen Religion umgestülpt wurde.

Uebrigens knüpft sich an ihn die Sage, daß der „wana pagan“ (alte Teufel), der am gegenüber liegenden Ufer in einem Berge wohnte und durch den Fluß eine Brücke bauen wollte, da'elbst einen Schooßvoll Steine fallen ließ, worunter die Steinsetzung gemeint wird. Unter dem großen Steine soll aber tes alten Teufel-Weibes Grab — see olla wana pagananaise haud — liegen. Nach derselben Sage hat außer der „wana pagana“ Familie, hinter der etwa 4—5 Werst entfernt stehenden Karfusschen Kirche, in einem Berge eine andere wana pagana Familie ge-

wohnt. Wenn die Weiber einer dieser Familien Brod gebacken hatten, so warfen sie der andern die Brodschau-  
fel zu, weil beide Familien nur im Besitze einer Brod-  
schau-  
fel (leivalabidas) waren. Eine ähnliche Stätte  
bezeichnet die Sage auch zwischen Abia und Altkarris-  
hof und werden solche Teufels-Wohnstätten noch gegen-  
wärtig „pörguhaua mäed“ (Höllengräber-Berge) genannt.

Im Bäcklershoffschen Koorukse Gefindesfelde soll sich  
noch ein gut erhaltenes Grab eines gefallenen Ordens-  
meisters oder Comthuren von Karlus befinden, auf wel-  
chem noch bis vor Kurzem ein 7 Fuß hoher Steinpfosten  
mit eingehauenen achteckigem Kreuze stand, der vor nicht  
langer Zeit vom Blitz zertrümmert wurde.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß die Be-  
nennung „Kalmed“ oder „Kalme“ nicht estnischer, son-  
dern altnordischer Abstammung zu sein scheint. Aus  
älteren Schriften ersehe ich, daß die Schweden u. eine  
Insel oder einen Hügel „Holm“, wie z. B. in Odinsholm,  
Martinsholm, Holmgrad u. nennen, und entspricht das  
dem russischen холмъ. Weil nun die Steinsetzungen  
und Gräber auf Hügeln und Erhöhungen stehen, so wird  
der Ausdruck „Kalme“ oder „surnu kalmed“ keine weitere  
Bedeutung haben als „Hügel“ oder „Todtenhügel“.

Prof. Grewing k bemerkt zu dieser Mittheilung,  
daß das Schädelfragment des Kiwikangur von Tam-  
meküll nicht hinreiche, um einen Riesenschädel nachzu-  
weisen. Zu bedauern sei das Fehlen der „gabelsförmigen“  
eisernen Fibel, weil sich aus ihr vielleicht das Alter die-  
ses Steinhaufragraves genauer bestimmen ließe. Die  
Ansicht, daß Kalme, plur. Kalmed, altnordischen Ur-  
sprungs sei und Hügel bedeute, erlaube er sich dahin zu  
ergänzen, daß die Wurzel Kalm weder im Gotischen  
noch Scandinavischen vorkomme, sondern als Fremd-  
wort für gewisse Steinhaufer, wie z. B. auf der Insel  
Gotland, unweit Bäckstäde im Kirchspiele Sanda, für  
einen mit Steinkisten aus 4 Steinplatten, nebst Skelet  
und durchbohrtem Steinbeile versehenen Hügel, in der

Zusammensetzung Sten-kalm gebraucht werde. Nach der bisherigen Anschauung (Archiv f. Anthropologie X. 87) deutete man Kalmed als Gräber der finnischen Gottheit Kalma.

In die Zahl der ordentlichen Mitglieder wurden aufgenommen die Herren Casimir Freiherr v. Bogus-schewsky in Pskow, Dr. Ferdinand Mühlau, ord. Professor der exegetischen Theologie, Dr. Alexander v. Dettlingen ord. Professor der systematischen Theologie und stud. Rudolf Knüpfper; das bisherige correspondirende Mitglied Pastor Georg Knüpfper trat in die Zahl der ordentlichen Mitglieder.

Baroness Anna Krüden er zeigt durch Herrn von Lanting ihren Austritt aus der Zahl der ordentlichen Glieder an.

## 450. Sitzung

### der gelehrten estnischen Gesellschaft

am 1. (13.) März 1878.

Zuschriften hatten geschickt: die Königl. öffentliche Bibliothek in Stuttgart, die Kaiserl. Gesellschaft der Liebhaber der Naturkunde in Moskau, die Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest, das Conseil der Universität Dorpat, die Gesellschaft für Niederländische Literatur in Leiden, der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen und die Herren Professoren Dr. L. Mendelssohn und Nikolai Kasimirowitsch Freiherr von Boguschewski.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Kaiserl. freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды 1878, Bd. I, Heft 2. Von der Kaiserl. russischen Geographischen Gesellschaft in Irkutsk: Записки Сибирскаго отдѣла, Bd. II und IV—XI. St. Petersburg 1856—58, Irkutsk 1863—1874. Von der Kaiserl. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau: Извѣстія. Bd. XXVII. Moskau 1878.

Aus dem Auslande: Von dem Germanischen Museum in Nürnberg: 23. Jahresbericht des germanischen Nationalmuseums und Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Jg. 24, Nr. 1—12. Von dem Königlich = statistisch = topographischen Verein in Stuttgart: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jg. 1877, Heft 4 und 5. Stuttgart 1877. — Von der Königl. Akademie dei Lincei in Rom: Atti, Vol. II, Heft 1 und 2. Rom 1878. — Von dem Verein der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen des Vereins. Jg. XV, Nr. 3 und 4 und Jg. XLV, 1 und 2. Prag 1877, und J. Knieschek: Der Ackermann aus

Böhmen. Prag 1877. — Von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. II. Zürich 1877. Nürnberg 1877. — Von der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde in Leyden: Handelingen en mededeelingen, Jg. 1877 nebst der Beilage Lebensberichten der afgestorvene medeleden und dem Katalog der Bibliothek der Gesellschaft. — Von der Friesch Genootschap van Geschied-, Oudheit- en Taalkunde in Leeuwarden: De vrije Fries, Th. XIII. Leeuwarden 1877.

Von Freiherrn N. C. von Boguschemsky in Pleskau: The Reliquary, Vol. XIV, Nr. 56, Aprilheft des Jahres 1874. London 1874, und dessen: „Посещение развалинъ прежняго нѣмецкаго двора въ Псковъ“. Sonderabdruck aus Nr. 36 der Pleskauer Gouv.-Z. vom Jahre 1873. — Von Herrn Professor Ed. Winkelmann in Heidelberg: dessen Bibliotheca Livoniae historica, 2. Auflage. Berlin 1878. — Von Herrn Professor L. Stieda: Rigasche Stadtblätter, Jg. 1877. — Von Herrn Professor J. Budenz in Budapest: dessen Magyar-ugor összehasonlító szótár. Budapest 1877.

Für das Museum waren eingegangen:

von Herrn N. C. Freiherrn von Boguschemsky in Pleskau:

27 Stück russischer Volksstickereien aus dem Pskowschen und Porschowschen Kreise des Gouvernements Pskow, vorzugsweise Handtücher, aber auch Hemdensäume, Servietten, auf welche bei wohlhabenden Bauern der Esamowar gestellt wird, und 1 Stück eines Bettvorhangs;

8 Silber- und 12 Kupfermünzen, unter den ersteren ein Sassaniden-Diohem von Ismail, vom Jahre 282 (895—896 n. Chr.), 1 römischer Denar der Faustina (auf der Rückseite AETERNITAS), 1 Rubel der Kaiserin Katharina I. v. 1727, Silberkopfen von

Iwan dem Schrecklichen und Wassili Schuiski, der letztere in Plezkau geprägt, welche beide sowie ein polnisches Dreigroschenstück von 1594 und ein polnisches Ortstück von 1623 in der Nähe von Petschur gefunden sind;

1 Exemplar des von der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künstler herausgegebenen Prachtwerkes: *Русскій народный орнаментъ, L'ornement national Russe*. I. Band enthaltend Stickereien, Webereien und Spitzen, 215 Muster in Farbendruck auf 75 Tafeln in Folio, mit russischem und französischem erläuternden Text von W. Staffow;

an Abbildungen: eine kleine Ansicht der Wendenschen Ruine in Stahlstich, das Hermannsdenkmal, Holzschnitt; das Portrait des berühmten Reisenden Herberstein in russischem Kostüm, das Portrait des Fürsten Jaroslaw Vladimirowitsch von Nowgorod, 1 Blatt Räsanscher Alterthümer, in Farbendruck; 4 Blätter Abbildungen der Basreliefs am sogenannten Thron des Vladimir Monomach in Moskau; 5 Blätter Abbildungen von Zeichnungen aus verschiedenen alten Manuscripten, Evangelienbüchern u. dgl.; 2 Blätter Abbildungen aus Herbersteins Moskowia; 3 Blätter Ansichten der Domkirche zu Pskow, aus den Jahren 1138, 1366 und 1858; 1 Abdruck von einem alten Holzstock, die Jungfrau Maria darstellend, angeblich aus dem XV. Jahrhundert; 1 Abdruck von einem russischen Holzstock aus dem XVIII. Jahrhundert; 1 Lithographie, ein altes russisches Amulet darstellend; der heilige Lucas, Abdruck eines alten Holzstocks, und Abdrücke von zwei alten russischen Kupferstichen, von denen der eine das Sommerbegräbniß einer Katze durch die Mäuse, das andere Scenen aus dem Leben eines Heiligen darstellt;

55 Siegelabdrücke, darunter das Siegel des Petschorajchen Mönchs Gerassim, des Kurfürsten Joh. Georg II. von Sachsen, des Herzogs Bernhard von Sachsen, aber auch mehre von Documenten entnommene mit anhängenden Papierstreifen, auf welchen die eigen-

händige Unterschrift der Besitzer, oft auch die Jahrzahl erhalten ist, z. B.: C. S. d'Arnim, J. F. v. Erdmannsdorff, M. A. v. Minekwitz, J. v. Monro 1751, J. D. v. Rosen 1699, H. D. Kluge 1710, M. F. v. Milickau 1724, A. G. v. Dönhof 1795, C. L. D. v. Bülow 1780, A. F. Graf Fleming 1724 und andere ;  
von Herrn Stud. Kessler: ein lithauischer halber Groschen v. 1522 ;  
von Herrn Goldarbeiter Brochusen: eine Rokandsche Silbermünze.

Der Secretair Professor Ludwig Stieda machte folgende Mittheilungen:

Friedrich Parrot, in den Jahren 1821—1841 Professor und zeitweilig auch Rector an der Universität zu Dorpat, lebte eine Weile in Heilbronn als praktischer Arzt, ehe ihn die Berufung zur Professur der Physiologie hierher nach Dorpat führte. Ueber seinen Heilbronner Aufenthalt ist nichts weiter bekannt, als daß er sich daselbst, obgleich Fremdling, Liebe und Achtung erworben habe. Aus einem kürzlich erschienenen Buche erfährt man nur, daß Parrot zur Zeit seines Heilbronner Aufenthalts zu Justinus Kerner, dem bekannten Dichter und Arzt, in enger Beziehung stand und ihn in dem nahe bei Heilbronn gelegenen Weinsberg häufig besuchte. Eine Tochter Kerner's, Frau Marie Niethammer, hat vor Kurzem Erinnerungen herausgegeben unter dem Titel: „Justinus Kerner's Jugendliebe und mein Vaterhaus“. Stuttgart, Cotta 1877. In dem anziehend geschriebenen, lesenswerthen Büchlein lautet die betreffende Stelle (S. 99) wie folgt:

In Heilbronn hielt sich längere Zeit ein russischer Naturforscher Parrot auf. Dieser kam beinahe jeden Abend zu uns. Es war eine innige Freundschaft zwischen den Eltern und ihm, und wir Kinder hingen mit der größten Zärtlichkeit an ihm. An einem Abend nahm er überaus bewegt von uns Allen Abschied, den andern Morgen brachte der Thorwart ein Packet, das ein Herr

ihm aus dem Postwagen, der in der Nacht durchfuhr, für uns gegeben habe. In dem Packet war ein Brief für den Vater, ein Buch für mich und Soldaten für Theobald.

Barrot schrieb, daß es ihm den Abend vorher nicht möglich gewesen sei, zu sagen, daß er für immer gehe, wir sollten ihn nicht vergessen.

Wir vergaßen ihn auch nicht. Sein Gehen war uns noch lange ein Schmerz. Es kamen noch öfters Briefe von ihm an den Vater, auch in der Zeitung las man, daß er sich als Naturforscher einen Namen erworben habe! Und als man uns erzählte, daß er den Ararat bestiegen habe, von dem ich wußte, daß die Sage geht, daß auf seiner Spitze noch ein Stück der Arche zu sehen sei, war ich äußerst stolz auf unsern russischen Freund. Er starb, so viel mir bekannt, im Jahre 1841.

Ferner theilte der Secretair Folgendes mit:

Vor einigen Jahren kündigte der Рижскій Вѣстникъ die Herausgabe eines die baltische Geschichte betreffenden Sammelwerks — eines „Сборникъ“ an. Daß ein derartiges Werk wirklich erschien, ist mir bisher unbekannt gewesen — wenigstens erinnere ich mich nicht, in den baltischen Tagesblättern ein Referat oder eine Anzeige darüber gelesen zu haben. — Aus der zweiten Nummer des „Anzeiger für Angelegenheiten des Druckes“ des laufenden Jahres ist ersichtlich, daß der erste Band jener „Sammlung“ erschienen ist unter dem Titel „Сборникъ матеріаловъ и статей по исторіи Прибалтійскаго края. Томъ I, Рига 1877 г. Печатано въ типографіи А. Г. Липинскаго. 8 д. 525 и VIII стр.“ Es besteht das Buch aus 2 Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthält Materialien und Abhandlungen zur alten Geschichte des baltischen Gebiets und zwar: 1) das baltische Gebiet und seine Bevölkerung vor Ankunft der Deutschen — (Einleitung zu Richter's Geschichte der baltischen Provinzen). 2) Inhaltsangabe der estnischen Volks Sage „Kalewipoeg“ 3) Ueber lettische Volkslieder. 4) Livländische Chronik

Heinrich des Letten im Auszuge. Die zweite Abtheilung „Materialien und Abhandlungen zur Geschichte des baltischen Gebiets im XVIII. und XIX. Jahrhundert“ enthält Ukase und Rescripte Peter I. und Katharina II., Denkschriften Neuendahl's und Vulmerincq's und zum Schluß unter dem Titel „Halbvergessene Namen“ einige Biographien (J. J. Browne, Vietinghoff, Graf Mellin, K. G. Fochmann, Joh. Fr. Hartknoch, Sievers und Arsenjew).

Ferner theilte der Secretär mit, daß auf seine Anregung Herr Dr. Oskar Grube eine Reihe anthropologischer Messungen an Esten vorgenommen und die Resultate der Arbeit in der Dissertation „Anthropologische Untersuchungen an Esten“ 39 S. 8<sup>o</sup> mit 8 Seiten Tabellen veröffentlicht hätte. Aus dieser Dissertation möge Folgendes hier Platz finden. Im ersten Theil giebt der Verfasser eine kurze Uebersicht der geringen Literatur über die Anthropologie der Esten in diesem Jahrhundert; daraus ist hervorzuheben die Doctor-Dissertation Carl Ernst v. Baer's „de morbis inter *Esthonos endemicis*“, welche eine kurze, aber gute Schilderung der Esten enthält, ferner die Abhandlung Hueck's über die Schädel der Esten und der Aufsatz J. v. Holst's über die Estin in gynäkologischer Beziehung; diesen reiht sich eine Anzahl gelegentlicher Mittheilungen an wie andere allgemeine craniologische Abhandlungen. Der zweite Theil beschäftigt sich mit der Methode der Messung, wobei der Verfasser sich an das von Broca aufgestellte und von Bogdanow (in Moskau) adoptirte Schema gehalten hat, nach welchem bereits eine Reihe von Messungen in Rußland ausgeführt worden sind, giebt ferner eine Uebersicht der erzielten Resultate und die aus den Tabellen gezogenen Mittelzahlen. Der Verfasser hat 100 Esten auf den Gütern Alajoe, Ellisfer und Kersel (Dörpticher Kreis) gemessen, wobei ihn die Herren Arrendatoren R. Bemersdorff und R. Hirschfeld mit Rath und That auf's Eifrigste unterstützten. — Indem in Betreff der Einzelheiten auf die Abhandlung

selbst sowie auf die beigelegten Tabellen verwiesen wird, möge die kurze zusammenfassende Schilderung der Esten hier Platz finden:

Der Esten ist von mittlerer Größe, nicht selten etwas darüber. Der Körperbau ist kräftig, die Glieder muskulös, die Schultern breit. Das Fettpolster ist nicht stark entwickelt. Die Haut ist, mit sehr wenigen Ausnahmen, weiß. Der Kopf gewöhnlich recht groß und breit, aber nicht hoch. Das Gesicht oval, aber verhältnißmäßig breit, namentlich in der Gegend der Backen. Der untere Theil des Gesichtes erscheint breit, was von dem großen Abstand der Unterkieferwinkel von einander abhängt.

Die Nase ist klein, breit, häufiger stumpf als spitz. Der Mund ist ziemlich groß. Die Augen gewöhnlich mittelgroß, aber auch recht häufig klein. Die Augenlidspalte ziemlich eng und in einigen Fällen schräg gestellt, so daß der laterale Augenwinkel etwas höher als der mediale zu liegen kommt. Die Farbe der Augen ist immer eine helle, grau oder graublau, selten ist ein schönes Blau zu finden, ebenso finden sich nur äußerst selten braune Augen. Die Haare sind blond oder dunkelbraun, schlicht, selten etwas gelockt. Bei Kindern findet sich ganz helles, flachsähnliches Haar.

Der Bartwuchs ist im Allgemeinen nicht stark, die Farbe des Bartes ist meist eine hellblonde oder hellbraune, aber, wie gesagt, rasiren sich die Esten häufig und in Folge dessen sieht man selten einen guten, dichten Vollbart.

Die Extremitäten, die oberen wie die unteren, stehen in harmonischem Verhältnisse zum Rumpfe. Hin und wieder bemerkt man kurze Beine, die nicht im Verhältnisse zur Länge des Rumpfes stehen. Die Hände und Füße sind verhältnißmäßig klein.

Im dritten Theile wird der Versuch gemacht, die Esten mit anderen Volksstämmen zu vergleichen, mit den Botjäken, den Kaschkiren und den Finnen. Nach der werthvollen Untersuchung von Regius existiren unter den Finnen zwei verschiedene Typen, der Lapsländische und

der Karelsche. Mit dem Tavastländischen Typus stimmen die Esten ganz auffallend überein.

Prof. Dr. Grewingk berichtete über den alten Kaufhof der Deutschen in Pskow. Freiherr N. von Boguschewsky hat in der Pskower Gouvernements-Zeitung auf die unthmaßlichen Reste desselben aufmerksam gemacht. Letztere befinden sich in dem, auf der linken Seite der Welikaja belegenen Theile der Stadt, bei der Capelle der heiligen Olga und zwar hart am Ufer des Flusses und nahe der Floßbrücke über denselben. Da es den Deutschen nicht gestattet war in die Stadt zu kommen, und die Geschäfte meistens auf der Brücke abgemacht wurden, so spricht schon die Lage jener Reste für die Richtigkeit ihrer Deutung. An den Resten oder der Ruine des betreffenden Gebäudes erkennt man ein zweistöckiges Haus mit Kellern, in der Form eines Parallelogramm, mit Ausbauten an den N.-W.- und S.-O.-Ecken, so daß der ganze Bau dadurch die Form eines Z hat. Sowohl an der West- als Ost-Seite befinden sich je ein Eingang und einige mit Rundbogen versehene Fenster; außerdem bemerkt man an beiden Seiten des westlichen, wie es scheint, Parade Einganges, je ein viereckiges Fensterloch, das zur Controle der Einlaßbegehrenden dienen mochte. Die Nordseite besitzt in der zweiten Etage ein nicht in der Mitte, sondern mehr zur östlichen Ecke des Hauses hin belegenes Fenster und die Südseite ein gleiches, gegenüber dem vorigen. Im nordwestlichen Ausbau besteht die Diele aus Stein, mit einer Deffnung, die in den Keller führt. Im Innern des Gebäudes bemerkt man an der Südwand in der Nähe eines Fensters eine Vertiefung, in welcher sich früher ein Holzschrank befunden haben mag. Die Fenster der unteren Etage liegen dem Boden nahe, was bei russischen Gebäuden nicht vorkommt, wie denn die Ruine überhaupt wenig vom russischen Styl aufweist. Herr B. macht darauf aufmerksam, wie wichtig und vielversprechend hier Ausgrabungen wären, und würde die

estnische Gesellschaft ihm, als ihrem Mitgliede, gemiß besondern Dank wissen, wenn er sich der Sache selbst annähme.

Herr Dr. Weste sprach über den estnischen Waldgott wie folgt:

Ein in Dorpat in Schnakenburg's Verlag erschiene- nes estnisches Buch von M. Sohberg, „Neljas Gesti jnttooja“, enthält unter anderen estnischen Märchen auch eines über den Metsa-kuningas, „Waldkönig“. Vergleicht man die Aufgabe des Waldkönigs der Esten, nämlich die des Herrschers über die Bäume und Thiere des Waldes, mit der des Tapio, des Waldgottes der Finnen, welcher unter anderen Be-namen auch den eines metsan kuningas hat, so ist es unschwer zu er- kennen, daß der estnische Metsa-kuningas in mancher Hinsicht identisch ist mit dem finnischen Tapio, über welcher letzteren nicht allein, sondern auch über seine Gattin und Töchter die Mythologie der Finnen Vieles zu berichten weiß. Da daß in Rede stehende von M. Sohberg aufgeschriebene Märchen eine Bereicherung der estnischen Mythologie ist, so will ich Einiges daraus hier mittheilen. — Ein Jüngling war bei seinen Eltern kräftig und schlank herangewachsen, aber sein linker Arm war viel dicker geworden als der rechte und Gott Taara hatte jenem eine unermessliche Kraft geliehen, so daß er mit seiner linken Hand Alles, was er an- faßte, zerquetschte und zermalnte. Darum konnte er keine Arbeit verrichten und Vater Taara beschloß, ihn zum Beherrscher des Waldes zu machen, damit er den Streit der Bäume unter einander schlichten sollte. Der Waldkönig beschloß nun sein Königreich zu besichtigen und rüstete sich zur Reise. Er zog an die Schuhe aus Kreuzdorn (wiher-puised wiisad), das Hemd aus der Rinde des Haselstrauchs (sarapuu siidist särgi), den Rock aus Fichtenrinde (kuuse kalewist kuue), setzte auf den Hut aus Birkenrinde (kase-tohust kaap- kübara) und nahm in die Hand einen Stoc vom Stamm

der Traubentirsche. Als er einige Wochen in den Wäldern und Thälern herumgegangen war, begann es stark zu regnen. Der König ging zu einer Espe, um Schutz zu suchen; die Espe entschuldigte sich und bot den Schutz nicht, ebenso thaten es die Birke, der Weidenbaum, die Esche, die Erle. Der König ward erzürnt und machte zum Gesetz, daß diese Bäume nicht länger als vier Monate im Jahr ihren Blätterschmuck tragen sollten.

Da begab sich der König unter den Fichtenbaum und bat um Schutz vor dem Regen. Dieser nahm ehrerbietig den König auf. Der König dankte und segnete das Geschlecht der Nadelhölzer, daß es das ganze Jahr hindurch die Nadeln behalten sollte, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Im weiteren Verlaufe seiner Wanderschaft kam der König des Waldes an einen Fluß, wo Rinder und Pferde weideten. Der König bat das Pferd, ihn über den Fluß zu führen. Das Pferd entschuldigte sich damit, daß es eilig grasen müsse, Nachmittags werde der Wirth es vor den Pflug spannen. Der König ward erzürnt und sprach zum Pferde: „Mögest du eine unvertilgbare Eier nach dem Fressen haben und nie lange Zeit zur Ruhe. Sodann trat der König zu dem Ochsen und bat ihn, er möchte ihn über den Fluß tragen. Der Ochse that es. Der König aber dankte und segnete das Geschlecht der Rinder, daß es eine kurze Zeit weiden und eine lange Zeit ruhen möge; und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Der König des Waldes, als er nach allen Richtungen hin den Wald durchzogen und die Angelegenheiten der Bäume geordnet hatte, begab sich zu Taara, um ihm Bericht zu erstatten. Der Gott war über die Handlungsweise des Metsa-kuningas aufgebracht, machte ihm heftige Vorwürfe, daß er das Geschlecht des Laubholzes und das des Pferdes zu hart bestraft habe und machte ihn zu seinem Stallmeister.

Soweit das Märchen. — Durch eingehendere Forschungen in der Bernauschen Gegend, der Heimath

des Verfassers des erwähnten estnischen Büchleins, sowie in der benachbarten Wiek, könnte vielleicht ein vollkommeneres Bild von dem Schalten und Walten des Waldgottes gewonnen werden, wie es von dem Helsingforsker Docenten Dr. Kron in seinem Aufsatz „Metsän jumalat ja haltist muinaisilla Suomalaisilla, abgedruckt in Ahlquist's „Uusi Suomalainen Sukemisto“ so herrlich dargelegt worden.

Ferner empfahl Dr. Weske den nachfolgenden Aufsatz von F. A. Melung zum Druck:

Die sogenannten estnischen Zeichentage (täht päwad), d. h. bedeutsame Tage, haben noch heutzutage im estnischen Volke vielfache Geltung. Es giebt bestimmte günstige wie auch ungünstige Tage der Woche und des ganzen Jahres, und die Zahl der Unglückstage ist eine auffallend große. In jeder einzelnen Woche sind der Montag, der Mittwoch und besonders der Freitag die im Allgemeinen schlechten Wochentage, an denselben wird der abergläubische Este nicht gern eine Unternehmung beginnen, wie z. B. eine Reise antreten oder eine wichtige Abmachung treffen u. A. m. Dagegen sind der Dienstag, der Donnerstag und der Sonnabend keine schlechten Tage und deshalb besonders geeignet, etwas Neues und Wichtiges zu unternehmen. Der Donnerstag war der altestnische heidnische Sonntag und Wochenfeiertag; derselbe ist von allen Wochentagen der günstigste: an diesem Tage geht man am liebsten auf die Freie, an ihm werden die wichtigsten Abmachungen geschlossen etc. Und zwar gilt der Donnerstag Nachmittag für noch günstiger, als der Vormittag, was darauf beruht, daß der altestnisch-heidnische Festtag ähnlich wie der jüdische Sabbath erst mit den Nachmittagsstunden begann und 24 Stunden lang dauerte und mit dem Dunkelwerden und in der Nacht durch eine im Freien, vorzugsweise in den Hainen der Wälder, abgehaltene heidnisch-religiöse Feier mit Tanz bei den Klängen der Dudelsackpfeife be-  
gangen wurde.

Im Verlaufe des ganzen Jahres, das bei den alten Esten in 13 Monate zu 4 Wochen zu je 7 Tagen eingetheilt war, gab es (nach Wiedemann „Aus dem inneren und äußeren Leben der Esten.“ St. Petersburg 1876, p. 463) 45 einzelne Unglückstage; dagegen besondere Glückstage existiren meines Wissens nicht, sondern alle Tage des Jahres außer den 45 sind gewöhnliche und insofern gute. Im deutschen Volke gilt insbesondere der Sonntag für einen glücklichen Tag: ein an diesem Tage geborenes Kind, ein Sonntagskind, gilt für ein Glückskind. Diese Vorstellung kennt der Este nicht, vielmehr sind nach dem estnischen Volksaberglauben die am Sonntage geborenen Kinder kränklich, und der Sonntag selbst heißt neben „heilig“ (pühha) auch „kränklich“ (pödem). Im Laufe des ganzen Jahres giebt es also nach dem Gesagten mehr Unglückstage, als gewöhnliche, gute Tage. Diese dem estnischen Volksaberglauben eigenthümliche pessimistische Auffassung ist leicht erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die altestnisch-heidnische Volksreligion zum größten Theile auf der Vorstellung von Zauberei und Hexensput beruhte und auf deren Abwendung gerichtet war.

Es scheint auf den ersten Blick wenig begreiflich, daß das Volk im Stande war, die sehr große Zahl aller Reichtage und deren Bedeutung Jahrhunderte lang im Bewußtsein zu erhalten, doch erklärt sich dies theils daraus, daß zahlreiche sogenannte Weisse im Volke für die Beobachtung dieser Tage Sorge trugen, und überdies wissen wir, daß den alten Esten ein aus Holzstäben mit eingeschnittenen Zeichen gefertigter Kalender bekannt war, welcher noch in diesem Jahrhunderte auf der Insel Desel und in den estnischen Strandgegenden vielfach in Gebrauch gewesen. Auf diese Weise ist es erklärlich, daß 45 einzelne Unglückstage des Jahres den älteren Esten ganz geläufig sein mochten, von denen wiederum 3 einzelne Tage die schlechtesten waren, nämlich der 1. April, der 1. August und der 1. December. Gegenwärtig kennen noch viele abergläubische Personen

im Volke diese drei schlechtesten Tage des Jahres und ich kann mittheilen, daß ein altes, fast 80-jähriges Weib selbst die Beobachtung in ihrem Leben gemacht zu haben behauptete, wie alle an einem von diesen drei Tagen geborenen Kinder stets von allerlei Unglücksfällen betroffen worden wären und meistens böse Menschen geworden seien. Nach Wiedemann (a. a. O. p. 463) heißt es im estnischen Volksaberglauben: am 1. April habe Judas den Heiland verkauft, am 1. August sei der Teufel aus dem Himmel geworfen worden und am 1. December wären Sodom und Gomorrha untergegangen. Diese Motivirung ist mir ein einziges Mal begegnet und zwar Seitens des 65-jährigen W. H., welcher solches wiederum von einer vor 50 Jahren verstorbenen, damals 80-jährigen Person erfahren gehabt. Diese motivirenden biblischen Vorstellungen stammen natürlich aus christlicher Zeit, aus der Zeit nach dem 12. Jahrhundert, dies schließt jedoch nicht aus, daß die beregten drei Tage nicht schon vor dem 13. Jahrhundert in heidnisch-estnischer Zeit als Zeichentage galten, indem die biblischen Vorstellungen erst später zugesügt wurden. Es wird dieses dadurch noch mehr bekräftigt, daß in der katholischen Kirche jene drei Tage keine Bedeutsamkeit als Festtage besitzen.

In Betreff der sämtlichen 45 Unglückstage des Jahres ist es bemerkenswerth, daß der 1. und 17. Monatstag besonders häufige Zeichentage sind, und zwar der 1. im Januar, März, April, Juni, Juli, August, December, der 17. im März, Mai, August, October, November und December. Der erste Montag kommt somit als Zeichentag 7 mal, der 17. aber 6 mal vor, dann folgen der 16. und 18. Monatstag, von denen der 16. 5 mal, der 18. aber 4 mal vorkommt. Die übrigen 24 Unglückstage fallen auf 13 verschiedene Zahlen des Monatsdatum (und zwar auf die Zahlen 2 bis 8, 10 bis 15 und 30) und es kommen diese 13 Zahlen nur je ein oder zweimal vor. Wie wir hieraus sehen, ist eine arithmetische Regel in

der Wahl der Tage nicht beobachtet, die mehrmalige Wiederholung der Zahlen 1, 16, 17 und 18 scheint wohl nur eine Zufälligkeit zu sein. Auch wenn man nach dem erwähnten estnischen Kalender das Jahr in 13 Monate zu 28 Tagen — macht 364 Tage des Jahres — abtheilt, ergiebt sich doch ebenso wenig irgend welche arithmetische Regelmäßigkeit. Die bedeutungsvollen Zahlen anderer Völker, wie z. B. 1, 3, 4, 7, 10 u. a. m. scheinen bei den heidnischen Esten, welche wir überhaupt niemals als mit der Kunst des Rechnens vertraut kennen lernen, keine Rolle gespielt zu haben. Nach allem Vorhergehenden nehmen wir an, daß die bewußten 45 Unglückstage des Jahres von den alten estnischen Weisen entweder als Gedenktage an böse Geister, oder wegen einer nur aus einigen Beobachtungen gefolgerten schlimmen Bedeutsamkeit einzelner Tage, also ganz unbestimmt auf die und die bestimmten Monatsdaten festgesetzt wurden. Die Zeit der Entstehung dieser Tagedeuterei verlegen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit in das estnische Heidenthum zurück, indem nur wenige der 45 Unglückstage mit den katholischen Festtagen zusammenfallen. Von letzteren werden außer den großen Festen von Weihnacht, Fastnacht, Ostern und Pfingsten noch 33 einzelne Festtage von den abergläubischen Esten als Zeichentage betrachtet, aber nur 2 derselben fallen mit den 45 Unglückstagen zusammen, und zwar der 14. Januar und der 12. März. Es ist darnach sicher, daß zwischen den Unglückstagen und den katholischen Feiertagen kein Zusammenhang besteht, wohl aber wäre es möglich, daß erst mit dem Katholicismus durch das Hinzutreten vieler neuer Momente und Anhaltspunkte des Aberglaubens auch diese Tagewählerei der 45 Unglückstage entstanden sei, doch scheint es wahrscheinlicher, sie auf das Heidenthum zurückzuführen und in ihnen die ältesten Gedenktage des Heidenthums zu suchen, da jede andere Erklärungsweise bisher fehlt.

Es wäre endlich noch denkbar, das auf ganz zu-

fällige Weise in später christlicher Zeit auch die 45 Unglück bedeutenden Tage in dem Aberglauben fixirt worden sind, aber viel Wahrscheinlichkeit ist nicht dafür vorhanden, daß ein Product eines späteren, modernen Aberglaubens sich weitere Verbreitung im Volke hätte verschaffen können.

Wir schließen, indem wir über die Formen des neueren estnischen Aberglaubens im Gegensatz zum alten, volksthümlichen bemerken, daß während letzterer tiefer wurzelte, ersterer dagegen mehr Schößlinge treibt und mannigfaltiger ist. Das moderne Geistesleben pulst schneller und entsprechend sind auch die neueren abergläubischen Vorstellungen des estnischen Volkes zahlreicher und fast noch seltsamer, als die altestnischen. Letztere jedoch interessiren den Freund der estnischen Volkskunde in höherem Grade, weil die Mehrzahl der neueren Formen des Aberglaubens, z. B. Kartenauslegen, Benutzung der Seitenzahlen und einzelner zufällig abgelesener Worte aus Büchern als Orakel und Omina u. a. m. nicht sowohl den Stempel des estnischen Volksgeistes an sich trägt, als vielmehr sich als Product der Erfindungsgabe des einzelnen Individuum zu erkennen giebt.

Ihren Austritt aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder zeigten an: die Herren Professor Dr. L. Mendelssohn und Johann Bergmann, früher Geschäftsführer der Schnakenburg'schen Druckerei in Dorpat.

In die Zahl der ordentlichen Mitglieder wurden aufgenommen: die Herren Emil Frehse, Geschäftsführer der Schnakenburg'schen Druckerei und Dr. Wilhelm Stieda, Professor an der Universität zu Dorpat.

## 451. Sitzung

der gelehrten estnischen Gesellschaft

am 5. (17.) April 1878.

Zuschriften hatten geschickt: das Ministerium der Volksaufklärung, der Naturforscher-Verein zu Riga, die Buchhandlung Watkins und Co. in Petersburg, die Section historique de l'Institut Luxembourgeois, die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz und Herr Gustav A. Seyler in Berlin.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Naturforscher-Gesellschaft zu Dorpat: Sitzungsberichte, Band IV, Heft 3. Dorpat 1878 und: Archiv für die Naturkunde Liv-, Est- und Kurlands, Serie I, Band VIII, Heft 3. Dorpat 1877 und Serie II, Band VII, Lieferung 4 und Band VIII, Lieferung 1 und 2. — Von dem Eesti kirjameeste selts in Dorpat: Aastaraamat 1877. — Von dem Naturforscher-Verein zu Riga: Correspondenzblatt, 22. Jahrgang. Riga 1877. — Von der Kais. freien ökonom. Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jhg. 1878, Bd. I, Heft 3. — Von der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer: Записки импер. новороссійскаго университета, Bd. XXIV und XXV. Odessa 1877 und 1878.

Aus dem Auslande: Von dem historischen Verein in Magdeburg: Geschichtsblätter, Jhg. XIII, Heft 1. Magdeburg 1878. — Von dem Museum für Völkercunde in Leipzig: 5. Bericht. Leipzig 1877. — Von der Königl. Bibliothek in Dresden: Archiv für Literaturgeschichte, Bd. VI, Heft 4 und Bd. VII, Heft 1 und 2. Leipzig 1877, und: Mittheilungen aus dem zoologischen Museum

zu Dresden. Heft 2 mit 20 Tafeln. Dresden 1877. — Von dem Großherz. Institut zu Luxemburg: Publications de la section historique. Bd. XXXII. Luxemburg 1878. — Von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Krakau: Rozprawy i sprawozdania z poziedzen. Bd. I, Krakau 1877. Geograficzne imiona slowianskie. Krakau 1878. W. Wislotti, Katalog rekopiesow biblioteki unywrsytetu Jagiellonskiego. Th. 1. Krakau 1877 und Sprawozdania komisji do badania historyi sztuki w Polsce. Th. 1. Krakau 1877.

Von Herrn Kreisrichter A. von Dehn: 5 „Liesländische Haushaltungs-Calender“ für die Jahre 1780 — 1783 und 1785. Riga, G. F. Reil. „Kurzer Bericht von der Siegreichen Action und Success — — in der glücklichen descente über den Düna-Strohm, wieder die Sächssische Armée des Königes in Pohlen“ . . . Riga, den 9. Juli 1701. — Über die Einrichtung des Lehr- und Erziehungs-Instituts auf dem Pastorate Lasdohn. Riga, W. F. Häcker, 1831. — Republica Moscoviae et urbes. Lugdani Batavorum, J. Maire 1630. — C. Wickbart, Moscovitische Reiß-Beschreibung des Hannibal Bottoni — — wie auch J. C. Terlinger von Guzman in dem 1675. Jahre. Wien bey J. Kürner. Des Kaisers Maximilian I vorgegebener Brieff an Basilium Ivanowitz, Großfürsten der Russen. Freystadt 1723. — Gespräche im Reiche derer Todten; 81 Entrevue: zwischen Rudolpho I von Habsburg und Maximiliano I. Leipzig 1725. — Gespräch im so genannten Reiche der Todten zwischen Elisabetha von England und Anna Ivanowna von Rußland. Frankfurt a. M. 1741. — Einleitung zur Moscovitischen Historie — — biß auf den Stolbowischen Frieden anno 1617. Helmstädt 1720. — Von Herrn Professor Leo Meyer: J. Schilling, Geschichte von Neuermühlen. Riga 1878. — Von Herrn Professor Grewingf: Фальконетъ, сруитель памятника Петру I. (Aus der Русская старина, Bd. IX, 1874).

Für das Museum waren eingegangen:

von Herrn N. Freiherr v. Boguschemski 5 Urkunden, namentlich 1 Gratulations Schreiben zum Neuenjahre von Ernst Friedrich Carl Herzog zu Sachsen-Hildburghausen vom Jahre 1750, 1 ebensolches Schreiben von Johann Ernst Herzog zu Sachsen-Coburg vom Jahre 1696, eine Vermählungsanzeige von Christoph Ulrich Herzog zu Württemberg, aus Wilhelminenorth in Schlesien vom 15. December 1711, ein Bestätigungsbrief des Herzogs Moriz von Sachsen für die Wahlen zu den Stadtämtern in Neustadt an der Orla, aus Moritzburg an der Elster vom 25. Sept. 1679 und ein Schreiben von Johann Wilhelm Herzog zu Sachsen-Eisenach vom Jahre 1704 mit der Bitte um Auskünfte über die Inhibition der Stellung von Ritter-Pferden. Ferner ein Bildniß des Königs August II von Sachsen (Philips sc. 1733) sowie dessen Namensunterschrift und Siegel, und noch 156 Siegelabdrücke, denen meist die eigenhändigen Namensunterschriften der Besitzer beige-fügt sind;

von Frau Baronin von Stachelberg-Immasfer 25 Kupfermünzen, darunter Baken des Canton Thurgau v. 1808, Bern v. 1789 und Neuchâtel v. 1793, sowie 2 Medaillen in Bleiguß, leider nicht mehr in allen Stücken ganz deutlich erhalten, die eine auf die am 28. Januar 1704 erfolgte Geburt eines Prinzen von Lothringen, eines Sohnes des Herzogs Leopold Joseph, die andere, mit dem Bildniß des Kaisers Sigismund, zeigt auf der Rückseite die Umschrift + LANCEA + ET + CLAVUS + DOMINI +, im Felde, wie es scheint, eine stabähnliche Figur, eine durchbrochene Lanzen Spitze und ein Kreuz, dabei die Schrift DE PRAESERI-DOMINI und DE CRUCE-DOMINI.

Der Secretär legte die eben in Druck beendigten Sitzungsberichte des verflossenen Jahres vor. Die Ursache des späteren Erscheinens sei darin zu suchen, daß dem Bericht ein Inhaltsverzeichnis aller bisher erschie-

nenen Berichte von 1861 bis 1876 angefügt sei. Um das Zustandekommen des Inhaltsverzeichnisses habe sich in erster Linie Herr Professor Grewingk verdient gemacht, insofern als von ihm die wiederholte Anregung zum Anfertigen eines Verzeichnisses ausgegangen sei. Die Hauptarbeit, das Ausziehen der einzelnen Abhandlungen, Namen u. s. w. hätte Herr C. Mettig, die Redaction Herr stud. Buchholz ausgeführt mit Unterstützung verschiedener anderer Mitglieder der Gesellschaft.

Der Präsident, Professor Leo Meyer, überreichte mehre Drucksachen, darunter insbesondere ein reicheres Geschenk des Herrn A. von Dehn, und legte den für das Central-Museum angeschafften Bericht (Compte rendu) über den im Jahre 1874 abgehaltenen Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistorique von Stockholm vor, wobei er zugleich anzeigte, daß nun bis auf den von Norwich (1868), der aber bereits auch bestellt sei, und den von Neuchâtel (1866), der leider im Buchhandel vergriffen sei, sich hoffentlich aber noch antiquarisch werde beschaffen lassen, die ganze Reihe jener für die Alterthums-Wissenschaft so höchst wichtigen Congreß-Berichte für das Central-Museum angeschafft worden sei.

Bezüglich der in einer der letzten Sitzungen überreichten Geschenke lenkte der Präsident die Aufmerksamkeit noch auf ein besonders werthvolles und sehr seltenes unter ihnen, das von Herrn G. Cramer-Haakhof dargebrachte Werk „H. Grotius: Drey Bücher vom Rechte des Krieges und des Friedens. Leipzig 1707“; es sei die erste und bis vor wenigen Jahren auch einzige deutsche Uebersetzung des berühmten Werkes *de jure belli et pacis* des bekannten niederländischen Gelehrten Hugo Grotius (eigentlich Hugo de Groot, geb. 1583, † 1645), der als Begründer der Wissenschaft des Völkerrechtes gelte. Die Universitäts-Bibliothek besitze jene Uebersetzung nicht.

Im Anschlusse an die Mittheilung, daß der vorigjährige Sitzungsbericht, dessen Abschluß sich dadurch etwas verzögert habe, daß ihm das Inhaltsverzeichnis für alle bisher selbständig erschienenen Sitzungsberichte (vom Jahre 1861 an) beigegeben worden sei, zur Vertheilung ausliege, brachte der Präsident zur Kenntniß, daß nun auch ein neues Heft der Verhandlungen (das erste des neunten Bandes) im Druck begriffen sei, daß darin die Abhandlung des Herrn Professor Grewingk „Die Steinschiffe von Musching und die Wella-Laimo oder Teufelsböte Kurland's überhaupt“ bereits fertig gedruckt sei und sich ihr die Arbeit des Herrn Oberlehrers N. Anderson in Minsk über den Zusammenhang der ugrofinnischen und indogermanischen Sprachen anschließen werde, mit der sich wohl ein ganzes Doppelheft füllen werde. Für ein dann folgendes Heft liege auch schon Material vor, und der zehnte Band der Verhandlungen werde dann in hoffentlich nicht zu langer Zeit den ersten Theil des deutsch-estnischen Wörterbuches von Herrn Dr. Weske bringen, zu dem die umfangreichen Vorarbeiten schon seit einiger Zeit im Wesentlichen fertig vorlägen.

Der Präsident lenkte dann die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die seit einigen Monaten erscheinende neue estnische Zeitung *Sakala*, über die sehr günstige Urtheile vorlägen, und deren Erwerbung für die Bibliothek der Gesellschaft als dringend wünschenswerth erscheine. Zugleich wies er auf den vor etwa acht Tagen in der Neuen Dörptschen Zeitung veröffentlichten Aufruf und Bitte des estnischen literarischen Vereins (*Eesti kirjameeste Selts*) hin, der unser Interesse lebhaft in Anspruch zu nehmen geeignet sei. Sehr erfreulich sei darin die Mittheilung, daß seit der Stiftung des Vereins auf seine Veranlassung schon eine ganze Reihe estnischer Schulbücher ans Licht getreten sei, die als durchaus gut bezeichnet würden, und dann namentlich, daß der Verein in ausgedehntester Weise auch bemüht sein wolle, estnische Volkslieder mit

ihren Melodien, estnische Märchen, Sagen und Localtraditionen, estnische Sprichwörter und Volksräthsel, estnischen Volksglauben und Aberglauben und Sitten und Gebräuche des estnischen Volkes zu sammeln, wobei als besonders erfreulich hervorzuheben sei, daß all diesem herauszugebenden Material auch eine deutsche Uebersetzung beigegeben werden solle, wodurch es also den weitesten Kreisen werde zugänglich gemacht werden. Bei all diesen Bestrebungen, die sich in weiter Beziehung aufs Engste mit denen unserer Gesellschaft berührten, könne natürlich von eifersüchtigen und nebenbuhlerischen Gedanken oder gar von feindlichem Gegeneinander-Wirken im Entferntesten nicht die Rede sein; zwei Gesellschaften würden unbedingt mehr schaffen können, als nur eine, und werde wahrscheinlich der estnische literarische Verein noch weiterreichende Zusammenhänge im estnischen Volke haben als unsere Gesellschaft. Vielleicht würde es sich später als empfehlenswerth erweisen, für die geplanten Sammlungen des literarischen Vereins auch noch aus unserem Material beizusteuern.

Weiter machte der Präsident noch einige Mittheilungen aus zwei Jahrgängen des „*Deutschen Merkurs*“, den Wieland im Jahre 1773 in Weimar, wohin er im Jahre vorher als Erzieher der Prinzen Carl August und Constantin berufen worden war, begründet hatte und dann bis zum Jahre 1795 redigirte, auf deren uns lebhaft interessirenden Inhalt er durch Herrn Secretair Professor Ludwig Stieda aufmerksam gemacht worden sei. Im Jahrgange 1787, also nicht sehr lange nachdem Herder (1778) seine Volkslieder und unter ihnen auch eine ganze Reihe estnischer veröffentlicht hatte, sind mehre, im Ganzen dreizehn, „*Volksgedichte der Estnischen Nation*“ abgedruckt, und unter ihnen drei Hochzeitslieder nicht bloß in deutscher Uebersetzung, sondern auch im estnischen Original. Hochzeitslieder bilden unter ihnen überhaupt die Mehrzahl, außerdem sind noch ein Schaukellied, ein Schnitterlied und noch ein paar andere gegeben. Der Herausgeber nennt sich

S. und sagt unter Andern, daß er eine estnische Hochzeit selbst mitgemacht habe.

Im engsten Zusammenhange mit dieser Veröffentlichung stehe ein im Jahrgange 1788 des Deutschen Merkurs (Seite 331—347 und 404—433) mitgetheilte Aufsatz mit der Ueberschrift „Etwas über Form, Geist, Charakter, Sprache, Musik und Tanz der Estnischen Nation. Beiläufig etwas über die Schönheit der teutschen Damen in Estland. An einen Freund im Jahre 1783“. Die einzelnen Theile des Aufsatzes heißen: „Die Estnische Bäuerin“ (Seite 339), „Physiognomie ihrer ganzen Form“ (Seite 340), „Physiognomie der ganzen Form des Mannes“ (Seite 347), „Moralischer Charakter der Nation“ (Seite 404), „Geist der Nation“ (Seite 412), wobei die außerordentliche Lust der Esten zur Poesie, die aber auch keinen geringen Grad von Einbildungskraft zeige, hervorgehoben wird, „Ihre Sprache“ (Seite 416) und „Gesänge und Tänze der Nation“ (Seite 425). Als Probe der Sprache, deren Schönheit außerordentlich gerühmt wird, so daß ihr unter den europäischen vielleicht nur die italienische vorgehe, wird einer Arie des Metastasio ein von Herrn von Tiefenhausen auf Sans auf den Tod seiner Gemahlin verfaßtes Gedicht gegenüber gestellt, und dann noch zwei Verse der Uebersetzung von „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“. Seite 426 bis 430 werden drei estnische Volksmelodien mitgetheilt und dabei bemerkt, daß an musikalischen Instrumenten außer dem einfachen Monoford beim Volke besonders der Dudelsack beliebt sei. Der Verfasser des Aufsatzes sagt, daß seine Vorfahren nicht in dieses Land gekommen seien und auch erst kurze Zeit darin weilte; so daß seine Kenntniß der estnischen Sprache nicht hoch gestiegen sein könne. Gegen Weihnachten (1772?) sei er eine Woche in Dorpat gewesen.

Der vollständige Abdruck der besprochenen Artikel des Deutschen Merkurs wurde für die Verhandlungen in Aussicht genommen.

Herr Professor Wilhelm Stieda sprach über die Theaterzustände in Reval zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

Herr Dr. Weste legte ein Exemplar einer neuen in Berlin gedruckten estnischen Bibel vor und machte in Rücksicht auf die Sprache einige Bemerkungen; er sei mit den daselbst vorgenommenen sprachlichen Veränderungen nicht einverstanden.

Ferner übergab Herr Dr. Weste folgenden Beitrag, welchen Herr Mühlenthal in Rawanorm als Ergänzung zu dem Amelung'schen Aufsätze im Feuilleton d. N. Dörpt. Zeitung 1878 Nr. 68 eingesandt hatte.

Vor einiger Zeit stand im Feuilleton der N. Dörpt. Zeitung ein Artikel von F. Amelung, worin gesagt war, daß die alte estnische Landschaft Mocha am Wirtzjärm gelegen. Schon N. v. Richter bezweifelt dies. Auf seiner Karte zur Geschichte der Ostsee-Provinzen finden wir die genannte Landschaft an der Nordwestecke des Peipussees. Trotz der ausdrücklichen Angabe in den Origines, daß Mocha am Worzegeberwe gelegen, möchte die v. Richter'sche Vermuthung über die Lage der Landschaft sich als richtig erweisen.

Man hat es auffallend gefunden, daß Heinrich der Lette oft bedeutende Personen seiner Erzählungen ohne weitere Nennung der Namen läßt. Auch große Gewässer wie z. B. die Ditssee nennt er einfach mare, ebenso wird er das große Wasser im Osten des Landes nicht mit seinem nomen proprium bezeichnet haben. Durch Abschreiber könnte an Stelle das Wort Worzegeberwe gesetzt sein. Unkenntniß des Peipus-Sees dürfte dem Verfasser der Origines nicht wohl vorgeworfen werden. An Gelegenheit, in die Nähe dieses Wasserbeckens zu gelangen, fehlte es ihm nicht. Es läßt sich nachweisen, daß Heinrich den Spiegel des Peipus erblickt und an seinen Gestaden gewandelt hat. Zur Begründung dessen ist es gut, die geographische Lage der altestnischen Landschaften des jetzigen Dörptischen

Kreises nördlich vom Embach festzustellen. Vermittelt der Missionsberichte Heinrich's und durch einzelne Angaben aus der silv. doc. wird Solches auszuführen sein.

An beiden Seiten des Embachs (*mater aquarum*) lag, nördlich durch den Nebenfluß Amme begrenzt, die provincia Tarbatensis. Sie bildete das heutige Kirchspiel Dorpat. In ihr lag die Burg Darbt. Von Dörfern, die zu ihr gehörten, wird *Lone cotta* (*Unia?*) genannt. (Orig. XXIV. 1.)

Nach Norden hin von dieser Provinz kam die Landschaft Sootagana, deren Hauptort wohl das heutige Gut Sootaga war. Außerdem gehörten hierher die Dörfer Wasula, Igentenere (*Igaser?*), Welpole (*Warol?*) und Saadegerwe (*Saadjern?*). Die Landschaft umfaßte das heutige Kirchspiel Eßs und einen kleinen Theil des Kirchspiels Marien-Magdalenen. Es scheint, daß die Bezeichnung Sootagana von den Saccalanern ausgegangen ist, denn von Saccala aus lag thatsächlich die Provinz hinter Morästen, während die Gegend im Winkel, der vom Embach und dem Wirksee gebildet wird, den Namen Sobolig trug. Es sind die Sümpfe und Moräste gemeint, die südlich von Talkhof im Fedja-Palagebiete nicht unbedeutende Flächen einnehmen. (Orig. XXIV. 1. — XXIV. 5. — Silv. doc. LXVI. LXVII.)

Auf Sootagana folgte in nördlicher Richtung Wanga (*Wagga, Waigele, Wegele*). Es umfaßte den größten Theil des heutigen Kirchspiels Marien-Magdalenen und die Gesamtheit der Kirchspiele St. Bartholomäi und Rodafer, auch südlich gelegene Gebiete von Torma und Laiz. Als Ortschaften in der Provinz werden genannt Wanga (*Waidawere* im Gebiete des Gutes Kuding?), Hyembe (*Immoser?*) und Kiöle (*Rojel?*), das als letztes Schloß Wanga's angeführt wird. (Orig. XV. 7. — XXIV. 7. — XXIV. 5. Silv. doc. LXVI. LXVII.)

Schritt man von Westen her über die Pala, so gelangte man nach Nurmegunde, d. i. dem Bezirk

der Ackerflächen. Die Landschaft erstreckte sich über die heutigen Kirchspiele Oberpahlen, Talkhof und die westliche Hälfte von Laiz oder war ungefähr eins mit dem Mesopotamien, das durch die Bala und Bedja gebildet wird. Im Norden lag Fernen und Bierland mit seiner Südwestecke. (Orig. XXVI. 13. — XXIII. 9.)

Im Westen an Nurmegunde und im Süden an Wayga stieß die Provinz Mocha. Von Norden her erreichte man sie aus Bierland. Sie umfaßte die nördlichen Theile der heutigen Kirchspiele Laiz und Torma mit Lohusu. Der Hauptort in ihr war Somaline, das jetzige Gut Somel, das estnisch Waijato heißt, welche Bezeichnung dafür spricht, daß es nicht zu Wayga gehört habe, da die Silbe to Privation ausdrückt. (Orig. XV. 7. — XXIV. 5.)

Das sind nun die Landschaften und ihre wahrscheinlichen Grenzen. Nicht ohne Grund wurden zur Feststellung der Lage die gegenwärtigen Kirchspiele herbeigezogen. Ihre Eintheilung datirt aus katholischen Zeiten, mithin aus den ersten Anfängen des Christenthums im Estenlande und sie ward ohne Zweifel den damaligen altestnischen Bezirksgrenzungen angepaßt, wie auch die Eintheilung des Landes nach größeren Complexen (Kreisen) dieselbe bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Terrain-Verhältnisse und Sprachdialekte mochten anfänglich hierzu die Veranlassung gegeben haben, später war es die liebgewordene Gewohnheit, die keine Neutheilung gestattete.

Das Vorhandensein von Domainengütern in größerer Anzahl in irgend einer Gegend, ist nicht ohne Beachtung zu lassen, denn wo der Orden herrschte, sind sie noch heute zahlreich, dagegen in den vormaligen bischöflichen und erzbischöflichen Besitzungen in geringerer Anzahl. Der Grund hiervon ist, daß der Orden seine Länder meist direct verwaltete, wogegen die Herren mit dem Krummstab den größten Theil ihren Vasallen auszuhändigten, die mit der Zeit sich zu wirklichen Eigenthümern ihrer Lehen machten. Obgleich nun aber nach dem Untergange des Ordens die nach-

folgenden Regierungen durch Schenkungen eines Theiles der Besitzungen sich begeben, so ist immer noch die obige Behauptung zutreffend. Wir finden demnach noch die Hälfte des Laisschen und des Tormaschen Kirchspiels als der Krone gehörig. Talkhof zählte zu polnischen Zeiten noch zu einer Starostei; Oberpahlen gelangte zur Zeit der russischen Herrschaft in private Hände u. s. w. Diese Bemerkungen mögen auf die Theilung des Estenlandes vom Jahre 1221 (Orig. XXVIII. 9) und 1224 (Silv. doc. LXVI) hinweisen und die Grenzbestimmung der obigen Landschaften Normegunde, Mocha und das nördliche Wayga bestätigen helfen.

In Betreff der Landschaft Mocha (Mocke), auf deren Lage und Begrenzung es hier am meisten ankommt, dürfte nachfolgende Bemerkung erlaubt sein. Das estnische Wort **moka** bedeutet Lippe. Gleichwie im alten Nowgorod und Pskow die äußersten Grenzbezirke Gubi (губы) genannt wurden, möchte Mocha als eine Gegend aufzufassen sein, die einer sogenannten Guba nicht unähnlich war, was ihre Lage und Gestalt anging. Die Buchtung resp. der alte Saum des Peipus hatte vielleicht auf die Benennung Einfluß. An diesem Saume finden wir die Ortschaften Menala und Lohusuu, also ganz analog den Theilen im Gesicht. Im Petschnrschen Kreise des Gouvernements Pskow, wo Esten, die sogenannten Settakad leben, heißt der Winkel, der durch das Knie des mittleren Laufes des Flusses Piusa gebildet wird, Mokala, und auf einem Vorsprung dieses Winkels liegt ein Dorf Soenina.

Was nun die Aufgabe der vorliegenden Zeilen betrifft, nämlich nachzuweisen, wo die Landschaft Moka lag und daß Heinrich der Letzte den Peipus-See berührt habe, so wird das aus Cap. XXIV, 5 der Originés zur Evidenz. Denn nachdem vorher erzählt worden ist, daß Heinrich mit dem Priester Theodorich über die Pala nach Normegunde und von hier nach Fernen (Lappegunde) gezogen, wo sie auf einem

heiligen Berge (Ebafer?) Gözenbilder vernichtet hätten, heißt es wörtlich weiter:

„ — Als sie nun in sieben Tagen die Taufe in jener Landschaft (Wierland) vollbracht hatten, kehrten die Priester um zu einer anderen Landschaft, die Mocha heißt, und indem sie daselbst ebenfalls eine Woche zubrachten, gingen sie umher in die Dörfer und taufte an jedem Tage bei 300 bis 400 beiderlei Geschlechts, bis sie in allen Creuzen die Taufe vollzogen hatten und der Heiden Bräuche abgestellt. Und von dieser Landschaft vorwärts schreitend nach Wayga (de illa provincia procedentes in Waggam) fanden sie unterwegs mehre Dörfer, die noch von keinem Priester besucht waren; und nachdem sie allda (d. h. Mocha) alle Männer getauft und die Weiber und die Kinder, kamen sie, um den See Worzegeerwe gehend (circa stagnum Worzegeerwe eantes), nach Wayga, und da Wayga schon getauft war, so gingen sie zurück zur Provinz, die Sogentagana heißt und besuchten die einzelnen Dörfer, welche noch ungetauft geblieben waren, nämlich Sjzentenere, Welpole und Wasula nebst mehre anderen, und taufte alle ihre Männer, Weiber und Kinder. Und als sie daselbst eine Woche verweilt hatten u. kehrten sie mit Freunden um zu dem Mutterflusse (Embach).“

Aus dem Citirten erhellt, daß Mocha an Wierland grenzte, einen See, der Worzegeerwe heißt, berührte und daß man aus der Provinz direct nach Wayga gelangte. Wenn Heinrich an den heutigen Wirksee gelangt wäre, hätte er nicht unterlassen anzuführen, daß er durch Nurmeguude dahin gelangte. Auch ist es nicht zu verstehen, wie er um den See gewandert, um nach Wayga zu kommen. Er hätte erst nach Nurmeguude oder Sootagana oder nach Soboliz kommen müssen, wohl auch über den Embach setzen. Das Nordufer des Wirksee gehörte zu Saccala, das Ostufer zu Soboliz. Was bewog die Priester aus Wierland sich an den Wirksee zu begeben, um dann von hier wieder gegen

Nordosten zu marschiren, da sie Wayga aus Bierland auf kürzerem Wege erreichen konnten? Mocha, wenn es am Wirksee wirklich gelegen, hätten sie zulezt taufen können und dann sich nach Livland (Riga) wenden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, nachdem die Priester eine Woche in Mocha umhergewandert, sie die Provinz von Westen nach Osten hin durchstrichen. So gelangten sie an den Peipussee und indem sie längs der Bucht dieses Gewässers etwa von Lohusuu bis Omedo gegangen, erreichten sie unmittelbar Wayga. Von hier bedarf die Marschrouten der Priester keiner weiteren Erklärung. Daß der Peipus Worzejerwe genannt, davon ist der Grund zu Anfang dieser Zeilen angegeben.\*)

Zu einem Aufsage in Nr. 8 der „Rigaschen Stadtblätter“ des laufenden Jahres, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist, machte Herr Dr. Weise nachstehende Bemerkung:

Der Aufsatz enthält von J. N. einen Artikel über die Benennung Chudley (Chudleigh) nach dem Januar-Fest der Russischen Monatschrift: Русская старина vom Jahre 1877 in einem Aufsatze des Herrn Karnowitsch: Die Herzogin Kingston.

Das Hoffräulein der Prinzessin von Wales, der Mutter des Königs Georg II., Miß Elisabeth Chudleigh, siedelte, nachdem der ihr angetraute Herzog von Kingston 1773 unter Hinterlassung eines sehr bedeutenden Vermögens gestorben war, 1774 nach St. Petersburg über, wurde Staats-Dame der Kaiserin Katharina II. und mit vieler Auszeichnung

---

\*) Der Peipus wird in den ältesten Schriften Paibas lacus (G. Mercator 1623), im Reisebericht Lanoy's Peebes genannt. Bei den Esten heißt er Peipse järw. Die Etymologie des Wortes bietet Schwierigkeiten. Vielleicht kommt das Wort her von päiw (adjectivisch päiwane, gen. päiwäze) und möchte Peipse j. zu übersetzen sein mit: der See zum Lichte, zum Tage gebörig, d. h. gegen Morgen, im Gegensatz zu läz j. B. läre meri.

am Hofe behandelt. Sie erkaufte vom Baron Bie-tinghoff in Estland für 74,000 Rbl. ein Gut, welchem sie den Namen Chudleigh verlieh, dessen Re-venuen aber ihren Erwartungen nicht entsprachen. Ob-gleich eine große Branntwein-Brennerei eingerichtet war, brachte das Gut viel zu wenig ein. Nachdem Lady Kingston Rußland verlassen hatte, starb sie zu Paris den 28. August 1788 im Alter von 69 Jahren. Der Vice-Gouverneur von Estland Friedrich Baron Rosen und der Obrist Garrowski, unterstützt durch den Secretär des Fürsten Potemkin Poyow, stritten um den Nachlaß. Garrowski setzte sich in den Besitz des Nachlasses; seine Ansprüche wurden aber in Folge der Klage beseitigt, welche Graf Stenbock 1797 dem Kaiser Paul I. überreichte.

Karnowitsch stützt sich auf die beiden 1789 zu London erschienenen Lebensbeschreibungen in englischer und französischer Sprache.

In Bezug hierauf ist zu bemerken, daß sich Ausführliches über die Herzogin von Kingston (Chudleigh) mitgetheilt befindet in der auch von den „Rigaschen Stadtblättern“ 1877 Nr. 25 besprochenen, im Verlage von N. Kymmel 1877 erschienenen Schrift: Die sechs Decennien meines Lebens oder mein 61ster Geburtstag, seinen Kindern und Freunden gewidmet von Eugenius Baron Rosen, herausgegeben von dem Sohne Andreas Baron Rosen und daraus in den „Grenzboten“ XXXVI. Jahrgang II. Sem. Nr. 36 vom 30. August 1877 S. 395—400. Auch das Inland brachte im Jahrgange 1844 Nr. 24 unter dem Artikel: Muthmaßliches Vorkommen von goldhaltigem Sand an den Küsten von Estland, eine Erinnerung aus ihrem Leben. Der Verstorbene Oberhofger.-Adv. C. Neumann in Mitau gab in den Sitzungs-Berichten der Kurl. Gesellsch. für Lit. und Kunst, Neue Folge 1864 S. 120, eine Darstellung ihres im XXIX. Bande des Neuen Pitaval umständlich darge-

stellten Bigamie-Processes und lieferte für den III. Bd. des Stavenhagen'schen Albums Baltischer Ansichten den Text zu der Beschreibung des Bade-Ortes Chudleigh, welcher auch im Inlande 1852 Nr. 30 eine Darstellung gefunden hat.

Von den beiden in Nr. 8 des Rig. Stadtbl. aufgeführten Schriften giebt die zweite eine Bearbeitung in Französischer Sprache: *Historie de la vie et des aventures de la duchesse de Kingston. Nouvelle edition.* Londres 1789, ihr Portrait. Sie hinterließ in ihrem letzten Willen dem Apotheker Meyer in Chudleigh ein Legat von 30,000 Rbl. für das auf ihren Gütern in Estland entdeckte und ihr zugesandte Gold. (Inland 1844 Nr. 24.)

Der Secretär Professor Ludwig Stieda sprach über Wilhelm Müller:

Wiederholt habe ich hier auf einen ziemlich vergessenen eigenartigen deutschen Schriftsteller, welcher in Rußland geboren ist und die Hälfte seines Lebens in Rußland und speciell in den hiesigen Provinzen gelebt hat, die Aufmerksamkeit gelenkt, um Näheres über seine Lebensschicksale und seine Werke zu erfahren.

Was mich veranlaßt hat, jetzt abermals an Müller zu erinnern, ist einmal der Umstand, daß mir in der letzten Zeit einige seiner allmählig sehr selten gewordenen Werke zugekommen sind und daß überdies Herr F. Brunold wesentlich durch meine vielfachen Fragen angeregt, alles ihm über Müller Bekannte zusammengefaßt und veröffentlicht hat. (Literarische Erinnerungen II. Band. Zofingen und Leipzig. Verlag von C. Schauenburg-Dtt. 1875. 8°. S. 42 — 50. Wilhelm Müller. Ein literarisches Geheimniß.) Herr F. Brunold hat bereits schon früher hier und da Müller's Erwähnung gethan, so Gartenlaube 1872 Nr. 24 S. 397 und 1873 Nr. 6 S. 104.)

Da das von Herrn F. Brunold Mitgetheilte immerhin eine Reihe von Fragen unbeantwortet läßt, so gebe

ich hier das Wesentlichste des Brunold'schen Aufsatzes wieder, in der Hoffnung, dadurch vielleicht noch unbekannte Quellen in Riga oder St. Petersburg zum Fließen zu bringen.

Wilhelm Müller soll geboren sein den 13. März (alten Stils) 1790 in St. Petersburg, als Sohn des Bauraths von Müller; seine Eltern lebten in glänzenden Verhältnissen. Eines Duells wegen habe er St. Petersburg verlassen müssen. — Nach einer anderen Nachricht war er der Sohn eines Kaiserlichen Stallmeisters und der Name Müller ein angenommener; sein eigentlicher Familienname ist unbekannt.

Müller wurde Schauspieler und hielt sich als solcher eine Zeit lang in Reval, später in Riga auf — hier heirathete er. Brunold schreibt: „Er hatte die Frau in Riga am Sarge ihres Mannes in bitterster Noth mit einem Sohn gefunden und kennen gelernt. Bei einem Sommeraufenthalt in Colberg fand die Frau es für gut mit einem Artillerie-Officier nach Stralsund durchzugehen, ihrem angeblich bisherigen Manne nur das Nachsehen, ihre Schulden und ihren Sohn als theure Andenken hinterlassend.“ — Ich habe mich bisher vergeblich bemüht, über Müller's Aufenthalt in Reval und Riga als Schauspieler irgend welche genaue Auskunft zu erhalten. Das einzige, was mir ein alter Mann, welcher in dem zweiten und dritten Decennium dieses Jahrhunderts in Riga lebte, schreibt, ist, daß er sich des Schauspielers Wilhelm Müller als eines sehr angenehmen Tischgesellschafters erinnert.

Später zog Müller als Schauspieldirector, von Riga kommend, nach Göslin mit der Concession, die Regierungsbezirke Göslin und Stettin bereisen zu können. — Hier in Göslin heirathete er eine seiner Schauspielerinnen, mit der er sehr glücklich lebte. Doch die Frau starb, auch der Sohn, den sie geboren und Müller verkaufte seine Theatergarderobe und Bibliothek an einen Hrn. Brodelmann und zog nach Berlin, wo er einsam lebte, um sich ganz schriftstellerischen Arbeiten hinzugeben. — Später siedelte er nach Charlottenburg über, lebte hier

mit einem Fräulein von Bonin in einem wohlverwandtschaftlichen Freundschaftsbunde bis zu seinem am 20. April 1866 erfolgten Tode. Er soll ein kleines Vermögen hinterlassen haben, welches nach einigen Quellen an ferne Verwandte, nach anderen Aussagen an milde Stiftungen fiel.

Brunold erzählt, daß Müller in seinem Aeußeren etwas Abschreckendes und nichts weniger als Schönes gehabt habe — ein Portrait Müllers soll sich im X. Jahrgang des Taschenbuchs „Bettler's Gabe“ (1844) finden; ich habe dasselbe nicht zu Gesicht bekommen.

Als Schauspieler sei Müller unbedeutend, höchstens in Spitzbuben-Rollen erträglich gewesen, bei seinen Fachgenossen hatte er den Spitznamen: Todtenkopf-Müller erhalten. In seinen Reden und Bewegungen verleugnete er niemals den Schauspieler.

Mit großer Liebe, fast mit Schwärmerei, hing Wilhelm Müller an seinem Vaterland „dem heiligen Rußland;“ er trug etwas vaterländische Erde in einer kleinen silbernen Kapsel an einem Bande auf der Brust.

Die schriftstellerische Thätigkeit Müllers fällt in die Jahre 1835—1850, nachdem er das Theaterspiel aufgegeben. Er war außerordentlich fruchtbar. Romane, Novellen, Dramen, Volks- und Jugend-Erzählungen hat er verfaßt. Viele seiner Romane und Erzählungen sind auffallend düster, andere anziehend und fesselnd geschrieben; alle seine Jugend-Erzählungen erlebten mehre Auflagen. Der Stoff zu mehreren seiner Werke ist der Russischen Geschichte, sowie dem Russischen Leben entnommen, auch die baltische Geschichte war ihm nicht fremd. Der Russischen Sprache war Müller unzweifelhaft vollkommen mächtig, darauf weisen einzelne seinen Werken beigemischte Russische Worte, sowie der Inhalt einzelner Abhandlungen, zu denen er offenbar Russische Quellen benutzte. — Eigentlich wissenschaftliche Werke hat Müller nicht verfaßt; seine historischen Schriften sind einfach erzählend ohne Quellennachweise.

Ueber seine Dramen ist wenig zu ermitteln; nach

Brunold hat Müller unter dem Namen Adami (oder Adamy) manch heiteres Lustspiel von sprudelnder Laune geschrieben und auch aufführen lassen.

Ich gebe in Nachfolgendem eine Uebersicht der von Wilhelm Müller verfaßten Werke, wobei ich jedoch keineswegs dafür einstehen kann, daß die Uebersicht vollständig ist. Die Bücher sind aus dem Verkehr verschwunden und nur hie und da findet sich zufällig das eine oder das andere.

Seit dem Jahre 1835 gab Müller ein Taschenbuch „des Bettlers Gabe“ heraus; von 1835 bis 1848 erschien jährlich ein Band. Der erste, mir allein vorliegende Jahrgang (1835) ist der Frau. Consul Schröder, der Beschützerin des Guten und des Schönen, als ein Zeichen der innigsten Hochachtung vom Verfasser gewidmet. Der Band enthält: des Blickes Mord; Schattenbilder; der Hoffnungslose: Alle 3 Erzählungen hängen mit einander zusammen — durch sie hindurch zieht sich wie ein rother Faden die tragische Lebensgeschichte eines Menschen, der durch seinen Blick andere tödten konnte. Der eigentliche Roman spielt abwechselnd in Livland (Wenden), in St. Petersburg, im Kaukasus, in Konstantinopel und wird häufig durch eingeschaltete historische Episoden unterbrochen, z. B. die Geschichte Patkuls, die Eroberung Wendens u. s. w.

Ueber den Inhalt der übrigen Bände weiß ich nichts zu sagen, da mir dieselben nicht vorliegen.

Von Müller's erzählenden Schriften nenne ich:

D ä m m e r u n g s s t u n d e n. Erzählungen und Skizzen. Gösslin 1837.

Der Verworfene. Romantisches Nachtgemälde. Colberg. Post (ohne Jahr).

Schattenseiten des menschlichen Herzens. Criminalgeschichten aller Völker. Berlin 1843. Hold.

Die sächsische Schweiz. Sagen - Cyclus. Berlin 1843. Deutsche Verlagsbuchhandlung.

Ferner folgende Jugend- und Volks-Schriften:

Die sächsische Schweiz (Aus Nieritz Jug. Bibl.). Berlin 1842; 2. Aufl. 1845

Die Gefangenen im Kaukasus (aus Gustav Nieritz Jugendbibliothek). Die erste Auflage erschien 1843, die zweite 1846, die dritte 1861.

Der Kunstpfeifer. Eine Erzählung aus dem siebenjährigen Kriege. (Ebenfalls aus Nieritz's Bibl.) Die erste Auflage 1844, die zweite 1850.

Der alte Krieger und sein Sohn. Berlin 1847; 2. Aufl. 1850.

Hoffnungsgrün. Erzählungen für die reifere Jugend mit 4 Stahlstichen und zahlreichen Illustrationen. Gabe der Weihe. für das Jahr 1850. Berlin. Wilhelmi.

Ganz speciell mit Russischen Zuständen und Verhältnissen beschäftigen sich:

Russen und Mongolen. Bilder aus dem Wechsellampfe dieser Völker. 4 Bände gr. 12. Coblenz 1838—1840. Druck und Verlag von C. S. Henckes.

Groß-Nowgorod, der Freistaat der Russischen Slaven. Schattenbilder der Vergangenheit. Berlin 1843. Deutsch. Verl.-Buchh.

Sermak und seine Genossen oder die Eroberung von Sibirien. Geschichtliches Sagenbild. 2. Theile. 8. Berlin 1843. Deutsche Verl.-Buchh.

Rußland und seine Völker. I. (einziger) Theil. Groß-Russische Lebensbilder aus der Gegenwart und Vergangenheit. Berlin 1844.

Unter den dramatischen Werken sind zu nennen:

Jacob Adebear, Voigt von Colberg. Histor. Gemälde in 5 Abtheilungen. Colberg 1837. Post.

Dramatisches Frühlingjahr. 8. Berlin 1843. Hold.

Ob Müller außerdem für Zeitschriften, Journale u. Beiträge geliefert, weiß ich nicht; sicher ist nur, daß Müller 1847 den bisher von Puttkammer herausgegebenen „Preussischen Volksfreund“ übernahm und mehrere Jahre leitete. In wie weit Müller selbst dazu Beiträge lieferte, ist mir unbekannt. — Bemerkenswerth und jedenfalls auffallend ist, daß sämtliche Literaturgeschichten und sonstigen Werke Müller's nicht erwähnen und gedenken.

Herr Dr. Weise theilte aus Schukowski's Dorpater Aufenthalt \*) folgende Begebenheit mit:

Im Anfange des Jahres 1819 — in der Butterwoche — saß in der großen Straße Dorpat's auf einem Haufen Stroh ein junger Russe. Er war in einen noch verhältnißmäßig guten Mantel eingehüllt, aber sprach die Vorübergehenden um Almosen an. Alexander Feodorowitsch W. ging vorüber, aber anstatt dem Armen Etwas zu schenken, hielt er ihm eine lange Rede des Inhaltes, daß ein junger Mensch sich schämen sollte, zu betteln, er sollte arbeiten. W. war von einer Schaar junger Studenten umgeben, mit welchen er sich irgendwo amüsiren wollte. Bald nachher trat ein anderer junger Mann, auch ein Russe, mit einem Begleiter heran und richtete an den Bittsteller die Frage: warum er, jung und gut gekleidet, um milde Gaben bitte. „Väterchen“, war die Antwort, „mir ist nichts übrig geblieben, als der Mantel, welchen Ihr seht, alles Uebrige habe ich hier in der fremden Stadt verlebt, weil ich nicht arbeiten kann.“ Dabei schlug der Bittende seinen Mantel zurück und wies auf seine mit schweren Wunden be-

---

\*) Изъ письма Анны Петровны Зонтагъ къ пріятелиницѣ ея А. М. Павловой. Русскій Архивъ 1878 Февраль стр. 207—208. (Aus einem Briefe von Anna Petrowna Sonntag. Russisches Archiv 1878, Februar-Heft Seite 207 u. 208.) Anna Petrowna Sonntag ist eine bekannte russische Schriftstellerin; A. M. Powlowa, eine russische Dichterin, lebte vor 20 Jahren eine Zeit lang in Dorpat.

deckten Füße. „Ich war“, erzählte er, „bei einem Herrn in Dienst, auf dem Wege hierher erfror ich mir beide Füße und bei der Unmöglichkeit, weiter zu reisen, blieb ich hier in Dorpat. Alles, was ich hatte, ist verbraucht und doch bin ich noch nicht geheilt, jetzt muß ich von Almosen leben“. Und der Arme begann zu weinen. Der junge Mann, von der Erzählung tief gerührt, öffnete sein Taschenbuch und reichte einen fünf rubligen Bankoschein dem Armen, welcher über diese Freigebigkeit sichtlich erstaunt war. — Dann, nachdem die Freunde etwas weiter gezogen waren, sagte der junge Wohlthäter: „Ach, was sind fünf Rubel! die gehen im Laufe einer Woche zu Ende!“ Mit diesen Worten kehrte er zum Bettler zurück und gab ihm noch 20 Rubel B.-A. Dann aber, nach wenigen Schritten, blieb er wieder stehen und äußerte: „Ich bin hier bei meinen Verwandten zu Besuch, habe gar keine Ausgaben und bekomme in kurzer Frist Geld für die neue Ausgabe meiner Schriften. Kehren wir noch einmal zu jenem Armen zurück; ich will ihm Alles geben, was ich bei mir habe; dafür kann er sich dann richtig curiren lassen“. Und zum Bettler zurückgekehrt gab Schukowski (das war er) jenem 300 Rbl. B.-A. „Höre“ — fügte er hinzu — hier sind gute Aerzte, suche einen auf und lasse Dich curiren!“ Mit leichten Taschen und noch leichterem Herzen ging Schukowski weiter, ohne auf die Dankesworte des Bettlers zu achten.

Ehe der Beschenkte aufspringen konnte, sah er einen Schlitten herankommen — er winkte, der Schlitten hielt und ein heraussteigender Herr fragte auf Deutsch, was er hier mache? „Väterchen, ich bin ein Russe und verstehe kein Deutsch, bitte, führe mich zu einem Arzte, damit er mich cure! Ich hab' Geld und kann zahlen“, fügte er hinzu, seine 300 Rubel B.-A. zeigend, „die hat mir soeben eine mildthätige Seele geschenkt.“ „Woran leidest Du?“ fragte der Herr weiter. Der Arme deutete auf seine Füße. Der Herr betrachtete die Füße einen Augenblick und sagte dann: „Behalte nur Dein

Geld, ich bin selbst Arzt und will versuchen, Dich zu heilen." Dieser Doctor, welcher ohne Bedienten fuhr, war der damalige Professor der Chirurgie J. F. Moier: er nahm den Kranken an die Hand, setzte ihn zu sich in den Schlitten und brachte ihn auf die Klinik, wo er mit großer Sorgfalt und Erfolg die Wunden behandelte.

Shufowski, der damals noch junge und liebenswürdige Dichter, welcher weder ein vornehmer noch ein reicher Mann war, lebte zu jener Zeit fast nur von seinen Arbeiten. Er war nach Dorpat gekommen, um seine Tante Katharina \*) Asanasjewa Protassow (die Schwiegermutter Moier's) zu sehen; er wohnte bei Moier. Als er schon im Begriffe stand, nach St. Petersburg zurückzufahren, sagte Moier zu ihm: „Sieh, Du reist abermals ab, ohne die Klinik, deren Director ich bin, gesehen zu haben; lass' uns zusammen hingehen!“ Und sie begaben sich in die Klinik. Moier zeigte ihm die Kranken und darunter auch den Menschen mit den erfrorenen Füßen, welcher, sobald er Shufowski erblickte, ausrief: „Das ist er, der mildthätige Herr, welcher mir all' sein Geld gab und mich unterrichtete, bei Aerzten und nicht alten Weibern Heilung zu suchen“.

Als ich im Jahre 1829 Shufowski sah, erkundigte ich mich bei ihm — in Gegenwart W's. — nach der eben erzählten Begebenheit, ohne im Entferntesten zu ahnen, daß mein Vetter W. dabei nicht die beste Rolle zu spielen hatte. Ich überzeugte mich, daß W. jenem Kranken nur einen guten Rath geschenkt hatte, weil er sofort ausrief: „Nicht ich hielt ihm damals eine Predigt!“ Shufowski aber sagte: „Und, was ist dabei Wunderbares? Wer wird von 300 Rubeln so viel Aufhebens machen?“ — Und das waren damals Shufowski's letzte.

Ich glaubte fast, daß die ganze Geschichte nur erdichtet sei; als ich aber in Dorpat war, fragte ich

---

\*) Vide die von Seidlitz verfaßte Biographie Shufowski's.

Moier und erhielt zur Antwort: „Die Sache ist genau so, wie man sie Ihnen erzählt hat. Ich erinnere mich des Falles noch sehr klar, weil jener Arme — wenn noch längere Zeit ohne Behandlung verstrichen wäre — beide Füße verloren hätte; ich hatte das Glück, die Wunden heilen zu können.“

Herr Cand Lanting verlas eine Episode aus Merkels Leben:

Garlieb Merkel, des 1769 geborenen, 1850 verstorbenen livländischen Pastorensohnes, Verdienste um die Aufhebung der Leibeigenschaft in seinem Heimathlande sind von verschiedener Seite gewürdigt worden, so von Julius Eckardt in seinen „Baltischen Provinzen Rußlands“ p. 155—202, von Diederichs in der Baltischen Monatschrift Bd. 19 p. 38—83 u. s. w., sein Verhältniß aber zur allgemeinen geistigen Strömung, die damals die deutsche Literatur durchzog, hat bisher in unserer baltischen Literatur keinerlei Beleuchtung erfahren. Wenn wir jedoch bedenken, daß der livländische Publicist zehn seiner besten Lebensjahre (1796—1806) mitten unter den Vertretern der zweiten Blütheperiode unserer deutschen Literatur verbrachte, daß er den thätigsten Antheil an allen Fragen, welche die damalige gelehrte Welt in Aufregung versetzten, nahm, so erscheint es nicht ohne Interesse auch diese, außerhalb der Heimath verlebte Periode desselben in Betracht zu ziehen. Schildert uns doch Eckardt sein Wesen folgendermaßen: „Wo irgend durch ein Kunstwerk die Biltigkeit der Principien des Aufklärungszeitalters gefährdet zu sein scheint, da erwacht der sittliche Rigorismus des wunderlichen Eiferers, der schon in seinem neunzehnten Lebensjahre Werthers Leiden als eine durch Mißbrauch des Genie aufgestukte Krankengeschichte perhorrescirte.“ An eine Episode aus dieser literarischen Wirksamkeit will ich hier erinnern. Freilich eine glorreiche ist es nicht für unsern livländischen Schriftsteller — überhaupt hat seine „kritisch-ästhetische Thätigkeit nur dazu gedient, ihm den Ruhm zu schmä-

lern, auf den er als politischer Schriftsteller berechtigten Anspruch erheben darf.“

Wir wissen, daß Merkel sich in strengen Gegensatz zu Goethe stellt, daß er sich zum literarischen Champion Rogebue's aufwarf. Mit diesem vereint gründete er im Jahre 1803 in Berlin die Zeitschrift „Der Freimüthige“, die sich die Bekämpfung Goethes als hauptsächlichstes Ziel gesteckt hatte. Außerdem war es die sog. romantische Schule, auf die Merkel es mit seinen giftigen Aufsätzen abgesehen hatte und dadurch gerieth er in einen hartnäckigen Zeitungskrieg, mit A. W. von Schlegel, der einerseits im „Freimüthigen“, andererseits in der „Zeitung für die elegante Welt“ ausgefochten wurde. Diesem Streite verdankt ein kleines Gedicht seinen Ursprung, das die ganze göttliche Grobheit der Schlegel'schen Muse charakteristisch bezeichnet. Da derselbe sich nicht in der Ausgabe von Schlegel's poetischen Werken, sondern nur in Steffens „Was ich erlebte“ findet, so möge es hier eine weitere Verbreitung finden:

Ein Knecht hast für die Knechte Du geschrieben,  
Ein Samojebe für die Samojeben —  
Du möchtest gern Vernunft und Freiheit reden,  
Doch ist dein eigener Geist leibeigen blieben  
Dir ist es Freiheit, frank und frei zu klatschen —  
Kamst du nur darum von den freien Letten,  
Um in dem Dreck der Menschheit 'rumzupatschen?  
Rückkehr' ins Vaterland, um dort zu ferteln —  
Journa'e fürchtet Merkeln! —  
Werklich übt er verkleinernde Natur:  
Schon ward Merkur durch ihn zum Merkel nur.

Es wurde beschlossen, zur Erinnerung an die kürzlich verstorbenen Mitglieder der gelehrten estnischen Gesellschaft, folgende biographische Notizen über dieselben in den Sitzungsbericht aufzunehmen:

Dr. Leopold Gahlnbäck, wurde geboren den 15. Juni 1807 in Neval und besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt. Nach beendigtem Gymnasial-Cursus studirte er von 1827—1830 in Dorpat Theologie und verließ die Universität als Candidat. Darauf wirkte er eine

Zeitlang als Lehrer an der Krümmerschen Anstalt in Berro, unternahm dann eine Reise in's Ausland, besuchte verschiedene Universitäten Deutschlands und erlangte in Jena den Grad eines Dr. d. Philosophie. Nach seiner Rückkehr in die baltische Heimath war er zuerst Hauslehrer beim Grafen Sievers in Kasti, dann errichtete er 1837 in Reval eine Privat-Lehranstalt für Knaben. Im Jahre 1849 wurde G. durch den damaligen Curator Krafftström zum Gehilfen des estländischen Gouvernements-Schuldirectors v. Rossillon ernannt und im October 1853 der Amtsnachfolger des Lectern. In voller Körper- und Geistesfrische hat G. bis zuletzt in diesem seinem Berufe gewirkt. Am 15. September 1874 feierte er unter großer Theilnahme von nah und fern sein 25jähriges Dienstjubiläum. — Bei der Jubelfeier der Universität Dorpat am 12. December 1852 war Gahlnbäck der Ueberbringer eines Festgrußes von mehr als 200 in Estland lebenden ehemaligen Zöglingen der Universität. — Ein Steinleiden bewog ihn am Ende des vorigen Jahres sich nach St. Petersburg zu begeben um sich daselbst einer Operation zu unterwerfen, deren Folgen er am 6. Februar d. J. (1878) unterlag.

Andreas Johann Schwabe, geboren 1810 in Estland, studirte in Dorpat Theologie 1831—1834 und verließ die Universität als Candidat der Theologie. Er wandte sich dem Lehrfach zu und war mehrere Jahre Privatlehrer; dann bewirthschaftete er eine Zeit lang als Arrendator das Gut Friedenthal bei Bernau und später das Kronsgut Müggen bei Dorpat. — Eine lange Reihe von Jahren lebte er in Dorpat, woselbst er fast ausschließlich der gel. estn. Gesellschaft seine Kräfte gewidmet — zeitweilig war er Secretär der livländischen gegenseitigen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft. Er bekleidete viele Jahre das Amt eines Bibliothekars der gel. estn. Gesellschaft und verfaßte ein sehr vollständiges Verzeichniß estnischer Schriften (Schriften der gel.

estn. Gesellsch. Nr. 5 Chronologisches Verzeichniß aller in der Bibliothek der gel. estn. Gesellsch. sich befindenden estnischen Druckfäcken, zusammengestellt von Andr. Joh. Schwabe. Dorpat. Karow. 1867, 8. 92 S.). Die gel. estn. Gesellsch. ehrte die Verdienste Schwabe's dadurch, daß sie ihn beim Niederlegen seines Amtes zum Ehrenmitglied ernannte. — Seine letzten Lebensjahre, durch schwere Krankheit getrübt, verbrachte Schwabe theils in Dorpat, theils zuletzt in Reval bei seinem Bruder, dem pract. Arzt August Theodor Schwabe. Er starb zu Reval am 21. Februar 1878.

Der Secretär, Professor L. Stieda, übergab folgendes eingehende Referat über die von Professor R. Virchow niedergelegten Resultate seiner archäologischen Reise nach Livland im verflossenen Jahre:

Es ist wiederholt in den baltischen Tagesblättern davon die Rede gewesen, daß Herr Professor Virchow im Spätsommer des vorigen Jahres (1877) archäologischer Studien wegen eine Reise nach Livland unternommen hat.

Herr Virchow kam nach Riga, machte einen Abstecher nach Mitau, einen weiteren Ausflug nach Wenden und an den Burtneck-See und hat somit nur den südwestlichen von Letten bewohnten Theil Livlands (und Mitau) kennen gelernt. Er besuchte die Museen in Mitau und Riga, vor Allem aber überzeugte er sich durch den eigenen Augenschein von den interessanten Funden des Grafen Sievers.

Herr Virchow berichtete nach seiner Rückkehr an zwei verschiedenen Stellen über das Resultat seiner Reise: auf der im Herbst 1877 in Constanz tagenden Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und am 20. October 1877 in der Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. Der letzte Vortrag, welcher kürzlich erst im Druck vollendet ist, liegt uns vor (Zeitschrift für Ethnologie Bd. IX), er umfaßt 80 enggedruckte Octavseiten, dem zwei Tafeln mit Abbildungen beigelegt sind.

Wir glauben im Interesse des gebildeten Publikum der baltischen Provinzen zu handeln, wenn wir dasselbe durch einen Auszug mit dem wesentlichsten Inhalt des Vortrages bekannt machen.

Die Gründe, welche Herrn Professor Virchow nach Livland führten, war einerseits der Wunsch, einige prähistorische Fundstätten, welche durch den Grafen Carl G. Sievers entdeckt worden, persönlich in Augenschein zu nehmen, andererseits die Hoffnung, für einige craniologische Fragen die Lösung zu finden.

„Ich kann sagen, — schreibt Virchow — daß ich in hohem Maße befriedigt heimgekehrt bin. Sie begreifen, daß ich die Gelegenheit benützt habe, um auch die Lebenden anzusehen und ein kleines Bild über den gegenwärtigen ethnologischen Zustand der Provinzen zu gewinnen. Damit möchte ich auch hier beginnen, um zugleich die Grundlagen für das Verständniß meiner späteren Erörterungen sicher zu stellen. Denn Manches, was einem Eingeborenen der Ostsee-Provinzen ganz geläufig und selbstverständlich erscheint, bedarf für uns erst einer besonderen Vorbereitung.

Unsere Vorstellungen von der Ethnologie der Ostsee-Provinzen werden etwas zu sehr durch geschichtliche Erinnerungen und traditionelle Namen beherrscht. Von dem ersten Augenblick an, wo diese Provinzen in den Kreis der geschichtlichen Ueberlieferung traten, sind als Hauptbevölkerung erschienen und immer angenommen worden jene einzelnen Stämme, welche den Provinzen die Namen gegeben haben: Kuren, Liven, Esten. Es hängt das damit zusammen, daß der Westen Europa's ja selbst das Centrum hauptsächlich auf die Berichte der Seefahrer angewiesen war und daß daher die Küstenbevölkerung mehr in den Vordergrund trat, als dem Gesamtverhältnisse entsprach. Es ist bekannt, daß seit jener Zeit, im Laufe von 7—8 Jahrhunderten, sich eine starke Veränderung eingestellt hat, daß insbesondere die Kuren und Liven nach und nach immer mehr verschwunden sind. Die Grenzen,

welche jetzt die einzelnen Provinzen haben, entsprachen schon früher keineswegs den ethnologischen Grenzen, entsprechen ihnen aber gegenwärtig noch viel weniger. Estland, welches als politischer Körper weit nach Norden hinaufgeschoben ist, reicht ethnologisch viel weiter nach Süden. Nicht nur Dorpat und Fellin, die livländische Städte sind, liegen ethnologisch in estnischem Gebiet, sondern man hat schon seit alten Zeiten angenommen, daß die südliche Grenze der Esten bis an den Fluß Salis gehe, der aus dem Burtneck-See zum Rigaschen Meerbusen fließt. Es ist also fast die ganze nördliche Hälfte in Livland estnisch.

Die *Liven* an der Mündung der Salis sind verschwunden, an der Salis existirt auch nicht ein einziges livisch sprechendes Individuum; dagegen existiren im Kirchspiel Dondangen (Kurland) noch etwa 2000 Liven. — Von den *Kuren* ist gar nichts mehr übrig.

Soweit ich mich, zum Theil aus dem Munde sachkundiger Personen selbst habe informiren können, besteht kein Zweifel darüber, daß die livische Sprache eine *finnische* ist. Dasselbe scheint für das Kurische zu gelten, welches nur dialektisch von dem Livischen verschieden gewesen sein soll. Darnach hätte man also sich vorzustellen, es sei einstmals eine *finnische Bevölkerung* über das ganze Gebiet der Ostsee-Provinzen bis an deren westliche Grenze verbreitet gewesen, ja vielleicht noch etwas weiter. Denn da, wo Kurland an die Provinz Preußen grenzt, in der Gegend von Memel, schließt sich die kurische Mehrung an, auf der, wie der Name sagt, wahrscheinlich ein gleiches Volk gelebt hat.

Wenn man sich nun umsieht, was an die Stelle der Finnen getreten ist, so könnte Jemand, der weiß, wie diese Provinzen nun seit 7 Jahrhunderten durch die deutsche Immigration beherrscht worden sind, glauben, daß ein großer Theil der Bevölkerung der deutschen Entwicklung zugefallen sei. Allein ich muß leider sagen, daß diese Vorstellung gänzlich irrig sein würde.

Was gewonnen ist, ist überwiegend für die Letten gewonnen worden. Es ist Thatsache, daß Livland im Augenblicke gänzlich lettisirt ist, mit Ausnahme der Städte und des Adels, welche überwiegend deutsch sind, daß ferner Kurland bis auf den erwähnten letzten Livenrest bei Domeznäs in gleicher Weise lettisirt ist. Selbst die alte Grenze an der Salis ist von den Letten überschritten worden. Erst um Fellin und Bernau wohnen Esten. Es ist also nicht zu verkennen, daß eine stille, aber unwiderstehliche, obschon ganz friedliche Eroberung durch die Letten stattfindet, — eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der europäischen Ethnologie, insofern als die Letten in keiner Weise den Anspruch erheben können, ein Culturvolk zu sein oder gewesen zu sein und als ihr Einfluß durch keine irgendwie hervorragende Persönlichkeiten getragen wird. — Ich kann nicht umhin, zu sagen, ich habe den Eindruck mitgebracht — vielleicht ist er zu stark — daß schwere Fehler unserer deutschen Landsleute in den Ostseeprovinzen dieses Resultat nach sich gezogen habe.

Da wir hier im Augenblicke diese Frage nicht ins Detail verfolgen können, so will ich nur die Thatsache constatiren, daß beinahe gar nicht germanisirt worden ist und daß der Proceß der Lettisirung nunmehr so weit vorgerückt ist, daß das Lettische als großes politisches Element in die Geschichte der Ostseeprovinzen eintritt. Es existirt eine Reihe lettischer Zeitungen — es scheint, als ob die russische Regierung diese Entwicklung besonders begünstigt. Genug, das Lettische ist als gleichberechtigter Factor neben das Deutsche getreten.

Diese Erscheinung zu erklären ist eine Aufgabe, die wahrscheinlich erst im Laufe der nächsten Jahrzehnte sich wird lösen lassen. In der alten Zeit wurden verschiedene lettische Stämme in den südlichen und südöstlichen Theilen von Kurland und Livland erwähnt: auf dem linken Ufer der Düna in Selen und Semgallen, auf dem rechten die Lettgallen. Aber nirgends erreichten sie, soweit

die Berichte besagen, die Küste. Man hat also die Wahl, ob man die Letten für die Urbevölkerung halten will, in welche die finnischen Stämme eingedrungen sind vom Norden und vom Meere her, oder ob man umgekehrt die Finnen für die älteren nehmen will, in welche sich vom Süden und vom Lande her der lettische Keil eingeschoben hat.

In der That scheint es mir ungemein schwer, sich vorzustellen, daß, wenn wirklich jemals das Land im Hauptbestandtheile ganz und gar von einer compacten finnischen Bevölkerung eingenommen gewesen wäre, durch eine von Süden herkommende lettische Einwirkung eine so vollkommene Vernichtung der eingeborenen linguistischen Elemente hatte stattfinden können. Bei einer solchen Annahme hatte man zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen: entweder müsse ein materielles Verdrängen der Liven stattgefunden haben, oder sie sind sitzen geblieben und haben nur ihre alte Sprache aufgegeben. Für das erstere spricht keine einzige Thatsache. Aber auch die andere Möglichkeit, daß in einem compacten Gebiet, welches einer bestimmten Sprache angehört, sich gewissermaßen durch bloße Ansteckung eine andere Sprache, die doch keine eigentliche Cultursprache ist, an die Stelle der eingeborenen Sprache setzt, hat ihre Schwierigkeit. Es würde daher unzweifelhaft einfacher sein, wenn sich nachweisen ließe, daß wirklich zu keiner Zeit eine zusammenhängende finnische Bevölkerung in Kurland und Westlivland vorhanden war.

Im weiteren Verlaufe seiner Mittheilung berichtete Herr Prof. Birchow nun eingehend über die Messungen, welche er vorzüglich an Schädeln der Museen zu Mitau und Riga angestellt hat. Wir können hier selbstverständlich alle sorgfältig ausgeführten Messungen mit allen ihren Zahlen und speciellen Termini nicht wiedergeben, sondern beschränken uns nur auf das zum Verständnisse der Schlußfolgerungen nothwendigste Resultat.

Lebende Liven zu sehen und zu messen, hatte Herr

Professor Virchow keine Gelegenheit; nur einen Mann, welcher nach Mittheilung des Grafen Sieders einer alt livischen Familie angehört, Peter Spunde, wurde in Wenden gemessen.

In Schädeln wurden folgende untersucht:

Im Museum zu Mitau 5 Schädel, davon gehörte ein Schädel einer am Ende des XVIII. Jahrhunderts enthaupteten Verbrecherin Irine aus Dondangen an, ein Schädel stammte aus Stabben im Selburgischen, 3 Schädel aus Termetten (Hof zum Berge) in Kurland; ferner im Museum zu Riga auch 5 Schädel und zwar 1 aus Msheraden, 2 aus Alt-Selburg, 2 aus Alt-Debalg, schließlich 3 Schädel aus dem Museum zu Arensburg, welche letzteren wahre Estenschädel sein sollten. — Alle Schädel — mit Ausnahme des der Enthaupteten — waren Gräberschädel. „Als Hauptresultat für diese alten Gräberschädel von Riga und Mitau bleibt also stehen, daß sie im Mittel niedrig und dolichocephal, dagegen ungleich höher und etwas weniger dolichocephal als die Schädel von der Insel Desel im Mittel sind.“ Ferner wurden untersucht 2 Schädel aus einem Grabe am Ifful-See (Schloß Groß-Roop, Kreis Wolmar), 4 Schädel aus einem Grabhügel bei Launefallen (Schloß Ronneburg) und 2 Schädel aus Saarahof (bei Bernau); von diesen Schädeln waren nur die 2 Iffulschädel dolichocephal, die anderen brachycephal und mesocephal.

Hr. Virchow hatte gehofft, durch die Untersuchung und den Vergleich der verschiedenen Grabschädel irgend ein Resultat zu erlangen, welches für Bestimmung der bisher unbekanntten Gestalt und Form der Livenschädel verwerthet werden könnte. Allein es fanden sich bei den vorliegenden Schädeln so wesentliche Unterschiede, daß es ganz unmöglich war, die Gesamtheit aller Schädel einer einzigen Race zuzuschreiben, aber auch eine Scheidung, der Gräber in bestimmte ethnologische Gruppen ist unsicher, weil in einem und demselben Gräbersund höchst verschiedene Formen sich darstellen. — Ueber die Form der Livenschädel ist nichts Sicheres zu ermitteln. — Des-

halb sucht Birchow irgend etwas Bestimmtes über die Schädelform der Letten. Hier fehlt es aber auch an Material. Alles was darüber sich feststellen läßt, ist etwa Folgendes: Rekius nennt die Letten brachycephal, Wittich, welcher 5 aus einem Gräbersund in Nemersdorf stammende Schädel untersuchte, war zweifelhaft, was für Schädel typisch lithauische seien, 2 Schädel waren dolichocephal, 3 dagegen ausgezeichnet brachycephal. Ein durch Burdach aus Dorpat nach Königsberg gelangter Lettenschädel war hoch und dolichocephal und darum entschied sich Wittich dafür, den dolichocephalen Schädel für lithauisch zu erklären. Ein anderer im Besitze des Herrn Bernard Davis in London befindlicher Lettenschädel ist ein hoher Mesocephalus. Herr Birchow konnte selbst 3 lithauische Schädel untersuchen, nämlich einen aus Nemersdorf, einen niedrigen Mesocephalus, einen aus Rotkerzum und einen Kopf aus Rominten (beide waren dolichocephal).

Beim Vergleiche der 5 dolichocephalen und 3 mesocephalen (Letten- und Lithauerschädel) kommt Herr Birchow zum Schlusse: Dolichocephalie oder Mesocephalie, welche zur Dolichocephalie tendirt, müsse als Hauptmerkmal des lettischen Typus festgehalten werden. Dafür zeugen nach Birchow die Schädel von Termetten, Alt-Selburg und Stabben, die aus einem Gebiete vom linken Düna-Ufer stammen, wo anscheinend niemals lettische oder finnische Bevölkerung gesessen hat. Dafür sprechen die Ifful-Schädel, \*) welche aus dem Kreise Livlands stammen, der die wenigste lettische Bevölkerung hat. Damit stimmt auch endlich, was der Augenschein an lebenden Letten ergiebt. Es sind überwiegend blond- oder hellbraunhaarige, blau- oder grünäugige kräftige Leute mit länglicher Schädelform und stark vorstehender Nase.

---

\*) Welche Grewingk für Iwisch hält.

Ueber die Letten äußert sich Virchow weiter wie folgt: „Was die Letten anbetrifft, so bin auch ich in Verlegenheit gewesen, die essentiellen Eigenschaften derselben so weit zu fixiren, daß ich mir getrauen möchte, einen Letten sofort zu diagnosticiren. Wenn zufällig ein Lette unter uns erschiene, so weiß ich nicht, ob ich im Stande wäre, ihm anzusehen, daß er ein Lette sei; manche Esten stehen den Letten in ihrer Erscheinung so nahe, daß es eine keineswegs leichte Aufgabe ist, sich klar zu machen, worin die beiden Typen verschieden sind. Im Allgemeinen kann ich nicht anders sagen, als daß ich unter den Letten eine große Zahl von Individuen gefunden habe, — und da ich mich mehr auf dem Lande aufhielt, ferner von allem städtischen Einflusse, so ist dieser Eindruck vielleicht von größerer Bedeutung — in denen ich Landsleute zu sehen glaubte. Ich habe kaum eine fremde Bevölkerung gesehen, welche unserer Landbevölkerung mehr genähert wäre, wie diese.“ So weit Virchow überhaupt Schädel von Littauern und von Letten gesehen hat, so ist er nicht im Stande gewesen an ihnen einen Typus zu finden, der in den Hauptzügen vom germanischen abweiche. Am ehesten seien die lettischen Schädel zu vergleichen den Schädeln eines deutschen Reihengräberfeldes. Freilich sei die Zahl seiner Untersuchungen noch nicht groß genug, um die Frage endgültig zu entscheiden, aber er könne es nicht verhehlen, daß der Eindruck, den er mitgebracht, der ist, daß es kaum ein zweites Volk geben dürfte, dessen Schädel germanischen Typen so nahe stehen, wie die lettische Bevölkerung.

Nach der Betrachtung und Erörterung der Schädel wendet sich Herr Prof. Virchow in seinem Vortrage den eigentlichen archäologischen Fragen zu; er erörtert das Alter und die Herjtammung der mit den Schädeln gemeinsam gefundenen Gegenstände. Er kommt dabei zu sehr bemerkenswerthen Resultaten. Er ist überzeugt, daß Herr Prof. Grewing mit Recht be-

tont hat, wie von einem Bronzealter im strengsten Sinne des Wortes in den Ostsee-Provinzen gar nicht die Rede sein könne. Es fänden sich Bronze- und Eisensachen zusammen; daraus folgt, daß wir es trotz der Bronzen mit der Eisenzeit zu thun haben.

Ferner ist ganz unzweifelhaft, daß auch die zahlreichen Geräthe aus polirtem Stein, welche in den Ostsee-Provinzen gefunden werden, in dieselbe Zeit hineingehören; man müsse schließen, daß die Bearbeitung der Steine stattgefunden hat in einer Zeit, wo Bronze und Eisen vorhanden waren. Es ist auch zu betonen, daß alle Bronze aus den Ostsee-Provinzen Zinkbronze ist — Zinnbronze ist nie gefunden worden; die Weichsel scheint die Grenze zu sein, bis zu welcher die Cultur der Zinkbronze reichte. — Charakteristisch sind ferner verschiedene Kunstgegenstände, z. B. die große Schildkrötenfibel (ovals Spännbuch lorna nach Montelius), sowie große Nadeln mit dreieckigem, an den Seiten ausgebuchtetem platten Griff (sie finden sich bis in das preussische Samland hinein), und die gewöhnlichen einfachen Fibeln.

Neben diesen Dingen zeigt sich eine Reihe von Gegenständen, welche positiv auf orientalische Beziehungen hinweisen, so kufische und arabische Münzen, welche bis in das 8. Jahrhundert zurückreichen, dann eine große Zahl von Kauri-Muscheln, welche aus dem indischen Archipel stammen.

Merkwürdige geköperte Stoffe, welche mit Bronze durchwirkt oder durchsetzt sind, haben sich gefunden. Am häufigsten kleine Ringe aus feinem Bronzedraht, auf die Fäden der Gewebe aufgezo-gen, oder breitere Plättchen von Bronzeblech um einzelne Stränge der Garne gelegt. Besonders merkwürdig sind die Kopfbedeckungen; hier sind ganz lange Spirale auf Bastfäden gezogen, je 2—3 neben einander gelegt, und in regelmäßigen Ab-

ständen durch breitere Bleche mit gepreßter Arbeit verbunden. Der dazu verwandte Bast ist nach einer Bestimmung des Herrn Ascherson Lindenbast. — Diese Gewebe mit Bronzeinsatz sieht Herr Prof. Virchow als typisch für das östbaltische Gebiet an — und als unzweifelhaft auf den Orient hinweisend.

Ein anderes auf südliche Einflüsse hinweisendes sehr bemerkenswerthes Merkmal ist das sog. Wolfszahn-Ornament, wie dasselbe am häufigsten auf Arm- und Fingerringen, jedoch auch auf zahlreichen anderen Gegenständen angebracht ist. Meist linear aufgereiht und den Conturen der Kunstgegenstände folgend, zeigen sich kleine, mit der Spitze nach innen gerichtete Dreiecke, welche, wenn zwei Reihen in geringer Entfernung von einander stehen, abwechselnd angeordnet sind, so daß die Spitzen der einen Reihe in die Zwischenräume der andern hinzielen. Manchmal finden sich einzelne Dreiecke isolirt oder in Gruppen auf den Flächen der Gegenstände. Zuerst hat Worsaae aufmerksam gemacht, daß an diesen Ornamenten die orientalische Arbeit zu erkennen sei. — Wenngleich sich nun keineswegs behaupten läßt, daß alle Gegenstände mit dem Wolfszahn-Ornament orientalische Import-Artikel seien, so kann man immerhin sagen, daß das ausgebildete Ornament im Osten und Norden Europa's seine eigentliche Blüthezeit und seine höchste Ausbildung in der Zeit des orientalischen Einflusses erreicht hat.

Aus dem Mitgetheilten erhellt, daß mindestens vom 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ab ein orientalischer Einfluß und auch orientalischer Import in den Ostsee-Provinzen stattgefunden hat. Es erhellt ferner, daß die eigentliche und Hauptcultur, welche sich dort vorfindet, dieser Periode angehört. Es läßt sich endlich darthun, daß nachher eine continuirlich sich von jener Zeit an fortsetzende, wenngleich stark zurückgehende Cultur bestanden hat. Es finden sich noch jene ringförmigen und hufeisenförmigen Fibeln an Skeletten nebst

Münzen des 16. Jahrhunderts; also 8 Jahrhunderte hat dieser Geschmack die Länder beherrscht.

Ich kann also sagen — fährt Herr Virchow fort, daß dieses ganze Gebiet, welches wir, wenn wir es mit unseren historischen Kenntnissen betrachten, zunächst über der Weichsel als preußisch-lettisches ansehen müssen, welches sich dann fortsetzt nach Samogitien und dem Russischen Lithauen, welches endlich Kurland, Livland, Estland, die Insel Dösel, Ingermanland, das große Gebiet der altfinnischen Lande im Osten umfaßt, überhaupt nicht anzusehen ist als ein solches, wo ein bestimmter einzelner Stamm Träger einer bestimmten Cultur war. Vielmehr scheint es, daß ein südlicher Einfluß, der vom Orient gekommen ist, sich über die ganze Breite dieser Bevölkerung ergossen hat, und daß sowohl Finnen als Letten, gleichviel welche davon getroffen wurden, in gleicher Weise diese Cultur aufgenommen haben. Somit scheint es mir durchaus incorrect zu sein, wenn man aus einzelnen Funden dieser Art auf die Qualität des Volkes schließen wollte, welches diese Dinge besessen hat. Herr Virchow zweifelt, ob ein großer Bruchtheil der von Bachr und Kruse aufgedeckten Gräber wirklich livisch war; wahrscheinlich muß ein Theil jener Gräber als lettisch angesehen werden.

Ein Theil der offenbar erst nach der Völkerwanderung beginnenden Cultur ist dem baltischen Gebiet vom Norden her durch skandinavische Seefahrer zugeführt worden, das beweisen die Schiffsgräber an der westkurischen Küste und das Schiffsgrab bei Konneburg. Ein anderer, und zwar der wichtigere Theil ist sicherlich vom Süden her gekommen, und wenn man denselben auch in dem Haupttheile als einen orientalischen aniehen darf, so stammt er doch ursprünglich nicht aus finnischer, sondern aus türkischer und semitischer Quelle. — Nichts beweist, daß dieser Einfluß zu r<sup>n</sup> und hauptsächlich die Liven und Esten, und erst später die Letten erreicht hat. Im Gegentheil sind die Letten vermöge ihrer südlicheren Wohnsitze den von Süden kommenden Handelswegen

näher gewesen, — Graf Uwarow hat für die Meria nachgewiesen, wie bei ihnen sich die Strömungen des Orients und Occidents kreuzten. Dasselbe darf man für die Letten, Liven und Esten annehmen. Keiner dieser Stämme hat eine specifisch nur ihm eigenthümliche Cultur. Im Gegentheil, dieselbe Culturströmung hat Alle erfakt, und wir sind daher nicht mehr in der Lage, aus der archäologischen Ausstattung eines Grabes irgend welche Rückschlüsse auf die Stammesangehörigkeit seines Besitzers zu machen. — Alle Versuche, auf archäologischem Wege die physische Anthropologie der Ostseeprovinzen zu begründen, werde daher vergeblich sein. Liven- und Lettengräber sind, soviel sich ersehen läßt, ebenso gleichartig ausgestattet, wie die Bauerburgen der Insel Desel den in Lettland und Ostpreußen, ja den Gorodischtschen von Wladimir und Jaroslaw ähnlich sind.

Nach diesen etwas weitgehenden allgemeinen Erörterungen bespricht Herr Birchow nun diejenigen Punkte, welche das specielle Ziel seiner Reise waren: den Rinnehügel und den Kauler-Kaln. Wir können uns hier in dem Referat darüber kürzer fassen, weil es sich um Gegenden und Fundstätten handelt, welche dem hiesigen Publicum durch wiederholte Schilderungen des Grafen Sievers und Prof. Grewing's bekannt sind.

Der ganze Rinnehügel besteht eigentlich ganz aus einer Aufhäufung von Unionenschalen, in welche gleichsam nur nesterweise Fischreste, vereinzelt Knochen und verschiedene andere Gegenstände eingeschoben sind; durchgehende Schichten finden sich nirgends. Unter den eingeschobenen Massen finden sich Aschenpläze mit allerlei Rückständen und Topfgeräthen, ferner unter den Artefacten: Harpunen, Pfeile, Knochenangeln, Knochenmesser, gespaltene Zähne des Wildschweins (Messer?), zahlreiche Nadeln und nur äußerst wenig Schmucksachen, darunter eine große durchbohrte Knochenperle, einzelne wenige Bernsteinachsen und Scherben von Thongeräthen. Ueber die letzteren läßt sich Herr Birchow

etwas genauer aus, da Graf Sievers in seinen Mittheilungen von Thongeschirren wenig gesprochen hat. Es scheint sich um einfache Töpfe ohne Hals, Henkel und Füßen gehandelt zu haben. Kein Gebrauch einer Töpferscheibe ist zu erkennen; die Mehrzahl verziert mit recht gefälligen, einfachen Mustern, von denen die meisten an die Wolfszahn-Ornamente erinnern.

Nach Herrn Virchow's Ansicht schließt sich der archäologische Inhalt des Rinnekahn, im Wesentlichen Knochen-\*) und Thongeschirre, an die dänischen Kjökkenmöddinger (Küchenabfälle) an; hierdurch tritt er der Ansicht des Herrn Prof. Grewingt entgegen.

Die Frage nach der Zeit der Entstehung des Rinnehügel, ob reine Steinzeit oder gar ein Vorläufer der Steinzeit anzunehmen sei, beantwortet nun Herr Virchow dahin, daß der Hügel mit der ältesten Steinzeit Europa's nicht in Beziehung steht. Er ist weder mit den, der Zeit des Mammuths, des Höhlenbären und des Rennthiers angehörenden Wohn- und Begräbnißhöhlen in Frankreich, Belgien und Deutschland, noch mit den dänischen Kjökkenmöddinger in directe Parallele zu stellen. Die alten Anwohner der Salis und Ruje waren nicht bloß Jäger und Fischer, sondern Viehzüchter, vielleicht auch sogar Ackerbauer — also werden wir sie kulturhistorisch der letzten Zeit der paläolithischen, vielleicht sogar der ersten Zeit der neolithischen Periode zuweisen müssen. Damit ist jedoch die Stellung in der Zeit keineswegs bestimmt. — Jedenfalls gehört der Muschelhügel einer einzigen Kulturperiode an; er war offenbar nur ein für vorübergehende Zwecke des Fisch- und Biberfanges bestimmter Platz.

Bemerkenswerth ist nun, daß der Muschelhügel als Begräbnißplatz gedient hat: es finden sich in demselben menschliche Schädel und Gerippe und auffallender Weise

---

\*) Die genaue Aufzählung der großen Menge von verschiedenen Thieren, deren Knochen sich gefunden haben, übergehen wir hier.

aus verschiedenen Zeitepochen; der größte Theil gehört einer verhältnißmäßig modernen Bevölkerung an, welche von uns durchschnittlich nur 3–4 Jahrhunderte getrennt ist. Die Ausstattung der hier begrabenen Leute hat nichts mehr von der Pracht an sich, welche die Gräber an der Düna zeigten, aber immerhin finden sich hier noch ähnliche Gegenstände, Kauri-Muscheln, hufeisenförmige und ringsförmige Fibeln u. s. w.; der Kunststyl des Gräbersfundes in Ascheraden und Segewold hat sich sehr lange erhalten. Die Gerippe liegen platt auf den Rücken im verschiedener Tiefe, manche jüngere tiefer als die der Begräbnißzeit nach ältere.

Besonderes Interesse nahmen die Schädel in Anspruch. Aus dem Untergrund des Hügels wurden 5 Schädel, aus den Muschelschichten 21 Schädel durch den Grafen Sievers herausgegraben; die Ausgrabungen, welche im August in Beisein Birchow's veranstaltet worden, lieferten noch fernere 8 Schädel — dazu allerlei andere Skelettknochen.

Aus der überaus genauen osteologischen Untersuchung und Messung der Schädel geht das Resultat hervor, daß die Schädel des Untergrundes, mit Ausnahme eines einzigen, alle brachycephal sind; sie stammen alle von Skeletten, welche mit den Köpfen nach Nordost, mit den Füßen nach Südwest liegen. Von den 28 Schädeln aus den Muschelschichten sind 5 brachycephal, 16 mesocephal, 7 dolichocephal — im Mittel sind also die Schädel mesocephal. Die anderen osteologischen Eigenthümlichkeiten, sowie die Maße können hier selbstverständlich nicht wiedergegeben werden.

Aus einem Vergleich der Schädel untereinander schließt nun Herr Birchow, daß die tiefen Schädel ethnologisch von den höheren und oberflächlichen nicht zu unterscheiden sind, daß vielmehr nur eine quantitative Differenz vorliegt, indem in der Tiefe fast ausschließlich brachycephale, in der

Höhe überwiegend mesocephale und dolichocephale Schädel vorkommen.

Die Antwort auf die Frage, welchen Stämmen die im Rinnehügel begrabenen Menschen angehört haben, findet Herr Birchow nach dem früher beigebrachten Material ziemlich einfach. Wir werden kaum Bedenken tragen können, meint er, die Brachycephalen als finnische, die Dolichocephalen als lettische Elemente anzuerkennen. — Aber nun die Mesocephalen? Darüber äußert sich Herr Birchow wie folgt: „Obwohl ich es für wahrscheinlich halte, daß die Mesocephalen in Livland eine Mischrace darstellen, so will ich mein Schlußurtheil noch vorbehalten. Immerhin liegt es zu Tage, daß die Mesocephalen des Rinnekaln sich von den Mesocephalen des Launekaln, dann von Ascheraden vorläufig nicht trennen lassen. Will man sie für Liven halten, so läßt sich dafür Einiges sagen. Indessen darf ich noch daran erinnern, daß die Lithauer von Nemmersdorf und die lettischen Schädel in der Königsberger und der Davidschen Sammlung mesocephale sind, und daß daher für den Fall, daß auch die Liven sich als mesocephal erweisen sollten, doch die Frage offen bleibe, ob sie nicht als letto-finnisches Misch-Volk aufzufassen sind.

Der Umstand, daß sich in den tiefsten Theilen des Rinnekaln brachycephale Gerippe fanden, über welche ungerührt Muschelschichten fortliefen, ferner daß an diesen tiefsten Skeletten keinerlei Geräthe von Metall, sondern nur Knochen-Geräthe sich fanden, zwingt zu der Annahme, daß die ältesten Familien, die hier zum Biber-, Fisch- und Muschelfang zeitweilig Aufenthalt nahmen, einer brachycephalen, also wahrscheinlich finnischen Race angehörten.

Je nachdem man aber die Lage des Skeletts a III (Schädel dolichocephal) interpretirt, würde die Ankunft der Letten früher oder später, immerhin ziemlich früh zu setzen sein. Nichts hindert anzunehmen,

daß sie vor den Liven da waren. Denn wenn auch die Liven eine finnische Sprache redeten und daher im gewöhnlichen Sinne ein finnischer Stamm waren, so kann doch sehr leicht Jahrhunderte hindurch ein Hin- und Herschieben von Letten und Finnen stattgefunden haben, wobei bald die einen, bald die anderen mehr vordrangen und die Gelegenheit zu Mischungen gegeben war. Vorläufig ist es jedenfalls unzulässig, die tiefsten Skelette als livische anzunehmen. Mag man sie finnisch, mag man sie selbst estnisch nennen; auf den Namen livischer haben sie bis jetzt keinen Anspruch.

— Weiter berichtet Herr Virchow über den Pfahlbau im Arrasch-See; da es sich hierbei um Bekanntes handelt, und Herr Virchow nur die Richtigkeit der Angaben des Grafen Sievers vollkommen feststellt, so kann hier von einem Referat darüber abgesehen werden.

Herr Virchow schließt seinen Vortrag mit folgenden Worten: „Ich schließe damit meine Mittheilungen über diese Reise, welche für mich in hohem Maße lehrreich war und welche vielleicht einigen Nutzen für die genauere Präcisirung der ostbaltischen Archäologie und Anthropologie haben wird. Meine Ergebnisse wären auch nicht entfernt so fruchtbar gewesen, wenn ich nicht aller Orten in der herzlichsten und hülfreichsten Weise ausgenommen und unterstützt worden wäre. Nicht nur die Aerzte, sondern auch zahlreiche andere und hervorragende Männer haben mir Beweise ihrer Sympathie gegeben, welche mir nur verständlich sind, wenn ich annehme, daß sie weniger der Person galten, als aus alt-landsmännischem Gefühle hervorgingen. Auf alle Fälle werden sie mir unvergeßlich sein.“

In derjenigen Sitzung, in welcher Herr Virchow den im Auszuge hier wiedergegebenen Vortrag hielt, machte Herr Steinthal dazu eine Bemerkung. Er wies darauf hin, daß die Vermuthung des Herrn

Virchow, die Bevölkerung der betreffenden Gegenden Livlands und Kurlands sei ursprünglich lettisch gewesen und sei durch die finnische Bevölkerung verdrängt, allen bisher angenommenen Ansichten widerspricht, und betonte, daß der Grund, welcher für die Vermuthung spräche: die Annahme der lettischen Sprache durch die finnischen Stämme, ihm nicht stichhaltig erscheine. Die Letten seien Indogermanen, die Esten (Herr Steinthal meint damit offenbar nur die finnische Bevölkerung) dagegen von auffallend schwachem Nationalgefühl. Man müsse schließen, daß diese schwache Nation sehr bereit war, eine andere Sprache anzunehmen. Nun hätten sie die deutsche Sprache annehmen können; das haben sie aber nicht gethan aus Haß gegen die Deutschen; so haben sie die Sprache der Letten angenommen.

Diesem Einwurf gegenüber stellt Herr Virchow vor Allem in Abrede, daß die Letten ein stärkeres Nationalgefühl besitzen oder besessen haben, als die Finnen. Unzweifelhaft hätten die Letten zur Zeit der deutschen Occupation des Landes zu den Liven im Zustande der Unterthänigkeit gestanden und es hätte daher viel näher gelegen, daß sie finnisiert worden wären, als daß sie lettisiert haben, wenn das Nationalgefühl dabei von Einfluß wäre. Denn eine herrschende Race besitzt ein stärkeres Nationalgefühl, als eine unterworfenen. Dasselbe Verhältniß habe zwischen der deutschen Immigration und den Letten bestanden. Was die Frage nun betrifft, ob die Letten früher in Livland und Kurland waren, als die Liven und Kuren, so ist die spätere Lettisirung der finnischen Stämme nicht der einzige Grund. Der Hauptgrund ist vielmehr ein anthropologischer. Die Bevölkerung von Livland und Kurland erscheint nicht nur jetzt, sondern schon in den alten Gräbern so verschieden in ihrem physischen Verhalten von der Hauptmasse der Finnen, und so verwandt dem, was wir bis jetzt von den Letten und Lithauern wissen, daß die Vermuthung, sie sei schon von Alters her eine Mischrace, sich von selbst aufdrängt.

Hiermit schließen wir unser Referat über den Vortrag des Herrn Virchow und haben nur noch Weniges hinzuzufügen.

Wir glauben nicht, daß alle Aeußerungen des Herrn Virchow über die jetzige Lage der von ihm besuchten Theile der baltischen Provinzen überall hier Beifall finden werden; wir sind vielmehr der Meinung, daß Herr Virchow in Folge des nur auf den südlichen Theil Livlands beschränkten kurzen Besuchs von einigen Verhältnissen keine ganz richtige Anschauung gewonnen hat. Doch scheint uns das nur von untergeordnetem Interesse im Gegensatz zu den wichtigen Erörterungen über die prähistorische Periode Liv- und Kurlands. Im Gegensatz zu der allgemeinen Annahme, daß Liv- und Kurland von Liven und Kuren zuerst bewohnt gewesen sei und daß später die Letten einwanderten und die Liven und Kuren, soweit dieselben nicht untergingen, lettisirten, vermuthet Herr Virchow, daß die Letten zuerst da waren und die Liven eindrangen oder daß die Bevölkerung Kur- und Livlands von Alters her schon ein Mischvolk gewesen sei. Herr Virchow stützt sich dabei, wie aus Einzelheiten des Vortrages hervorgeht, eines Theils auf gewisse Erwägungen in Betreff der Lettisirung der Liven, ferner auf eine Reihe archäologischer Thatsachen und schließlich auf das Resultat seiner Untersuchungen an den ausgegrabenen Schädeln. — Wir bekennen offen, daß wir durch die angeführten Gründe nicht von der Richtigkeit der Ansicht des Herrn Virchow überzeugt sind. Es gilt dieses vornehmlich für die Resultate der craniologischen Untersuchungen, gegen welche wir mancherlei Bedenken zu erheben hätten, doch ist hier nicht der geeignete Platz, um dieselben zu äußern. Wir werden dieselben anderswo aussprechen. Was die anderen, speciell archäologischen Gründe betrifft, so wagen wir nicht ein Gebiet zu betreten, das unseren bisherigen Studien fern lag — wir überlassen das Nöthige den Historikern und Archäologen von Fach.

In den letzten Jahren hat, angeregt durch die Studien Grewingk's und die glücklichen Funde des Grafen Sievers, das Interesse für die Archäologie der baltischen Provinzen sich offenbar gesteigert, und es ist daher sehr erfreulich zuzusehen, daß auch außerhalb der baltischen Provinzen sich Gelehrte finden, welche ihnen ihre Aufmerksamkeit schenken. Wir können daher Herrn Virchow nur Dank wissen, daß er die weite Reise hierher nicht gescheut, daß er seine oft bewährten Kenntnisse und Erfahrungen in archäologischen und craniologischen Studien dazu benutzt hat, um die Lösung einer das baltische Land so sehr interessirenden Frage zu versuchen. Mag nun auch in weiterer Folge die Ansicht des Herrn Virchow bestätigt oder mag derselben widersprochen werden, immerhin wird die Reise und der Vortrag des Herrn Virchow den Nutzen bringen, dadurch zu neuen Studien und neuen Untersuchungen anzuregen.

Ferner bringt derselbe zur Kenntniß, daß in den Braunschweigischen Anzeigen unter dem Titel „Glaubensbekenntniß eines Naturforschers“ zwei Briefe Karl Ernst v. Baer's an den Professor Blasius in Braunschweig veröffentlicht sind. Die höchst interessanten Briefe beziehen sich auf einen Meinungsaustausch über Baer's Schrift: welche Auffassung der lebendigen Natur ist die richtige? Es sei wünschenswerth, daß dieser Aufsatz auch dem hiesigen Publicum bekannt werde. Die Gesellschaft beschloß, denselben in ihren Sitzungsbericht aufzunehmen.

Zu den Koryphäen deutscher Wissenschaft gehört ohne Zweifel Carl Ernst von Baer, jener geniale Naturforscher, dessen Name neben Linné, Cuvier, Lamarck, Humboldt, Darwin u. A. mit goldenen Buchstaben in die Geschichte der Naturwissenschaften eingeschrieben ist. Er war der Mitbegründer der entwicklungsgeschichtlichen Forschungen, welche in ihrem weiteren Verlaufe so epochemachend für die ganze Ausbildung unserer Anschauungen von der lebenden Natur werden sollten. Er lenkte die

anthropologischen Forschungen zunächst in diejenigen Bahnen, in welchen dieselben jetzt so Hervorragendes leisten. Ausgedehnte Reisen in Rußland und Arien gaben ihm Gelegenheit, mit dem weit ausschauenden Scharfblicke, durch welchen besonders Humboldt sich auszeichnete, viele Fragen der Naturwissenschaft und der physikalischen Geographie ihrer Lösung entgegen zu führen. Auch an die Erörterung historischer Fragen, soweit diese von geographischen und naturwissenschaftlichen Forschungen abhängig sind, wagte er sich und zwar, wie selbst seine Gegner zugestehen, mit großem Scharfsinn und nicht ohne Erfolg. Es war ein univ erseller Geist. In dem einzelnen Jahrhundert erzeugt die Wissenschaft meist nur wenige derartige Größen. — Carl Ernst von Baer gehört in seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit ganz allein dem 19. Jahrhundert an.

Im Jahre 1876 am 28. November starb er zu Dorpat in seinem 85. Lebensjahre. Er hat es zu seiner Freude noch erlebt, er, der eine der Hauptstützen der Naturwissenschaften, speciell der Zoologie, war, daß die Naturforschung, geleitet durch die kühnen Hypothesen Darwins, eine früher nie geahnte allgemeine Bedeutung erhielt.

Zögernd nur und zweifelnd hat er sich den Ideen Darwins gegenüber verhalten. Aber freudig erhoben schreibt er doch z. B. im Anfange der 60er Jahre an seinen in Braunschweig lebenden Freund, Professor Dr. F. H. Blasius:

„Die Naturwissenschaften tragen die Nothwendigkeit des Fortschrittes in sich. Es wird eine Zeit kommen, in der sie allein . . . , doch man soll nicht mit Bestimmtheit oder in bestimmter Form aussprechen, was doch nur als ungestalteter Lichtnebel vor dem Blicke in die Zukunft schwebt!“

F. H. Blasius stand seit 1840, wo er auf einer längeren Reise durch Rußland mit Baer in St. Petersburg Beziehungen angeknüpft hatte, mit dem berühmten Forscher wenn auch nicht in einem steten, so

doch in einem innigen wissenschaftlichen Verkehr. So kam es, daß Baer bisweilen gerade die nach Braunschweig gerichteten Briefe dazu benutzte, um seine innersten Ueberzeugungen über Wissenschaft und Religion zum Ausdruck zu bringen. Der Wunsch Baer's, daß derartige Aeußerungen mit Discretion behandelt werden möchten, dürfte nach dem Tode beider Freunde, zu einer Zeit, wo man sich bemüht, durch das Sammeln aller nachgelassenen Schriften und Briefe mehr Licht zu verbreiten über Baer's so thaten- und ideenreiches Leben, kaum mehr Berücksichtigung verdienen. Die wissenschaftliche Seite dieses Briefwechsels wird in der vom Professor Ludwig Stieda in Dorpat verfaßten und demnächst in dem Verlage von Friedr. Vieweg und Sohn erscheinenden ausführlichen Biographie von Baer's, soweit erforderlich, verwerthet werden. Da jedoch in dieser Lebensbeschreibung die religiöse Seite absichtlich wenig oder gar nicht berührt worden ist, dürfte es nicht überflüssig und uninteressant sein, hierüber an dieser Stelle einige Mittheilungen folgen zu lassen. Es sind die später anzuführenden brieflichen Auslassungen des berühmten Naturforschers um so werthvoller, als man verschiedentlich nach seinem Tode in Rußland versucht hat, denselben als einen äußerst orthodoxen Mann erscheinen zu lassen und gerade die vorliegenden Briefe mit Sicherheit darthun, wie falsch derartige Behauptungen sind. Sehr wichtig war schon, was L. Grave, der letzte Vorleser Baer's, gegen jene Behauptung vorzubringen vermochte, der aus den letzten Lebensjahren desselben eine große Anzahl mündlicher Aussprüche citiren konnte, welche das Gegentheil beweisen. Grave bestätigte, daß v. Baer jede Religion hochachtete, da „das religiöse Bedürfniß ihm die höchste Ausstattung des Menschen“ zu sein schien, daß er aber nach der Lessing'schen Parabel von den Ringen die rechte und ihn selbst befriedigende Religion nicht innerhalb der jetzt vorhandenen Glaubensbekenntnisse gefunden habe. Die in religiöser Beziehung interessantesten Stellen des

Briefwechsels zwischen Baer und Blasius, der die Graveschen Angaben wesentlich zu ergänzen im Stande ist, beziehen sich auf die im Jahre 1860 von Baer zur Eröffnung der russischen entomologischen Gesellschaft gehaltene Rede: „Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige?“ In dieser Rede, auf welche zum Verständniß des Folgenden hier näher eingegangen werden muß, hat Baer zunächst sehr geistreich die Rolle dargelegt, welche die Insecten in der Natur zu spielen haben, und kommt dann zu den Sätzen: „Der ununterbrochene Wechsel des Stoffes, wie die Erneuerung der lebenden Individuen belehrt den Naturforscher, daß die Schöpfung nicht zu denken ist als ein nur auf kurze Zeit wirksamer Act, dessen Product dann auf ewig starr und unveränderlich verharrte, sondern als ein ewig fortgehendes Werden und Vergehen, das aber dennoch zu höheren Zielen führt“. „Ein Verharren besteht in der Natur gar nicht, wenigstens in den lebenden Körpern sicherlich nicht. Es liegt nur in dem zu kleinlichen Maßstabe, den wir anlegen, wenn wir in der lebenden Natur ein Verharren wahrzunehmen glauben.“ Nun führt der Redner in geistreichen Phantasien aus, wie uns die Natur erscheinen würde, wenn unser Leben unter sonst gleichen Verhältnissen nur den tausendsten oder millionsten Theil unserer jetzigen Lebenszeit betragen würde, (statt z. B. 80 Jahre, nur 29 Tage oder nur ca. 40 Minuten) oder wenn wir umgekehrt ein tausendmal längeres Leben (von 80,000 Jahren) zugewiesen erhalten hätten, um daraus herzuleiten, daß, „je langsamer unser eigenes Leben verlief, je größer also die Maß-Einheit wäre, die wir mitbringen, um so mehr wir ein ewiges Werden mit steter Umänderung erkennen würden, und daß nichts bleibend ist als eben dieses Werden.“ „Die Natur arbeitet mit unbegrenzter Zeit in unbegrenztem Raume. Der Maßstab für ihre Wirksamkeit kann nie zu groß sein, sondern ist immer zu klein.“ Und an einer anderen Stelle: „In dieser Veränderlichkeit sind

aber doch bleibend und unveränderlich die Naturgesetze, nach denen die Umänderungen geschehen."

Nun kommt der Redner zu dem Geistigen in uns und in der Natur überhaupt:

"Wir können uns nicht die Vergänglichkeit aller körperlichen Individuen lebhaft vorstellen, ohne uns ängstlich zu fragen, wird denn auch das Geistige, das wir in uns als unser Ich fühlen, vergehn oder bleibend sein? Ich weiß ebenso wenig als Sie, meine Herren, unter welcher Form es wird bestehen können, allein wir alle tragen die Sehnsucht nach Unsterblichkeit in uns und dieses auf die Zukunft gerichtete Bewußtsein, wie man jene Sehnsucht nennen könnte, dürfen wir wohl als eine Garantie gelten lassen, wenn wir auch nur auf dem Gesichtskreis des Naturforschers beharren". "Eine andere Aussteuer noch erhielt der Mensch, das mehr oder weniger lebhafteste Gefühl von einem höheren Wesen, ich meine das Bedürfniß der Gottes-Anbetung. So roh auch der Mensch sein mag, er ist nicht ohne einige Form von Glauben oder Aberglauben. Der Neger im Innern Africa's macht sich erst seinen Fetisch, dann betet er ihn an, und richtet Wünsche an ihn. Das mag uns vielleicht kindisch erscheinen; aber ich leugne nicht, mir scheint es ehrwürdig und tröstend. Ich stehe nicht an als Naturforscher die Ueberzeugung auszusprechen, daß dem Menschen das Gefühl für etwas Höheres, Unvergängliches, über der körperlichen Natur Stehendes angeboren ist. Dieses ursprünglich wohl nur dunkle Gefühl ist der Magnet, der ihn vom zweibeinigen Thiere zum Menschen erhoben hat, der aber auch die Verheißung enthält, daß er in näherer Beziehung zum Ewigen steht".

"Aber ist denn das Geistige in uns wirklich etwas Selbständiges? Ist es nicht ein Spiel der Nervenfasern, das wir aus Vorurtheil für selbständig und für unser eigentliches Ich halten? hört man jetzt wohl fragen, weniger von Naturforschern, als von Dilettanten, die sich für sehr weise halten. Einem solchen kann man nur

antworten: Wer das Bewußtsein der eigenen Selbständigkeit nicht in sich trägt oder sich durch sophistischen Zweifel abdisputiren läßt, dem dasselbe wiedergeten zu wollen, verlohnt sich nicht.“

„Aber ein Gleichniß kann man wohl geben, wie verschieden die Urtheile ausfallen können, und selbst begründete Urtheile verschieden nach den Standpunkten und Gesichtspunkten.“

Die folgenden Gleichnisse und die sich daran schließenden Schlußfolgerungen geben wir hier wörtlich wieder, da sie die Quintessenz der ganzen Rede ausmachen dürften und da sich der Briefwechsel hauptsächlich auf diese Ideen bezieht:

„Es hört Jemand in einem Walde ein Horn blasen und je nachdem er ein lebhaftes Allegro oder ein schmelzendes Adagio gehört hat, wird er vielleicht auf einen munteren Jäger oder auf einen zartjinnigen Musiker schließen, die er aber nicht sehen kann. Er wird sich vielleicht besinnen, ob er diese Melodie nicht schon einmal gehört hat, aber daß sie sich selbst abgespielt habe, wird ihm gar nicht in den Sinn kommen. Indem er die Melodie in sich zu wiederholen strebt, tritt zu ihm eine Milbe, die in dem Horne saß, als man anfing es zu blasen: „Was Melodie, was Adagio! Dummes Zeug!“ spricht sie. „Ich habe es wohl gefühlt. Ich hatte eine stille und dunkle, gewundene Höhle gefunden, in der ich ruhig saß, als sie plötzlich von einem schrecklichen Erdbeben erschüttert wurde, erregt durch einen entsetzlichen Sturmwind, der mich aus der Höhle hinaus schleuderte.“ „Thorheit!“ ruft eine gelehrte Spinne, die in *physicis* gute Studien gemacht und den Doctorhut *cum laude* sich erworben hat, „Thorheit! Ich saß auf dem Horne und fühlte deutlich, daß es heftig vibrirte, bald in rascheren, bald in langsameren Schwingungen, und Ihr wißt, daß ich mich auf Vibrationen, verstehe, fühle ich doch die leiseste Berührung meines Netzes, wenn ich auch tief in meinem Observationsfacke sitze.“ Sie hat recht, die gelehrte Spinne, in ihren subtilen physikalischen Be-

obachtungen. Auch die Milbe hat richtig beobachtet, nur hatten beide kein Verständniß für die Melodie gehabt.

Ein zweites Bild! Gesezt, wir fänden mitten in Afrika ein Heft Noten, das von Livingstone oder einem anderen kühnen Reisenden verloren wäre. Wir zeigen es einem Negerhäuptlinge oder einem Buschmann, der noch nichts Europäisches gesehen hat, und fragen ihn, wofür er es halte. „Das sind trockene Blätter,“ wird er vielleicht sagen, oder sonst ein Wort seines Sprach- und Vorstellungs-Schatzes gebrauchen, mit dem man flache Körper von geringer Dicke bezeichnet. Wir reisen weiter und kommen zu einem Hottentotten, der einigen wenn auch nur mittelbaren Verkehr mit europäischen Colonisten hat. „Das ist Papier“, wird er sagen, und wenn er solches Papier nicht schon oft gesehen hat, so wird es ihm vielleicht auffallen, daß auf demselben so viele grade Striche und schwarze Punkte sind. Er wird vielleicht eine Zauberformel vermuthen. Wir kommen später zu einem europäischen Colonisten, einem Boer. — Er wird nicht im Zweifel sein, daß es Noten sind, aber weiter reicht seine Einsicht nicht. Wir treffen endlich in der Capstadt einen ausgebildeten Tonkünstler und fragen den, was das sei? Dem wird gar nicht einfallen, daß er erst sagen sollte, ob das Geschriebene Musik sei. Er wird die Musik sogleich lesen, in sich reproduciren und uns sagen: „Das ist Mozarts Overture zur Zauberflöte oder Beethovens Symphonie in dieser oder jener Tonart.“

So verschieden ist die Auffassung desselben körperlichen Gegenstandes nach der Bildungsstufe der Beobachter. Die ersten hatten keine Ahnung davon, daß Musik bildlich dargestellt werden könne, vermochten also auch nicht, sie zu sehen; der dritte wußte davon, hatte aber keine Uebung, die Musik zu lesen; der Tonkünstler las sogleich die musikalischen Gedanken und erkannte sie als ihm schon bekannt. — So ist es mit der Beobachtung des Geistigen. Wer nicht Neigung und Verständniß

zur Erkenntniß des Geistigen hat, mag es unerforscht lassen, nur urtheile er nicht darüber, sondern begnüge sich mit dem Bewußtsein seines eigenen Ich. Ja, der Naturforscher hat eine gewisse Berechtigung, vor der Grenze des Geistigen stehen zu bleiben, weil hier der sichere Weg seiner Beobachtungen aufhört, und seine treuen Führer, der Maßstab, die Wage und der Gebrauch der äußeren Sinne, ihn hier verlassen. Nur hat er nicht das Recht zu sagen: Weil ich hier nichts sehe und nichts messen kann, so kann auch nichts da sein, oder: Nur das Körperliche, Meßbare hat wirkliche Existenz, das sogenannte Geistige geht aus dem Körperlichen hervor, ist dessen Eigenschaft oder Attribut. Er würde in letzterem Falle ganz so urtheilen wie der Hottentotte, der wohl Striche und Punkte sah, aber nichts von Musik, oder wie die gelehrte Spinne, welche die Vibrationen des Horns gezählt, aber die Melodie nicht gehört hat. Doch war in beiden Fällen das Geistige, der musikalische Gedanke, das Ursprüngliche, zuerst Erzeugte, Bedingende, zu dessen äußerer Darstellung und Wahrnehmbarkeit erst später geschritten wurde. Denn sicherlich waren diese Tonstücke in der Phantasie der Künstler lebendig geworden, bevor der eine das Horn ergriff, um durch Vibrationen desselben das seinige hörbar zu machen, und der andere das Papier, um mit längst gewohnten und verständlichen Zeichen das seinige sogar dem Auge sichtbar darzustellen.

Indem ich hier, vor Ihnen, meine Herren, die gewählten Gleichnisse benutzend, die Ueberzeugung ausspreche, daß auch in den Producten der Natur das Geistige, Thätige, das wir außer uns nicht unmittelbar beobachten können, das Primäre ist, das, um sinnlich wahrnehmbar zu sein, verkörpert wird, so kann ich diese Ueberzeugung auch nur mittheilbar machen, indem ich mit meinen Stimmorganen Laute hervorbringe, deren Bedeutung uns verständlich und geläufig ist, so weit wir die gewählte Sprache verstehen. Sicher aber ging die innerliche Ausbildung des musikalischen und des wissenschaft-

lichen Gedankens ihren sinnlichen Darstellungen voraus und nicht aus den einzelnen Tönen wurde erst die Melodie oder aus den einzelnen Wörtern der Gedanke, sondern die einzelnen Töne und einzelnen Sprachlaute wurden in der Reihe hervorgebracht, welche nothwendig war, um die Melodien und den Gedanken vernehmbar zu machen. Ohne den Willen und die Fähigkeit der Darstellung wären Melodie und Gedanken nicht zur äußern Erscheinung gekommen. Einmal mittheilbar geworden, können sie aber auch künftig noch oft wiederholt werden, obgleich die körperliche Darstellung schnell vorüberging.

Erinnern wir uns nun, was wir von den lebenden Individuen unserer Erde wissen und von jenen langsam lebenden Menschen, die wir uns früher dachten, noch mehr bestätigt gehört haben, daß alle lebenden Individuen verschwinden, nachdem sie einen Entwicklungs-Proceß durchgemacht haben, daß sie aber, wenn sie nicht in dieser Entwicklung gewaltsam unterbrochen wurden, Keime für ganz gleiche Entwicklungs-Processe ausgestreut oder befruchtet, d. h. zur Entwicklung befähigt haben. Bleibend sind also die Formen der Lebens-Processe; was sie bilden, geht immer wieder zu Grunde, wie bei jeder Darstellung einer Melodie, oder eines Gedankens, jede einzelne Darstellung bald vorüber ist, aber einmal dargestellt, leicht vervielfältigt wird. Muß man nicht die Lebens-Processe der organischen Körper mit Melodien oder Gedanken vergleichen? In der That nenne ich sie am liebsten die Gedanken der Schöpfung.

Am Schluß der Rede fügt Baer noch die nachstehenden Sätze hinzu:

„Man will — von Seiten der Materialisten — den Gedanken vor Lauten und den Choral vor Tönen nicht vernehmen. Glücklicher Weise ist dafür gesorgt, daß diese unwürdige und selbstmörderische Richtung nicht allgemein und bleibend werden kann. Zu mächtig dringen die geistigen Beziehungen durch in Zeiten der Bedrängniß. Man versuche doch, einer bekümmerten Mutter, die ängstlich besorgt ist für ein krankes Kind, eine

Vorlesung über den Stoffwechsel zu halten und auseinander zu setzen, daß dieses Kind nicht besser ist, als tausend andere, deren Entwicklung durch Störung gehemmt wurde; daß überhaupt die Mutterliebe nur ein Vorurtheil sein müsse, weil sie stofflich sich gar nicht rechtfertigen lasse. Entrüstet wird sie antworten, daß dieses Kind aber das ihrige ist, daß die Liebe zu demselben sie antreibt, Sorge für dasselbe zu tragen, und daß sie auch erfüllen will, was sie fühlt, daß sie soll. — So ist für ganze Völker die Stunde der Noth die Stunde der Erhebung zum Urquell aller Dinge.“

Diese Rede hatte v. Baer im Anfange der sechsziger Jahre, bald nachdem dieselbe in Rußland gedruckt war, bei Gelegenheit eines in Braunschweig abgestatteten Besuches seinem Freunde S. H. Blasius geschenkt. — Letzterer sprach sich in einem Briefe an Baer vom 29. November 1862 folgendermaßen über die Rede aus: „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll über die Mittheilung ihrer Eröffnungsrede: Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige? Das ist das Schönste und Beste, was je geschrieben und gedacht ist. Das ist der Grundstein der religiösen Ueberzeugung der Zukunft, der Halt und Rettungsanker für religiöse Zweifel, wenn einmal die zahllosen positiven Formen, in die sich das religiöse Bedürfnis verkörpert hat, zerfallen und zerstoßen sind! Die einzige Offenbarung, die dem ganzen Menschengeschlechte zugänglich und eindringlich sein kann, ist die Ewigkeit der Naturgesetze. Der unbefangene Sinn wird sich nie dem Gedanke verschließen, daß der Unabänderlichkeit der Naturgesetze, der immer gleichen Wiederkehr der lebendigen Arten und ihrer Lebensgesetze ein geistiger Hintergrund, ein ursprünglicher Gedanke zur Grunde liege. Wer in dieser unverwüßlichen Gesetzmäßigkeit ein wirres Spiel des Zufalls, ein Gedankenunding, und weiter nichts sieht, der ist allerdings nicht werth, etwas Anderes darin zu sehen. Ehe ich mit meiner Ueberzeugung dahin gelangte, müßte ich erst

sehen, daß ein Pflaumenbaum in diesem Jahre Pflaumen und im folgenden junge Käsen zur Welt brächte. — Wenn je der Kantische Satz, daß Raum und Zeit nur Anschauungsformen seien und das Wesen der Dinge nicht berührten, klar ausgeführt worden ist, so ist es Ihnen in Ihrer wunderbar ergreifenden Darstellung gelungen. Ich habe die Rede mindestens zwanzigmal vorlesen müssen und an zahlreiche Freunde gegeben. Als Gr. davon erfuhr, mußte ich sie sogleich nach Göttingen schicken, wo sie von allen Freunden mit Enthusiasmus begrüßt wurde. W. W. und Gr. waren vor Allen hingerissen. Als der Berliner Abdruck herauskam, waren in der ersten Zeit hier und in Göttingen nicht genug Exemplare zu erhalten. Ich habe mich innerlich erquickt gefühlt von der Wahrnehmung, daß eine so ferngesunde Auffassung eine so enthusiastische Aufnahme findet!“ —

Auf diesen Brief antwortete v. Baer in einem Schreiben, welches leider kein Datum trägt, das aber wahrscheinlich aus der Mitte des Jahres 1863 stammt, in folgender Weise:

„Ich kann mich nicht erwehren, Ihnen — wenn auch nach langer Zeit — für Ihren Brief zu danken und will es durchaus nicht verhehlen, daß dieser Brief mich ungemein erfreut hat — nicht allein wegen Ihrer so freundlichen Zustimmung zu meiner kleinen Schrift über die Auffassung der Natur, sondern besonders weil ich besorgte, Sie gerade würden die Sache mißverstehen. Jetzt aber glaube ich, daß wir Beide gerade denselben Standpunct haben. Ich fürchtete, Sie würden glauben, ich sei orthodox. Das bin ich aber gar nicht. Ich hege die Ueberzeugung, daß grade so viel Aberglauben in den Religionslehren (Dogmatiken) ist, als über die Erkenntniß der Natur und die Ausströmung unseres Gefühls hinausgeht, mag dieses Dogmatische in den Zend-Avesta oder unserer heiligen Schrift liegen oder da herausgelesen werden. Aber groß und würdig soll man immer von der Natur und ihrer unbekanntem Grund-

lage denken, wenn man auch gestehen muß, daß Positives wenig sich sagen, Nebelhaftes viel sich ahnen läßt! Ich kann tief gerührt werden, wenn ich ein Mädchen herzlich beten sehe, weil es Sehnsucht hat nach einem vollkommenen moralischen Wesen, zu welchem es den Ruf in sich fühlt, aber ich kann förmlich erbittert werden, wenn Personen von Bildung und Schule mich überreden wollen, daß ich voll Sünde bin, weil unser Stammvater einmal eine verbotene Frucht gegessen hat. Wenn ich nur das Bewußtsein eigener Schuld ganz los werden könnte, die Äpfel, welche meine Vorfahren gestohlen haben mögen, will ich schon verantworten — oder vielmehr ich bekümmere mich nicht darum. Zwingt man mich, daran zu denken oder darüber zu sprechen, so muß ich sagen, daß ein Vater immer das Gift, das seinem Kinde schaden kann, fortschaffen und nicht so frei zur Versuchung hinstellen wird, noch dazu wenn das Kind so ganz unerfahren und neugierig ist, wie unser guter Adam nothwendig war. Fliegen und Ratten fängt man mit verlockendem Gifte, dann macht man ihnen aber nicht Vorwürfe, sondern denkt bei sich: So wollte ich es haben; das ist also gelungen! . . .“

Baer war stets, wie schon erwähnt, ein Gegner des Materialismus und Männer, welche so extreme und radicale Ansichten, wie Carl Vogt, vertreten, waren ihm in tiefster Seele verhaßt. Es ist bekannt, in wie heftiger Fehde auch der Göttinger Anthropolog und Physiolog Rudolph Wagner mit Carl Vogt gelegen hat. Letzterer schleuderte gegen den Ersteren die berühmte Brandschrift: „Aßlerglaube und Wissenschaft.“ Dem Materialismus gegenüber standen also Baer und Wagner in demselben Lager. Auch auf dem Gebiete der Anthropologie vereinigte Beide ein gemeinsames Streben. — Dies Alles ist bekannt genug. Weniger bekannt ist es, welch' tiefer Gegensatz wieder herrschte zwischen Baer und Wagner, besonders wo es sich um religiöse Anschauungen handelte. Auch hierüber giebt eine Stelle aus einem Briefe Baers an seinen Braunschweiger Freund Blasius interessante Aus-

kunst; bei Gelegenheit der Besprechung von Vogt's „Köhlerglaube und Wissenschaft“, welche Schrift Baer als Reise-Lectüre von Braunschweig mitgenommen hatte, sagt er:

„Sie hatten mir auch „Naturwissenschaft und Köhlerglauben“ mitgegeben. Ich hatte diese Schrift noch nie gelesen, ja auch nicht darnach gesucht, weil ich solche giftige Emanationen nicht liebe. Allein diese Schrift ist nicht bloß ein Erguß verdorbener Galle. Sie ist vernichtend. Und sonderbar genug, der Betroffene scheint für eine höhere Ansicht der Natur aber ohne den Köhler-Geruch gar keinen Sinn zu haben. Ich hatte (ihm) meine Rede\*) geschickt und gerade über diese hat er weder privatim noch öffentlich ein anerkennendes Wort hervorbringen können oder mögen, obgleich ich hier doch auch eine Lanze gegen den Materialismus einlege. Sollte er wirklich glauben, daß man gegen den Materialismus nur mit Moses und Elias zu Felde ziehen kann? Sollte er es erhaben und erquicklich finden, daß der Herr Moses allerlei Kunststücke lehrt, um zu zeigen, daß er mehr kann, als die ägyptischen Priester und dann verheißt: Er werde Pharao's Herz verstocken, um ihn nachher dafür zu ersäufen, daß sein Herz verstockt war? Wir sind der mosaischen Vorgänge lange anstößig gewesen, jetzt begreife ich nur nicht, wie es möglich ist, daß nicht alle Menschen einsehen, daß nur recht herzlich jüdische Juden so schreiben konnten. Und dies soll Offenbarung sein, so gut wie die Apfelsgeschichte. Eine ärgere Blasphemie wird schwerlich vorgebracht werden können.“

Sodann fügt Baer den Wunsch hinzu: „Aber lassen Sie diese abgerissenen Expectorationen unter uns bleiben!“ und schließt seinen Brief mit folgenden Auslassungen über ein letztes Endziel seiner wissenschaftlichen Arbeiten und über seine Altersschwäche, die ihn wohl an der Erreichung dieses Zieles verhindern werde.

„Wohl hatte ich eini den Wunsch und die Hoffnung,

---

\*) „Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige.“

den Versuch zu machen, durch zusammenhängende Betrachtungen ein Bild zu liefern, wie von naturhistorischer Basis ausgehend und aus naturhistorischem Material aufgebaut die Welt sich gestalten sollte in unserem Innern. Um das continuirlich oder wenigstens in den günstigen Momenten ausarbeiten zu können, habe ich auch meinen Abschied von der Akademie genommen. Allein ich fürchte, es ist zu spät geworden. Freund Hain oder Madame Debilitas rütteln zu ernst an meiner Lebensmaschine.“

Glücklicherweise ist diese Besürchtung damals noch lange nicht in Erfüllung gegangen. Noch etwa 1½ Jahrzehnte hat Baer rüstig und arbeitskräftig seine Ziele verfolgt. Was er noch Alles in dieser Zeit der äußeren Ruhe nach seiner Uebersiedelung in die Universitätsstadt Dorpat gearbeitet hat, davon geben die jährlichen Kataloge über die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Literatur den besten Beweis, das zeigen auch noch die vielen Schriften, welche aus seinen hinterlassenen Papieren zusammengestellt und im Buchhandel erschienen sind oder demnächst erscheinen werden. Mit großer Bescheidenheit spricht Baer selber über diese letzten Arbeiten in einem Briefe vom September 1867:

„Von mir altem Kerl kann ich nur sagen, daß ich noch ein solcher Thor bin, drucken lassen zu wollen, daß ich aber in der letzten Zeit mich überzeugt habe, es ist räthlich, die Bude zuzuschließen. Ich habe zuletzt einen Aufsatz über Zweckbeziehungen in der Natur für das zweite Bändchen der „Neden“ abgefaßt, aber es ging sehr langsam und ich bin gar nicht zufrieden. Ich fürchte, ich werde in meinen alten Tagen Materialist, wenn ich sehe, wie die geistigen Kräfte abnehmen.“

Daß Karl Ernst von Baer auch die Natur im Kleinen nicht verachtete und mit Liebe an ihr hing, als Beweis davon mögen hier die Schlußworte des letzterwähnten Briefes angeführt werden:

„Ich bin ganz nach Dorpat gezogen, da St. Petersburg mir wegen meiner wackeligen Beine garnicht mehr zu

sagte. Vor allen Dingen habe ich hier einen Garten und mehr Natur."

Diese kleinen Abschweifungen auf biographische Einzelheiten mögen hier entschuldigt werden. Sie tragen aber gewiß noch dazu bei, das Bild des trefflichen Naturforschers zu vervollständigen, der in seinen religiösen und wissenschaftlichen Anschauungen sich gleich weit entfernt gehalten hat von einem blinden orthodoxen Bibelglauben und von dem crassen Materialismus.

Es zeigten ihren Austritt an die Herren Ernst Bergmann, Professor der Chirurgie, und Arnold Walter, Kaufmann.

## 452. Sitzung

### der gelehrten estnischen Gesellschaft

am 3. (15.) Mai 1878.

Zuschriften hatten geschickt: die Moskauer Gesellschaft der Naturforscher, der Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena, die Großherzoglich Badische Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg: Bulletin, Bd. XXIV, Heft 4. — Von der Kais. freien ökon. Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, 1878 Bd. I, Heft 4. St. Petersburg 1878. — Von der Kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau: Bulletin, Jg. 1877 Nr. 4. Moskau 1878. — Von der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer: Отчетъ, vom 14. Nov. 1876—14. Nov. 1877. Odessa 1877.

Aus dem Auslande: Von dem Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift des Vereins, Neue Folge, Bd I, Heft 1 und 2. Jena 1878. — Von der Universität zu Heidelberg: 11 Doctor-Dissertationen und andere Universitätschriften. — Von der historischen Gesellschaft des Elsaß in Straßburg: Sitzungsberichte, Jg. 1878, Heft 1. — Von der Akademie dei Lincei in Rom: Atti, Serie 3, Vol. II, Heft 4. Rom 1878. — Von der Smithsonian institution: Annual Report for 1876. Washington 1877.

Von Herrn Kreisrichter A. von Dehn: „Feyer des Sieges bey Preußisch Eylau im Namen der kaiserlichen Universität.“ Dorpat 1817 und „St. Petersburger Zeitung“, Jahrgang 1877. Von Herrn Buchdrucker

H. Laakmann: 11 in seinem Verlage erschienene neuere estnische Druckschriften. — Von Herrn Prof. L. Stieda: F. Nicolai, „Ueber Ostian“ und „Schulgrammatik der französischen Sprache.“ Helmstedt, 1878.

Für das Museum waren eingegangen:

von Herrn Prof. Grewingk die in dem Musching Schiffsarabe gefundenen symbolischen Steine, Urnenbruchstücke und Knochenreste, letztere in 19 Schächtelchen mit den beigegebenen Bestimmungen derselben durch Herrn Prof. L. Stieda (vgl. Verh. Band IX, 1);

von Herrn Helmling ein Bombensplitter, gefunden in Dorpat am Blumenberge in 2,53 m. Tiefe;

von Herrn Jung in Abia ein defecter eiserner Sporn (vgl. Verhandl. VI, 3 und 4, Tafel XII, 25) aus dem Tammeküllschen Steingrabe und 1 Klappmesser mit eigenthümlich geformtem, Spuren von Verzierungen zeigendem eisernen Griff, gefunden auf dem Abiaschen Schulmeisterfelde;

vom Conservator ein silberner Gklöffel, gefunden in Dorpat, ähnlich Taf. XVI, 11 des Vaterländischen Museum (Verh. VI, 3 und 4), lang 187 mm.;

von Herrn C. v. Roth-Langensee zwei Kupferfünfer von 1788 und 1792; von Herrn stud. Buchholz eine Rumänische Silbermünze von 1870, und 5 Schillinge, namentlich 2 Rigasche von 1572, 1 erzbischöfl. Rig. von 1537, ein Livländischer von 1572 und 1 Schwedischer von 1574;

von Herrn C. v. Wahl 4 kleine türkische Silbermünzen, mit einem Loch zum Anhängen versehen, von einem Frauenbrustschmuck;

vom Conservator ein Revalscher Ferding Erich's XIV von 1561.

Der Präsident Professor Leo Meyer legte mehre für das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer eingegangene Druckschriften vor, ein neues Heft (Band 4, Heft 4) des Schiller-Lübberschen Mittelnie-

derdeutschen Wörterbuchs und „Mykenae: Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenä und Tiryns, von Dr. Heinrich Schliemann. Mit einer Vorrede von W. G. Gladstone, nebst zahlreichen Abbildungen und Plänen. (Leipzig 1878).“

Außerdem machte derselbe die folgende Mittheilung über finnische und estnische Wortbildungen, in denen der Nasael mit dem Zischlaut wechselt (finnische auf -nen mit dem Genitiv -sen, estnische auf -ne und -ze), von Herrn Oberlehrer Nikolaï Anderson in Minsk: „Ich halte sie für durchaus identisch mit den motisch-mordwinischen Bildungen auf -ne-s. in welcher das -s der verkürzte bestimmte Artikel ist. Das zweite n im finnischen ne-n kommt nur im Suomi vor und fehlt selbst in den nächstverwandten und fast in allen Puncten noch alterthümlicheren Dialecten, wie das Vepsische, noch durchaus, obgleich das letztere sonst ausnahmslos ein schließendes n bewahrt hat. Es kann daher kaum einem Zweifel unterliegen, daß dieses zweite -n nur ein späterer, ausschließlich der finnischen Schriftsprache angehörender Zusatz, ein *ἑσσελευδτικόν*,“ sei, denn im Suomi darf kein einziges Wort auf e auslauten, sondern es erscheint darnach entweder eine Schlußaspiration oder das e geht in i über. Diese Schlußaspiration ist aber häufig, wenn nicht immer, zunächst aus s entstanden. Wenn wir nun eine Form -nes annehmen = mordw. nes', so kann daraus im Genitiv nur -nsen werden, weil das Suffix inen betont ist und das unbetonte e ausfällt, aber das erste (stammhafte) -n- muß ausfallen, während das s bleibt und nicht in h übergeht, wie es geschehen müßte, wenn es von Anfang an zwischen Vocalen gestanden hätte; also Kultainen für Kulta-ine-s (= vepsisch Kuldaine = estn. Kuldane = gotisch gultheina + s = gultheins) Gen. Kultainēsén = Kultaínsēn = Kultaisen = estn. Kuldase oder -tse (für -nse). Im Wotischen endigen solche Wörter noch auf ne d. h. -neh für -nes.“

Prof. Dr. C. Grewingk referirte wie folgt über die Steinschiffe von Musching und die Wella Laiwe oder Teufelsböte Kurlands überhaupt:

Im kurländischen Küstengebiet des Rigaer Meerbusens erstreckt sich vom Gestade des Meeres zwischen der Rohje- und Griewe-Mündung, etwa zwei Meilen landeinwärts, eine Niederung, die außer Moor und Wiese auch Waldbestand aufweist und von ein Paar Längsbünen, sowie den beiden obengenannten Klüfchen durchzogen wird. Aus dieser Niederung erhebt sich der Boden zu einem nicht hohen, theils plateauartigen, theils hügeligen, fruchtbaren und stark bebauten Terrain, und ist es im Beginn des letzteren, wo man im Areal der zum Kirchspiel Ermahlen der Hauptmannschaft Talsen gehörigen Güter Lubben, Lieben und Rogallen die in Rede stehenden schiff förmigen Steinsetzungen oder Schiffsgräber fand, welche der Lette Wella Laiwe oder Teufelsboote nennt.

Bisher wurden sieben solcher Schiffsgräber nachgewiesen und bestanden sie oberflächlich aus erratischen, ein bis drei Fuß dicken, vier bis fünf Fuß langen Steinblöcken, welche mit nicht bedeutenden Intervallen, in einfacher Reihe aufgestellt, die Umrisse kleiner Schiffe oder großer Böte von 35—50 Fuß Länge und 10 bis 15 Fuß Breite darstellten.

Vorn und hinten gleich zugespitzt auslaufend, meist von NW. nach SO. gerichtet und an drei Localitäten paarweise dicht hintereinanderliegend, waren diese Schiffssetzungen am Vorder- und Hinter-Steuen mit größeren Steinen versehen. Ebenso zeichneten sich in der Mitte der seitlichen Bordreihen jederseits ein oder zwei Steinblöcke mit nach NW. offenen, natürlichen Vertiefungen aus, welche Ruderstellen und Ruderrollen bezeichnen sollten. Der Bau letzterer bewies eine bei normalem Rudern SO.-lich gedachte Bewegungsrichtung der Schiffe, und ergab sich hieraus, daß die am SO.-Ende zweier Wella Laiwe bemerkten, sich an den größeren Steuenstein schließenden 15 bis 17 Fuß langen Reihen kleinerer

Blöcke nicht, wie man zunächst glauben sollte, Steuerruder sondern Vorderkiele anzeigten.

Innerhalb der Schiffskontouren, die in mehreren Fällen durch Abführen von Steinen, oder durch Auftragen neuer, meist kleinerer, vom benachbarten Ufer aufgelesener Geschiebe, mehr oder weniger unkenntlich gemacht waren, breitete sich zu ebener Erde eine einfache Lage bis acht Zoll dicker, nicht hoch aneinander liegender Steine aus, die zum Theil den Boden überragten. Ungefähr ein Fuß tiefer lag, gewöhnlich in der Mitte der Steinsetzung, und in dem meist lockeren, geschiebefreien Sande, ein 3 bis 5 Fuß messender Steinblock, der in drei Fällen auf seiner Oberfläche mit einigen kleineren Geschieben belegt war und dessen ebene Unterseite stets zwei oder mehre Steinzellen deckte. An jenen von Menschenhand durchaus nicht veränderten Geschieben war die Form von Meißeln, Beilen und Haken unschwer zu erkennen und mochten sie im Todtencultus nicht allein symbolische Bedeutung haben, sondern auch als wirkliche Schutzmittel der Verstorbenen gedacht werden.

Die Zellen, Kisten oder kleinen Kammern unter dem großen Deckstein hatten etwa ein Fuß Durchmesser u. Höhe, bestanden aus plattenförmigen, natürlichen oder gespaltenen Geschieben und enthielt jede derselben eine Aschenurne. Zwei oder mehre solcher Zellen standen nebeneinander und bemerkte man auch mehre Stagen derselben über einander. Die Urnen waren aus grauem, mit Granitbrocken untermengtem Thon hergestellt und so wenig gebrannt, daß sie nur für den Bestattungszweck angefertigt sein konnten und nicht auch als Kochtöpfe gedient hatten. Bei 7 bis 8 Zoll Höhe und größtem Durchmesser besaßen diese meist henkelführenden Urnen canopische, d. i. nach oben und unten verjüngte, nicht ungesällige Form und bewiesen ein gewisses Geschick der Herstellung ohne Drehscheibe. Ihre Ornamentik bestand in Rutbenstreifung, schnurartigen und Nägel-Eindrücken, und kleinen, in die horizontale Fläche der Wanddicke des Mündungsrandes eingelassenen Löchern.

In den beiden Musching-Gräbern, wo je zwei Steinzellen, der Länge des Schiffes nach, auf einander folgten, war die südöstliche oder vordere Urne jedes Grabes mit Absicht äußerlich rauh gelassen, die nordwestliche dagegen glatt und schwarz angeräuchert, ja hier u. da sogar glänzend schwarz.

Die vier Urnen der beiden Musching-Gräber enthielten die Brandreste, d. i. Asche und Knochenfragmente eines erwachsenen u. eines jugendlichen Individuum und hat es den Anschein, als wäre jedes Schiff nur für einen Todten, oder für einen einzigen Bestattungssact, bei welchem die Reste mehrerer Verstorbenen gleichzeitig untergebracht wurden, bestimmt gewesen. Unter der Asche lagen auch einige erhärtete Birkentheerstücke, die sich in brennenden Scheiterhausen gebildet haben mögen und enthielt die Urne eines Schiffesgrabes von Lieben eine angeblich aus Bronze bestehende, fingerlange mit Angel versehene Dolchlinge, die leider verloren ging.

Ogleich im Ost-Balticum, außer Kurland, auch noch Nordlivland Steinschiff-Gräben aufweist, so sind die livländischen doch anders construirt als die Wella-Laiwe und fehlen ihnen Steintafeln mit Aschenurnen. In Norddeutschland ist bisher nur ein Schiffesgrab in der Umgebung von Stralsund beobachtet worden, das in mancher Beziehung an die kurländischen Steinschiffe erinnert, in anderer jedoch nicht mit denselben übereinstimmt. Schweden und Norwegen sind aber als das eigentliche Heimathland der daseibst Stenskeppar, Skeppshögar oder Skeppformer genannten, weitverbreiteten und häufig vorkommenden Schiffesgräber zu bezeichnen. Aus diesem Grunde, und weil Steinschiffesgräber von der Beschaffenheit der kurländischen in den gegenwärtig oder früher von finnischen, litauischen oder Lavischen Stämmen eingenommenen Gebieten des Balticum sonst nicht bekannt und jedenfalls sehr selten sind, so ist man berechtigt, die Wella-Laiwe Leuten zuzustellen, die aus Scandinavien stammten. Weniger sicher erscheint dagegen die spe-

ciellere Bestimmung der nationalen, Zugehörigkeit und des Alters der Schiffsgräber Kurlands.

Die symbolischen, in der Form sowohl an Geräthe aus Stein als alter Bronze und Eisen erinnernden Steine der Wella-Laiwe, weisen darauf hin, daß deren Vertreter sich nicht im Steinalter befanden. Wäre letzteres der Fall gewesen, so hätte man den Todten ohne Zweifel wirkliche Steinwaffen in's Grab folgen lassen und befände sich auch die Bronze-Dolchlinge nicht am richtigen Plage. Endlich kamen die bisher auf der kurländischen Halbinsel an 16 Punkten aufgefundenen 23 Steingeräthe haltischer Heidenzeit, zum Theil mit unverbrannten Menschenresten und überhaupt unter Verhältnissen vor, die es nicht gestatten, sie mit der Erscheinung der Schiffsgräber in engere Beziehung zu setzen.

Dem jüngeren, bis in's erste nachchristliche Jahrhundert verfolgten scandinavischen Bronzealter könnten dagegen die Wella-Laiwe angehören, weil man in denselben die Todten bereits verbrannte und weil die Form der Wella-Laiwe mit hohem Vorder- und Hinterstevn und langem Vorderfiel, sowohl in den Felsbildern (Hällrisningar) Scandinaviens, als auf Steinen des Kivi-Monumentes Schonens, und ebenso auf bronceenen Messern, Beschlägen von Hifthörnern und auf Halsringen wiederkehrt, die alle miteinander in's Bronzealter gestellt werden. Letzteres zeichnete sich ferner dadurch aus, daß man den Todtenresten keine Gegenstände ihrer Ausrüstung und Bekleidung in's Grab folgen ließ und dieselben überhaupt nicht, oder anderorts unterirdisch deponirte. Die Wella-Laiwe lieferten aber auch nur einen einzigen bronceenen Culturartikel, für dessen nicht genauer bekannte und ungewöhnliche Form ein Analogon vielleicht in einer problematischen Pfeilspitze von der Insel Gotland (Strocarfve) gefunden werden könnte, die dort in einer kleinen Steinkiste zusammen mit einer Bronze-Pincette

angetroffen wurde, welche letztere ebenfalls auf's jüngere Bronzealter hinweist.

Ungeachtet der aufgeführten Momente, muß man indessen doch geneigt sein, die Wella-Laiwe nicht in's jüngere Bronzealter, sondern in's erste Eisenalter, oder wenn man will, in die Uebergangszeit aus dem Bronzealter in's Eisenalter zu setzen. Denn es sind in Scandinavien Steinschiffe des Bronzealters noch nicht nachgewiesen, und gehören sie anscheinend durchweg dem Eisenalter an. Ferner führten andere Denkmäler des scandinavischen Eisenalters, wie ein Runenstein Gotlands und der Häggeby-Stein Upplands, und ebenso eine Silbermünze von Blekingen, ebenfalls Darstellungen von Langschiffen, die, den Wella-Laiwe entsprechend, vorn und hinten gleich spitz auslaufen. Und wie endlich die problematische bröncene Dolch Klinge oder Pfeilspitze eines kurländischen Schiffsgrabes beim Gute Lieben, nicht aus alter Zinnbronze, sondern aus neuerer, zum Eisenalter gehöriger Zinkbronze bestanden haben kann, so zeigt sich die Loch-Ornamentik und die Form der Muschling Urnen an Bohusläner Urnen des ersten bis etwa 450 n. Ch. währenden scandinavischen Eisenalters. Für die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung fehlte es aber dem Ostbalticum, wie die Alterthümer von Herbergen, Dohbesberg und Capsehten in Kurland und gewisse in den Kreisen Walk, Dorpat und Fellin gefundene Denkmäler lehrten, weder an friedlichem noch kriegerischem Verkehr von Fremden und Einheimischen, während die Anzeichen eines Bronzealters daselbst äußerst schwach sind.

Die Erforschung der Wella-Laiwe führte somit zunächst zur Annahme, daß scandinavische Seefahrer und zwar aus Bohuslän, Halland, Schonen, Deland oder Gotland kommende Svear oder Götar in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung an Kurlands Küste des Rigaer Meerbusens gelangten und sich in der Nähe derselben bleibend, jedoch nicht während eines sehr langen Zeitraumes aufhielten. Der Zahl nach nicht

sehr stark vertreten, verließen sie Kurland wieder oder starben dort aus, hinterließen aber als Zeugnisse ihrer Gegenwart die obenbeschriebenen Schiffsgräber. In der Stellung oder Bewegungsrichtung der Wella-Laiwe läßt sich mit Sicherheit weder ein einfacher Parallelismus mit der Küste noch eine Andeutung der Herkunft der Bestatteten erkennen und muß man sich vorläufig mit der Annahme begnügen, daß die vorherrschend südöstliche Bewegungsrichtung dieser Todtenschiffe auf ein in jener Richtung, d. i. landeinwärts gedachtes Jenseit hinzuweisen scheint.

Ganz unmöglich ist es jedoch nicht, daß die Schiffsgräber in eine spätere Zeit und zwar in die Wikinger Periode (700—1050) fallen. Aus letzterer liegen für das IX. Jahrhundert Mittheilungen über den Aufenthalt und die Kämpfe der Schweden, Norweger und Dänen in Kurland und mit Kuren vor. Was aber die während derselben üblichen Bestattungsgebräuche der Scandinavier betrifft, so fehlt es neben den sachlichen Beweisen der Eisengeräthe führenden Gräber mit schiff-förmigen Steinsetzungen freilich an schriftlichen Nachrichten über letztere, doch verlautet wenigstens, daß man die Leichen vornehmer Seehelden entweder in ihren Schiffen, auf brennenden Scheiterhaufen liegend, ins offene Meer treiben ließ, oder auf dem Festlande verbrannte und über ihren Aschenurnen Erd- oder Steinhügel errichtete. König Ingwar wurde nach der Ynglinga Sage auf Adalinsle, wo es „al Steini“ heißt, in der Nähe des Meeres bestattet, „damit die Wogen der Dalsee ihren Meeresgesang singen möchten dem Schweden-Könige zur Lust“.

Zu voller Sicherheit in Bestimmung des Alters der Wella-Laiwe werden wir wohl erst dann gelangen, wenn es glücken sollte, noch ein intactes, vielleicht mit metallenen Culturartikeln versehenes Schiffsgrab Kurlands aufzufinden, oder nachdem Scandinaviens Stenskeppar genauer untersucht worden sind, als bisher.

Schließlich wäre noch zu bemerken, daß die Wella-

Laiwe bei ihrer Errichtung dem Meere nicht viel näher als jetzt und jedenfalls nicht ganz nahe lagen. Denn wenn auch die Niederung zwischen denselben und der Küste — wie ein untergegangener Eichenwald bei Schozen und die über ihm lagernden Schalen von Ostseemollusken beweisen — etwas höher als jetzt lag und dann unter Wasser gesetzt wurde, um endlich wieder gehoben zu werden, so hat diese letzte Trockenlegung doch schon vor sehr langer Zeit stattgehabt. Die Art des Vorkommens einiger nur eine Werst von der Küste des Rigaer Meerbusens gefundener Steinbeile, die nicht jünger als die Wella-Laiwe, und etwa 2000 Jahre alt sind, lehrt nämlich, daß seit der Zeit ihrer Verwendung die Hebung über den Meeresspiegel etwa 4 bis 5 Fuß, oder drei Zoll im Jahrhundert betragen haben mag. Soviel sich aber ohne genaueres Nivellement beurtheilen läßt, hat daher die Niederung oder der Küstenstrich am Fuße der Wella-Laiwe seit deren Anlage ebenfalls nicht viel an Breite gewonnen. Dagegen war diese Gegend wasserreicher als jetzt und mochten die Rohje und Griewe damals Flüsse sein, auf welchen man mit kleinen Schiffen viel weiter aufwärts, vielleicht bis in die Nähe der Wella-Laiwe, gelangen konnte.

Der Secretair, Prof. L. Stieda, theilte mit, daß in Nr. 4 des Correspondenz-Blattes der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (1878 April) unter dem Titel „Eine unechte Runeninschrift in Livland“ ein kurzes Referat über die bezügliche Abhandlung aus dem 3. Hefte des VIII. Bandes der Verhandlungen abgedruckt sei.

Zu correspondirenden Mitgliedern wurden erwählt die Herren Professor Dr. Rudolf Virchow in Berlin und F. A. Nicolai, Realschul-Oberlehrer in Meerane (Sachsen).

---

## 453. Sitzung

der gelehrten estnischen Gesellschaft

am 31. Mai (12. Juni) 1878.

Zuschriften hatten geschickt: der Verein für Geschichte und Alterthümer Schlesiens, der Thüringisch-Sächsische Geschichts-Verein in Halle a. d. Saale und Herr Professor Dr. Rud. Birchom.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande:

Von dem estnischen literarischen Verein in Dorpat: Toimetused Nr. II, 15 und 19a, enthaltend: A. Grenzstein, Kooli Laulmise raamat, Th. 1-3. Dorpat 1878. P. Undriß, Looduse lood lastele. Th. 1. Dorpat 1877. K. Kallas, Moistliku rehken-daja tarwilisemad opetused. Dorpat 1878. — Von der Kais. freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Bd. II, Heft 1. St. Petersburg 1878.

Aus dem Auslande:

Von dem Alterthums-Verein Prussia in Königsberg: Altpreußische Monatschrift, Bd. XV, Heft 1 und 2. Königsberg 1878. — Von der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg: Schriften, Jg. 17, Abth. 1 und 2; Jg. 18, Abth. 1, Königsberg 1876 und 1877. — Von dem Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift, Bd. XIV, Heft 1. Breslau 1878. Scriptorum Rerum Silesiacarum, Bd. XI, Breslau 1878. Regesten zur Schlesiens Geschichte — 1221. Lief. 2. Breslau 1877. — Von der Akademie der Wissenschaften in München: Sitzungsberichte der mathematisch-physik. Classe. 1877. Heft 3. München. — Von der Alterthums-Gesellschaft des Elsaß: Sitzungsberichte Jahrg. 1878, Nr. 3 und 4. —

Von dem Verein für Geschichte des Bodensee's in Friedrichshafen: Schriften, Heft 8, Lindau 1877. — Von der Akademia dei Lincei in Rom: Atti, Serie 3, Heft 5. Rom 1878. — Von der Redaction der Wochenschrift „Sakala“ in Jellin: Sakala, Nr. 1—15. — Von Herrn J. R. Aspelin: dessen Muinaisjäänöksiä suomensuvun asumus-aloilta (Antiquités du Nord, Finno-Ougrien) 3. Theil. Helsingfors 1877. — Von Herrn Professor F. Unterberger: Audiatur et altera pars, Berichtigung zu dem Artikel: Ueber das estnische Pferd und das Gestüt zu Torgel. Wien 1878. — Von Herrn Prof. L. Stieda: B. Biegler, Denkschrift über die Revision eines Universitäts-Statutes. Dessau 1876 und von demselben, „Ueber die Behandlung des Civilrechts in der Gegenwart. Dessau 1876.

Für das Museum waren eingegangen:

von Herrn Carl Graf Sievers die Hälfte eines Steinbeils mit Schaftloch, gefunden in Klein-Congota, Kreis und Kirchspiel Dorpat. Nach Prof. Grewing's Bestimmung in der Form ähnlich Fig. a, namentlich durch die nicht gerade, sondern nach unten eingezogene und daselbst durch den Gebrauch stumpf gewordene Schneide. Länge vom Mittelpunct des Schaftlochs zur Schneide 78, Höhe oder Länge der Schneide 54, Dicke am Schaftloch 50, Durchmesser desselben 24—25 mm. Sorgfältig ausgekliffen. Material: Uralitporphyr. An der Oberfläche mit schwarzen, glatten, geradlinig begrenzten bis 7 mm. langen Uralitkrystallen und vier kleinen hellgrau verwitterten Feldspathflecken; von Herrn Rathsherr Eder in Berro 6 Münzen, darunter eine alte griechische Kupfermünze und ein römischer Denar des L. Regulus aus der Zeit des Triumvirats (716 nach R. Erb.); von Herrn von Essen-Kaster eine russische Banknote auf 5 Rubel vom Jahre 1816; von Herrn Dr. C. Bretschneider in Peking eine

Sammlung von 210 chinesischen Münzen und 2 chinesischen Papiergeldzeichen, über welche weiter unten das Nähere mitgetheilt wird.

Für das Centralmuseum angekauft durch Vermittelung des Herrn Sachsendahl 5 Bruchstücke eines Topfes, welcher in der Nähe von Wöbß mit Silbermünzen und Schmucksachen im Gewicht von ca. 6 Pfund, gefunden worden, und von diesen 2 Fingerringe aus Silber (vergl. Verh. VII, 3 und 4 Taf. XI, 9 und beistehend Fig. b), 75 arabische Dirhems, darunter mehre theils mit silbernen, theils mit bronzenen Henkeln versehen, einige Bruchstücke ähnlicher Münzen, 12 angelsächsische, meist von Ethelred, und 43 deutsche Silberpfennige aus der Ottonen-Zeit. Der größere Theil der Münzen und unter den Schmucksachen namentlich, wie es scheint, eine hufeisensförmige Fibel sind bald in verschiedene Hände zerstreut, ein Theil von einem Goldschmiede in Werro eingeschmolzen worden. Indem Herr Sachsendahl über die näheren Umstände dieses Münzfundes, soweit sie ihm bekannt geworden waren, berichtete, machte er besonders auf die Bruchstücke der arabischen Münzen aufmerksam, welche nicht allein aus kleinen rund zugeschnittenen Stücken, welche etwa das Ansehen der russischen Silberkopfen haben, sondern aus den bei dem Zuschneiden übriggebliebenen Abfällen bestehen.

Zur Ansicht wurden vorgelegt aus der Sammlung des Gymnasiafen Carl v. Duhmberg: ein Steinbeil mit Schaftloch, gefunden am Peipusufer bei dem Pastorat Koddaser. Nach Prof. Grewingk's Bestimmung grünlich grauer Diorit, die Form auch ähnlich Fig. a, doch etwas länger und schmaler, das Schaftloch der einseitig abgerundeten Bahn näher liegend. Länge 137, größte Höhe an der Schneide 54, größte Dicke am Rücken 56, Mittelpunkt des Schaftlochs von der Bahn 39, Länge des Schaftlochs 54, Durchmesser 22 mm. Angeschliffen, nicht stark verwittert;

ein kleines, 44 mm. hohes, Hohlgefäß aus

Messing, mit Oesen für eine Schnur, daher zum Anhängen bestimmt, gefunden in Tellerhof am Peipus bei einer hohlen Eiche, hat bereits lange Zeit als Dintenfaß gedient. Beide Breitseiten zeigen fast dieselbe Relief-Darstellung, zwei sich zum Kampfe anschickende phantastische Thiere, vergl. Fig. c. Ähnliche Figuren findet man auf Bronzeplatten des 3. scandinavischen Eisenalters (700—1050) und z. B. auf denjenigen aus Grabhügeln (cairns) der Insel Deland, s. Montelius *Antiquités suédoises* 1873 Fig 521;

ein Feuerstahl, wie Fig. d, lang 125 mm., wie er früher bei den Esten öfter in Gebrauch gewesen sein soll.



Der Präsident, Professor Leo Meyer, überreichte der Gesellschaft ein sehr werthvolles Geschenk des Herrn Dr. Bretschneider in Peking: eine sehr reichhaltige und vortrefflich geordnete Sammlung chinesischer Münzen, nebst angeschlossenen „Erläuternden Bemerkungen“ dazu, aus denen Folgendes mitgetheilt wurde:

„Die Chinesen haben bekanntlich, so lange das Chinesische Reich besteht, nie Silber- oder Goldmünzen geprägt. Im Handel wurden und werden noch Silber und Gold stets nach dem Gewichte ausgezahlt und empfangen. Man sieht daher im Handelsverkehre diese Metalle nur in Klumpen, die ursprünglich in die bekannte Schuhform gegossen, nachher beliebig in größere oder kleinere unregelmäßige Stücke zertheilt werden. Aus dem angegebenen Grunde kann also der Münzensammler in China nur auf Kupfermünzen rechnen, welche in diesem Lande seit den ältesten Zeiten im Gebrauche waren, wie sie es noch gegenwärtig sind.

„Da die Chinesen von jeher eine große Verehrung für das Alterthum gezeigt, so ist auch bei ihnen die Numismatik zu allen Zeiten gepflegt worden und es giebt nicht wenig ältere und neuere chinesische Werke, welche diesen Gegenstände gewidmet werden und in welchen man alle bekannten chinesischen Münzen abgebildet und beschrieben findet, so daß im gegebenen Falle das Bestimmen dieser Münzen, selbst wenn die Legende bereits unleserlich geworden, für den Geübten keine Schwierigkeit bietet. In Peking findet man unter den Chinesen der besseren Classe nicht selten tüchtige Numismatiker. Es giebt hier auch einige antiquarische Münzhändler.

„Es sei hier bemerkt, daß die seltensten chinesischen Münzen durchaus nicht, wie man geneigt wäre, anzunehmen, die ältesten sind. Zu den Seltenheiten gehören die Kupfermünzen der tatarischen Kin-Dynastie, welche 1115—1234 in Nordchina, der südlichen Mongolei und der gegenwärtigen Mandchurei herrschte, und ebenso die der Mongolen-Dynastie, welche in China von 1280—1368 regierte. Die Rarität der genannten Münzen erklärt sich aus dem Umstande, daß die Kaiser jener Dynastien viel Papiergeld fertigen ließen und zwar in Banknoten von so geringem Betrage, daß selbst die Kupferscheidemünze durch dieselben ersetzt wurde. Es wird in Si-an-see, der Capitale

der Provinz Shenfi, noch eine der Platten aufbewahrt, welche zum Drucke der Banknoten zur Zeit der Kin dienten und man sieht hier bisweilen bei chinesischen Antiquaren (in neuerer Zeit) abgezogene Abdrücke dieser Platte. Während also die eben erwähnten Kupfermünzen der Kin und Mongolen zu den Seltenheiten gerechnet werden, hat man durchaus keine Schwierigkeiten, chinesische Münzen aus vorchristlicher Zeit zu beschaffen, denn alte Münzen aus der Zeit der Tschou-Dynastie 112—249 vor Christi Geburt werden noch gegenwärtig sehr häufig, namentlich in der Provinz Shenfi, gefunden, und nicht selten in großen Massen beisammen.

„Die ältesten Formen, welche die Chinesen für ihre Kupfermünzen wählten, scheint die Säbel- oder Hosen-Form gewesen zu sein. Die Säbel waren bis zu einem Fuße lang. Doch auch die kreisrunden Münzen, mit dem viereckigen Loche in der Mitte, genau so, wie sie noch gegenwärtig geprägt werden, sind seit mehr als 2000 Jahren üblich.

„Die Zeit, welcher die ältesten chinesischen Münzen angehören, namentlich die Säbel und Hosen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, weil die Legenden dieser Münzen nicht die Regierungsjahre, in welchen sie geprägt, angeben, sondern nur den Ort (Namen der Stadt), wo sie ausgegeben wurden. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß dieselben der Periode der Tschou-Dynastie 1122—249 vor Christi Geburt angehören, vielleicht einer sogar noch früheren Zeit.

„Die kreisrunden, mit einem viereckigen Loche versehenen Münzen sind zu allen Zeiten bis auf unsere Tage nach dem altherkömmlichen Vorbilde geprägt worden. Das viereckige Loch in der Mitte hat eine praktische Bedeutung. Es dient nämlich dazu, die Münzen auf eine Schnur zu reihen. Gegenwärtig reiht man 50 Kupfermünzen zusammen und nennt das einen Tiao (Bündel), dessen Werth 15—20 Kopfen nach unserem Gelde beträgt.

„Auf der Vorderseite der chinesischen Münzen findet man um das viereckige Loch herum constant vier chinesische Charaktere, von denen zwei den Namen der Regierung des betreffenden Kaisers ausdrücken, die beiden anderen jedoch nichts weiter, als „gangbare Münze“, bedeuten.“

„Gewöhnlich sind die Regierungsjahre durch die Charaktere über und unter dem Loche ausgedrückt, während die beiden anderen Zeichen rechts und links stehen, doch in manchen Fällen stehen auch die Regierungscharaktere, der eine oben und der zweite rechts, und in diesem Falle hat man den dritten Charakter unten, den vierten links zu suchen. Auf der Rückseite der Münze findet man häufig den Werth in Zahlen angegeben, oder auch den Namen einer Stadt oder Provinz, bisweilen auch gar nichts.“

„In den meisten Fällen gehören die auf alten chinesischen Münzen gefundenen Schriftzeichen der gewöhnlichen noch jetzt üblichen chinesischen Schrift an, d. h. wenn es sich nicht um sehr alte Münzen handelt, deren Legenden stets in den sogenannten „Siegelcharakteren“ geschrieben sind. („Sealcharacters“ der Engländer, gegenwärtig nur für Siegelinschriften, Buchtitel im Gebrauch, doch zu Anfang unserer Zeitrechnung noch die allein übliche Schrift.)“

Beigelegt sind der chinesischen Münzensammlung noch „zwei chinesische Banknoten aus Peking, die eine hat den Werth von einem Tiao, die andere gleich zwei Tiao“. (Siehe oben.) „Das chinesische Papiergeld wird nicht vom Staate, sondern von Privatbanken emittirt und hat einen besseren Cours, als unsere Papierrubel in Rußland. — Vor etwa 20 Jahren emittirte die chinesische Regierung für mehrere Millionen Papiergeld und nachdem die Operation gelungen, verweigerte sie die Annahme dieser Scheine, was natürlich zur Folge hatte, daß der Staatscredit beim Publicum auf Null sank.“

Weiter theilte der Präsident aus einem Schreiben

des Herrn Pastor A. Rücker aus Klein St. Johannis mit, daß von demselben der Gesellschaft die bisher erschienenen Jahrgänge der Neuen Dörptschen Zeitung, mehre Jahrgänge der Dörptschen Zeitung (Schünmann), sowie auch die ersten Jahrgänge des von Jannsen herausgegebenen Pernopostimees offerirt wurden, für die er geglaubt habe, schon zum Voraus den lebhaftesten Dank der Gesellschaft aussprechen zu dürfen.

Dann lenkte derselbe noch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf einen in Nummer 123 der „Neuen Dörptschen Zeitung“ erschienenen Artikel über die Sprachgrenze zwischen Esten und Letten und hob dabei hervor, wie es durchaus mit zu den Aufgaben der Gelehrten estnischen Gesellschaft gehöre, das Material zur genauen Bestimmung der Sprachgrenze des Estnischen in möglicher Vollständigkeit herbeizuschaffen, wie es daneben aber auch von besonderer Wichtigkeit sei, auf die etwaige Bewegung, das Vor- oder Zurückgehen jener Grenze, wie es bei fast allen Sprachgrenzen wahrzunehmen sei, Acht zu geben. In der angeschlossenen Debatte kamen manche darauf bezügliche interessante Einzelheiten zur Mittheilung.

Der Secretär Professor Ludwig Stieda machte folgende Mittheilung:

Ein ausländisches Urtheil über die Eingeborenen der Ditscheprovinzen.

Schon mehrfach habe ich Veranlassung gehabt, hier darauf hinzuweisen, daß in einzelnen in Deutschland erscheinenden Tageblättern oder in Büchern unrichtige Angaben über Land und Leute der baltischen Provinzen zu finden sind. Ich erinnere an einen Aufsatz im Berliner Sonntagsblatt, in welchem von den durch Raub sich nährenden Liven die Rede ist. Es handelte sich damals jedoch um eine nicht wissenschaftliche Zeitschrift und es konnte die Sache mehr als Curiosum betrachtet werden.

Aber kürzlich ist mir in einer fachwissenschaftlichen Zeitschrift, der von Bastian und Hartmann in Berlin herausgegebenen Zeitschrift für Ethnologie eine Abhandlung begegnet, in welcher so sonderbare Dinge über die Eingeborenen der Ostseeprovinzen mitgetheilt werden, daß eine Widerlegung wohl geboten ist. Die Zeitschrift für Ethnologie bringt regelmäßig die Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. In diesen Verhandlungen nun (Sitzung vom 9. December 1871 Nr. 15 Seite 14—17) ist mitgetheilt: Herr Barchewitz spricht über russische Race t y p e n. Ich bin erst jetzt auf diesen Vortrag zufällig gestoßen, weil ich ganz andere Dinge suchte als Letten und Esten, welche kein Fachgelehrter eine russische Race nennen wird. Allein Herr Barchewitz ist auch gar kein Gelehrter, sondern ein Laie, wie er selbst sagt. Er beginnt seinen Vortrag mit folgenden Worten: „Für den Laien ist eine Reise nach Rußland interessant, weil man mit dem Geran en hingeht, eine russische Nation zu finden und statt dessen eine Menge verschiedener Völkerschaften sieht, ich habe mir deshalb erlaubt einige Bemerkungen darüber mitzutheilen.“ Da hiernach Herr Barchewitz in Bezug auf Ethnographie ein Laie ist, und offenbar sehr wenig vorbereitet für eine Reise nach Rußland war, so könnten also seine Behauptungen und Hypothesen jüglich ganz unberücksichtigt bleiben — allein die Berliner Gesellschaft für Anthropologie hat den Vortrag des Herrn Barchewitz abdrucken lassen, ohne daß von ihrer Seite eine Bemerkung darüber gemacht worden ist. — Es scheint daher nothwendig zu sein, daß von anderer Seite der Vortrag des Herrn Barchewitz in das rechte Licht gestellt wird.

Es wäre sehr verlockend, den ganzen Vortrag zu kritisiren, nicht allein das, was Herr Barchewitz über Letten und Esten sagt; aber das würde hier zu weit führen. Nur ein Beispiel. Nach jenen einleitenden Worten sagt Herr Barchewitz wörtlich: „Von den Nach-

kommen des Russ, den alten Warägern, sind nur noch wenig vorhanden. Im Senat in Moskau sind noch 13 Familien eingeschrieben; die edle Stirn, das große Auge, die gerade Nase lassen noch jetzt die Normannen erkennen gegenüber der niedrigen massigen Stirn, den kleinen tiefliegenden Augen, der aufgestülpten Nase, den kleinen viereckigen Zähnen der Slaven.“ — Von den Kalmücken heißt es: „Die Kalmücken sind vorzügliche Arbeiter und sie sind es hauptsächlich, welche hier den Fischfang betreiben, welcher die Haupteinnahme Astrachans repräsentirt; bei der größten Kälte stehen sie ruhig im Wasser und holen die Fische aus den Netzen. Die Kalmücken erliegen aber hier dem Klima. Noch 1830 war es 10 Grad kalt; jetzt hat man eine Kälte von 20 Grad.“ — Und solche Behauptungen läßt die Berliner Gesellschaft für Anthropologie in ihren wissenschaftlichen Verhandlungen abdrucken!

Doch ich komme zu dem, was über Letten und Esten Merkwürdiges mitgetheilt wird. Da heißt es denn: „Am baltischen Gestade, in den Ostseeeprovinzen, ist es interessant, Arier und Turaner neben einander zu sehen unter dem Einflusse der Deutschen. Die Esten (Turaner) haben, von den deutschen Rittern unterworfen, den lutherischen Glauben angenommen, aber nicht so rasch und vollkommen als die Letten, welche als Arier den Deutschen näher stehen. Durch ihre Sitten und Gebräuche sieht das Heidenthum noch viel hindurch.“

Das mag noch allenfalls hingehen, obgleich sich darüber, daß die Esten den lutherischen Glauben nicht so vollkommen angenommen hätten, als die Letten, wohl streiten ließe, aber darüber vermag ich nicht zu urtheilen. Herr Barchewitz hat das ohne Weiteres bei seinem offenbar nur kurzen Besuche aber sofort erkannt. Doch weiter:

„Esten und Letten tragen die Haare lang als Schutzmittel, wie meist die Völker im Norden. Das ist aber die einzige Aehnlichkeit: die Esten haben straffes flachbrothes Haar, flache Stirn, spitze Nase, kleine tiefliegende Augen, viereckiges Gesicht, robuste kleine Gestalt, der Maler Gebhardt hatte im Monat November ganz vorzügliche Studienköpfe von Esten ausgestellt. Die Letten haben weiches, blondes Haar, wohlgeformte Stirn, große blaue Augen, lange Nase, ein ovales Gesicht, schlanke Gestalt; die Weiber erinnern sehr an die Abbildungen, die wir von den indischen Gottheiten haben, z. B. der Saraswati“.

Wir wissen nicht, ob Herr Barcewicz selbst mit eigenen Augen Esten gesehen hat, aber das ist sicher, seine Charakteristik der Esten ist falsch: Röthliches Haar ist bei den Esten sehr selten (Grube fand unter 100 Esten nur einen mit röthlichem Haar), was soll aber flachbroth bedeuten? Die Esten haben im Allgemeinen hellbraunes Haar, unter 100 Esten aber hatten nur 31 blondes, 22 hellbraunes (Grube) — Haar von der Farbe des Flachses, hier nennt man solches wohl flachsb blond oder einfach Flachshaar, findet sich bei den erwachsenen Esten sehr selten, dagegen auffallend häufig bei Kindern. — Ebenso falsch ist auch, daß die Esten eine spitze Nase haben sollen; im Gegentheil ist gewöhnlich die Nase stumpf; auch das viereckige Gesicht will nicht recht passen, noch weniger die robuste, kleine Gestalt; die Esten sind keineswegs klein, sondern meist von mittlerer Größe, aber ebenso wenig robust.

Ueber die Letten, welche ein Berliner Forscher neulich eine noble Race genannt hat, will ich nichts sagen; ich weiß nicht, ob es ein Lob oder ein Tadel ist, daß die lettischen Weiber an die Abbildungen indischer Gottheiten erinnern sollen.

Ueber die Liven verbreitet sich Herr Barcewicz, wie folgt:

In der Gegend von Wolmar am Rustriker See finden sich noch Liven, die Nachkommen der

alten Fürstengeschlechter der Letten, deren Familien bis auf den heutigen Tag zusammenhalten und nur unter sich geheirathet haben; sie zeichnen sich durch schönen kräftigen Wuchs und energische Tüchtigkeit aus.

Hier ist auch nicht ein Wort richtig. Ruskniter See ist offenbar ein Druckfehler und soll heißen Burtnecker See. Aber hier finden sich gar keine Liven mehr. Von den 22 Personen, welche zur Zeit, als Sjögren Salis besuchte, noch livisch reden konnten und deshalb als Liven von Sjögren aufgeschrieben wurden, ist heute nur noch eine hochbetagte Frau am Leben, welche jetzt in der Wendenschen Gegend lebt. — Wo mag Herr Barchewitz seine Kenntniß sich beschafft haben, daß die Liven die Fürstengeschlechter der Letten gewesen seien? Freilich hat Koskünen (Forzmann) die Hypothese aufgestellt, daß zur Zeit der Eroberung Livlands durch die Deutschen die Liven über die Letten geherrscht hätten so wie etwa die Türken die Bulgaren beherrscht haben — aber waren es deshalb ihre Fürstengeschlechter?

Schließlich entwickelt Herr Barchewitz eine sehr auffallende Anschauung über die Herkunft der Esten:

„Die jetzige Grenze von Estland und Livland ist die alt-historische, aber nicht die richtige Grenze, denn von 700,000 Esten wohnen nur 300,000 in Estland. Die Letten wohnten früher am Peipus-See und am finnischen Meerbusen, wie Ortsnamen beweisen, denn die Sprache der Esten und Letten hat keine Anklänge. Die Esten werden lettisch *Iggauņs*, die Vertriebenen, genannt, sie erhielten diesen Namen, als sie von den slavischen Völkern aus dem heutigen Großrußland bei Moskau vertrieben, sich nordwestlich wendend, nun ihrerseits die Letten aus dem heutigen Estland verdrängten. Daraus erklärt sich auch der noch jetzt so große Haß der Letten gegen die Esten. Ein späterer Nachschub fand Alles besetzt und mußte südlich vordringen in die Gegend von Dorpat und Walk, so daß die eigentliche Grenze von Salis

über *W a l k* bis an die Russische Grenze geht. Diese letzten *E s t e n* haben einen Dialect, der dem Finnischen nahe verwandt ist, also ein späterer Sprößling des großen finnischen Stammes. Für die finnische Bevölkerung sprechen noch zwei Umstände. Der finnische Stamm hatte die Gewohnheit, sich Zufluchtsstätten zu gründen. Die größten sind an der *K a m a*: einige Fuß über dem Wasserspiegel sind in dem Felsen mit verstecktem Eingange große Räume für mehre 1000 Menschen ausgehauen, die nachher von den Engländern als Waarenlager benutzt wurden, an denen der Handelsweg nach dem weißen Meere vorbeiging. Solch' ein Versteck ist nun auch vor einigen Jahren bei *D o r p a t* aufgefunden worden. Die ältesten Monumente sind ebenfalls estnisch: am *Peipus-See* finden sich 5 *S ä n g s*, das sind Hügel, die von den *E s t e n* mit ihrem Nationalheros, dem Riesen *K a l e w i*, in Verbindung gebracht werden. Sie unterscheiden sich von den Hünengräbern oder *K u r g a n e n* durch die Form: sie haben zwei Hörner, die Erhöhungen auf den Enden sind in einer bestimmten Richtung von Ost nach West errichtet. Bei Nachgrabungen hat man leider noch nichts gefunden, vielleicht waren es *D p f e r*. oder *G e r i c h t s*. oder *V e r s a m m l u n g s p l ä z e*." So weit Herr *B a r c h e w i t z*. Worauf begründet Herr *B a r c h e w i t z* seine Hypothese, daß die *E s t e n* früher im *G o u v e r n e m e n t M o s k a u* und die *L e t t e n* am finnischen Meerbusen gewohnt haben? Beides ist einfach falsch: Jene Höhlen an der *K a m a* kenne ich nicht aus eigener Anschauung, was ich davon aus der Literatur weiß, giebt mir durchaus keinen Anlaß, dieselbe irgend einem bestimmten Volk, also etwa den Finnen zuzuschreiben. Es scheinen Aufenthaltsorte eines *p r ä h i s t o r i s c h e n* Volksstammes gewesen zu sein. — Was Herr *B a r c h e w i t z* aber mit der vor einigen Jahren bei *D o r p a t* aufgefundenen „Höhle“ für eine Bewandniß hat, ist mir völlig unklar. Sollte damit das sog. *L a b y r i n t h* bei *Q u i s t e n t h a l* gemeint sein? Dann wäre erst zu beweisen, daß die *Q u i s t e n t h a l*'schen Höhlen wirklich jemals bewohnt worden sind. Oder meint Herr *B a r c h e w i t z* vielleicht die

Höhle bei Aha (Kirchspiel Wendau)? diese sind durch Kelch's Chronik seit langer Zeit, seit 1703, bekannt und wenngleich bis zur Stunde eine genaue und eingehende Untersuchung jener Höhlen (Himmelshäuser genannt), fehlt, so ist nach den bisher überlieferten Nachrichten die Entstehung viel jüngeren Datums.

Doch es dürfte genug sein, um den Vortrag des Herrn Barchewig zu charakterisiren. — Wie soll man aber solche Mittheilungen mit richtigem Namen bezeichnen? Wenn jener Vortrag nicht in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie abgedruckt wäre, in einer der Wissenschaft gewidmeten gelehrten Gesellschaft, von welcher man Belehrung und Förderung der Wissenschaft erwartet, so könnte man fast versucht sein, Alles für Ironie zu halten.

Ferner theilte der Secretär mit:

In einem eben erschienenen Buche „Joh. Georg Zimmermann, sein Leben und bisher ungedruckte Briefe an denselben von Ed. Bodemann, K. Rath und Bibliothekar in Hannover, Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung 1878, 368 S. 8°“, sind unter Anderem auch Briefe Herder's enthalten. Die Briefe beziehen sich meist auf Herder's erste Berufung nach Göttingen. Die Antworten Zimmermann's sind schon früher in dem Werke: „Aus Herder's Nachlaß“ bekannt gemacht worden.

Herr Emil Vielrose, Kaufmann in Wöbs, wurde zum correspondirenden Mitglied ernannt.

## 454. Sitzung

### der gelehrten Zestnischen Gesellschaft

[am 13. (25.) Septbr. 1878.]

Z u s c r i s t e n hatten geschickt: die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften in München, die Smithsonian Institution in Washington, die Kaiserlich Russische Geographische Gesellschaft in Petersburg, die Kaiserliche Naturforscher-Gesellschaft in Moskau, die Magyarische Akademie in Budapest, die Kaiserliche Gesellschaft der Freunde der Naturkunde in Moskau, das Directorium der Universität zu Dorpat, das k. Württembergische top.-statistische Bureau in Stuttgart, die königliche Bibliothek in Stockholm, der historische Verein von Schwaben und Neuburg in Augsburg und die Herren Professor Dr. J. v. Lenhoffek, derz. Rector der k. Universität zu Budapest und Bielrose, Kaufmann in Wöbß.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von dem Directorium der Kais. Universität zu Dorpat: 23 Broschüren, Doctor- und Magister-Dissertationen, Festreden und sonstige akademische Gelegenheitschriften. — Von der Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg: Bulletin, Bd. XXV. Heft 1—6. — Von der Kais. freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1878, Bd. II, Lief. 2—4. — Von der Kais. russischen geographischen Gesellschaft in St. Petersburg: Отчетъ за 1877 годъ. St. Petersburg 1878. — Von der Kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau: Bulletin. Jg. 1878, Nr. 1. Moskau 1878.

Aus dem Auslande: Von dem historischen Verein für den Reg.-Bez. Marienwerder: Zeitschrift des Vereins, Heft 2. Marienwerder 1877. — Von dem Verein für

Geschichte und Alterthumskunde Magdeburg's: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jg. 13. Heft 2. Magdeburg 1878. — Von dem Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift, Jg. XI. Wernigerode 1878 und Dr. E. Jacobs, Urkundenbuch des Klosters Ilfenburg. Theil II. Halle 1877. — Von dem historischen Thüringisch-Sächsischen Verein in Halle: Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Halle 1878. — Von dem Verein für Mecklenburgische Geschichte zu Schwerin: Beiträge zur Statistik Mecklenburg's. Schwerin 1878. — Von dem Hanfischen Geschichtsverein: 7. Jahresbericht. Göttingen 1878. — Von dem Hamburgischen Geschichtsverein: Mittheilungen, Nr. 7 vom April 1878. — Von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Geschichte in Kiel: Zeitschrift, Bd. 8 und 35ster Bericht zur Alterthumskunde Schleswig-Holstein's. Kiel 1878. — Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz: Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 54, Heft 1. Görlitz 1878. — Von dem Freiburger Alterthumsverein: Mittheilungen, Heft 14. Freiberg 1877. — Von dem historischen Verein für Oberfranken zu Bamberg: 40. Bericht über Bestand und Wirken desselben im Jahre 1877. Bamberg 1878. — Von dem hist. Verein von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen, Bd. 32. — Von der Alterthumsgesellschaft des Elsaß in Straßburg: Sitzungsberichte, Jg. 1878. Nr. 5—9 und Bulletin, Bd. X, Lieferung 1. Straßburg 1878. — Von der Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn: Mittheilungen, Jg. 57. Brünn 1877. — Von dem historischen Verein von Schwaben und Neuburg: Zeitschrift, Jg. 4, Heft 3. Augsburg 1878. — Von der kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften: Sitzungsberichte, Jg. 1878, Heft 1—4. — Von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich: Mittheilungen, Bd. 48. Zürich 1878. — Von der Akademie dei Lincei in Rom: Atti, Serie IX, Heft 5 u. 6. Rom 1878.

Von dem Herausgeber der „Eakala“: Nr. 16—28

der „Sakala“, Jg. I. 1878. — Von Herrn Professor L. Stieda: Arensburger Wochenblatt, Jg. 1877 und Rechenschaftsbericht der Livl. Local-Verwaltung und des Rigaschen Damen-Comités des Vereins zur Pflege kranker und verwundeter Krieger für das Jahr 1877. — Von Frau Baumeister Königsmann: ein reval-estnisches Gesangbuch (ohne Titelblatt) aus dem vorigen Jahrhundert. — Von den Herren Candd. jur. Th. und F. Weise aus dem Nachlaß des Herrn Dr. Theodor Weise: über 1000 Schriften und Broschüren mannigfachen Inhalts, darunter etwa 6—700 inländische Kalender. — Von Herrn Baron Köhne: drei von ihm verfaßte numismatische Studien: „Lithuanie“, „Deux médailles de Tilly“, „Temenothyrac“. — Von Professor Dr. Joseph von Lenhossék: dessen Des déformations artificielles du crâne en général de celles de deux crânes macrocephales, trouvés en Hongrie. Budapest 1878. — Zu der Schenkung aus dem Nachlasse des Hrn. Dr. Weise bemerkte der Bibliothekar, daß dieselbe in glücklichster Weise die Bibliothek der Gesellschaft, namentlich die Materialien zur Localgeschichte Dorpat's und die Kalender-Abtheilung, ergänze.

Für das M u s e u m waren eingegangen:

von Herrn Professor G r e w i n g k 3 Nachbildungen von Aschenurnen, welche in den Brand-Gräbern von Pihla auf Desel gefunden wurden, von denen 2 in Kruse's Necrolivonica Taf. 49 b. u. c. abgebildet sind. Die dritte Urne ist 230 Mm. hoch, ähnlich verziert, aber von abweichender Gestalt, etwa wie Fig. 27 auf Taf. XIX des vaterl. Museum (Verh d. gel. estn. Ges. VI 354), jedoch ohne Henkel;

von Herrn Bielrose in Wöb's ein Becher aus Zinn, von einfacher Form, 73 Mm. hoch, mit dem eingravirten oder vielmehr wohl eingeschlagenen Namen MELTO MICK, sowie ein Fingerring von roher Arbeit ähnlich a. a. D. Taf. XI, 20;

von demselben ein gehenkelter sächsischer halber

Thaler der Brüder Christian, Johann Georg und August v. 1600, ein schwedisches Markstück von 1696 an einer kleinen Kette von Messing und etwa 100 russische Silberdengas meist von Peter dem Großen;

von Herrn Kusmanoff in Meckshof 4 ganze und 4 halbe daselbst gefundene arabische Dirhems des Samaniden-Emirs Nasr ben Ahmed (914—943), welche er auf einem Hofsfelde in geringer Tiefe entdeckte, nachdem es bekannt geworden, daß daselbst eine bedeutende Menge Münzen aufgefunden waren;

von Fran Syndicus Zimmerberg verschiedene Kupfer- und Silbermünzen;

von Herrn Rosenpflanze 2 türkische Papiernoten von 1876 u. 1877, werth 50, resp. 25 Kop.;

von Herrn Aeltermann Meyer eine türkische Silbermünze Mahmuds II. von 1835;

von Herrn Stud. Maissurianz eine Silbermünze des Königs Leon von Armenien;

von Frau Using in St. Petersburg 9 Silbermünzen, darunter Zweirealsstücke der Republiken Mexiko, Bolivia und Peru;

von Herrn Arnold Walter eine ganze Sammlung von Münzen und Medaillen, unter den ersteren bemerkenswerthe Silberkopfen von Ivan dem Schrecklichen, Boris Godunow, dem falschen Dmitri, Wassili Schuiski und Michail Fedorowitsch, unter den letzteren die Medaille auf die Errichtung des Denkmals für Katharina I., auf den Dombau zu Köln, auf die 3. Jubelfeier der Augsburgischen Confession, auf die Einverleibung Pommerns, auf Friedrich den Großen, Verzelius, Schleiermacher, Dr. J. Wendt in Breslau und Alex. v. Humboldt;

von Herrn Prof. L. Stieda eine Bronzemedaille auf die Erwählung und Krönung des gegenwärtigen Papstes Leo XIII.;

von den Erben des verstorbenen Mitgliedes Th. Beise eine reiche Sammlung von Siegeln so wie ver-

schiedene Lithographien und Kupferstiche, darunter namentlich Ansichten von St. Petersburg und mehre Portraits.

Angekauft wurden durch Vermittelung des Goldarbeiters Hrn. Brochhusen gegen 200 arabische Dirhems, unter denen eine große Anzahl halber Stücke, welche aber nicht zusammen passen. Sie scheinen aus dem Meckshof'schen Funde zu stammen, da sie gleich den von Herrn Kusmanoff dargebrachten ein auffallend wohl-erhaltenes Aeußere zeigen, ohne einer besonderen Reinigung unterworfen worden zu sein. Die meisten sind von den Samaniden geprägt und ergänzen die bisherige Sammlung des vaterländischen Museum auf das glücklichste. Ein verhältnißmäßig kleiner Theil konnte noch nicht bestimmt werden. Während unter den für das s. g. Centralmuseum der Universität angekauften aus dem Wöbbschen Funde stammenden Dirhems (vgl. Sitzber. v. Mai d. J.) 5 Abbasiden, 41 Samaniden, 10 Buiden, 2 Ael Ebane, 1 Skailide, 1 von Taburistan und, neben 8 wegen ihrer ungenügenden Erhaltung noch nicht bestimmbar gewesenen Dirhems, 2 gehenkelt gewesene Silbermünzen mit unverkennbar arabischer aber doch gänzlich unlesbar gewordener Schrift von ganz ungewöhnlicher Größe, 40 Mm. Durchm., sich befinden, zeigten sich unter den zuletzt angekauften Dirhems etwa 80 Stück von Nasr ben Ahmed, aber auch die übrigen Samaniden vertreten, dazu 2 Stück von Emir Barmal, 3 Abbasiden, 2 Buiden und 1 Soffaride.

Herr Lehrer Blumberg legte vor einige unter Faltenau im Dorf Puppastwere unweit der Orge-Schule beim Gesinde Assatu in einer nassen Wiese unter einem Blaubeerenstrauch im Juli d. J. gefundene Gegenstände: 1 Deckelkrug aus Zinn von einfacher Form ohne besondere Verzierungen, Gravirungen oder Stempel, von 18 cm. Höhe, 23 Perlen aus Bernstein von verschiedener Form, 8 Perlen aus Silber (vgl. Vat. Mus. Taf. IV, 2) und 15 Perlen aus Glas, darunter eine von ziemlicher Größe (lang 18, breit 27 mm.), zwar zerbrochen aber durch ein zierliches Silberband zusammengehalten; durchbohrte Kau-

rimuscheln und 1 Setton mit unleserlicher Schrift, zum Tragen als Schmuck, gleichfalls durchbohrt.

Der Präsident, Professor Leo Meyer, eröffnete die Sitzung mit dem Hinweis auf den sehr schmerzlichen Verlust, den die Gesellschaft durch den Tod des Herrn Staatsrath Dr. Weise (+ 27. Juli) erlitten. Schon seit dem Jahre 1843 habe derselbe der Gesellschaft angehört, er sei eine Zeit lang Secretaire und dann auch Präsident gewesen und habe stets in treuester, eifrigster Weise das Interesse der Gesellschaft gefördert. Fast jede Sitzung — und er habe dieselben ja auch noch regelmäßig besucht, als sein Leiden diesen Weg ihm schon sehr erschwerte — habe ihm irgend welche belehrende Mittheilungen zu danken gehabt und vor allen Dingen habe er in liberalster Weise durch zahllose Geschenke aus seiner an inländischen Druckwerken und Publicationen aller Art überaus reichen Sammlung zur Bereicherung und Vervollständigung der Bibliothek der Gesellschaft beigetragen, wie nun auch noch aus seinem Nachlasse ein von seinen Erben in freundlichster Weise überreiches Geschenk dargebracht worden sei. Der Präsident ersuchte die anwesenden Mitglieder zum Andenken an den Verstorbenen sich von ihren Sitzen zu erheben.

Weiter berichtete der Präsident über den Fortgang des Druckes der *Verhandlungen*. Das gegenwärtig unter der Presse befindliche Heft werde ein ziemlich starkes Doppelheft werden und außer der Abhandlung des Herrn Professor Grewingk über „die Steinschiffe von Musching“ noch die „Studien zur Vergleichung der indogermanischen und finnisch-ugrischen Sprachen von Nikolai Anderson“ enthalten, welche letztere besonders umfangreiche Abhandlung man als eine der werthvollsten und tüchtigsten Arbeiten auf dem fraglichen Gebiete werde bezeichnen dürfen. Im Anschluß daran machte der Präsident noch aufmerksam auf eine demnächst zur Ausgabe gelangende wichtige Abhandlung des Herrn

Professor J. Budenz „über die Verzweigung der uralischen Sprachen“.

Vorgelegt wurde vom Präsidenten die erste Hälfte (Berlin 1877) des ersten Bandes von K. Hym „Herder nach seinem Leben und seinen Werken“, deren Hauptinhalt die Darstellung von Herders Aufenthalt in Riga (December 1764 bis 23. Mai 1769) bildet.

Weiter erstattete der Präsident noch Bericht über die Ausgrabungen in den Burgruinen von Fesslin, die er im Laufe der Sommerferien selbst in Augenschein genommen. Wie man auf der einen Seite dem Herrn von Ditmar, dessen überaus große Liberalität das Unternehmen allein ermöglicht habe, nicht genug danken könne, so müsse man auf der anderen Seite auch der großen Umsicht, mit der die ganze Ausgrabung geleitet werde, alle Anerkennung zollen. Ein großer Theil der unteren Räume der alten Hauptburg sei schon bloßgelegt und der daraus gezogene Gewinn für die Kenntniß und Beurtheilung der alten Burgbaue überhaupt sei ein sehr beträchtlicher. Dazu sei auch schon eine große Fülle alten Geräths der verschiedensten Art, vorwiegend natürlich von Waffen und Waffentheilen, ans Licht gebracht, das man mit großer Sorgfalt und in sehr zweckmäßiger Weise in Fesslin selbst in dem „Ditmar-Museum“ zusammentrage.

Dann legte der Präsident noch die aus dem Nachlasse des im Jahre 1876 zu Nußdorf bei Landau verstorbenen Pfarrers G. F. Lehmann für die gelehrte estnische Gesellschaft käuflich erworbene, von dem genannten Pfarrer selbst angefertigte Abschrift der Heidelberger Handschrift der livländischen Reimchronik vor; ferner überreichte er ein werthvolles, von dem Herrn Kaufmann Bielrose in Wöbbs dargebrachtes Geschenk von Alterthümern und Versteinerungen, und machte zuletzt noch Mittheilung über die für die Bibliothek des Centralmuseum

vaterländischer Alterthümer gemachten jüngsten Erwerbungen:

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Schiller und Lübben, Heft 21 und 22 (bis unstätlik). Transactions of the international Congress of prehistoric archaeology; 3. Sitzung, 1868 in Norwich (London 1869). Die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen; Bericht von F. H. Müller, Hannover 1878. — Die Bronceschwerter des Königl. Museums zu Berlin; herausgegeben durch A. Bastian und A. Vofß. Berlin 1878.

Herr Professor Hausmann sprach über eine vielleicht existirende Handschrift der Livländischen Reimchronik.

Herr Pastor Körber theilte Auszüge aus einem Briefe mit, welchen ein estnischer Bauer in Veranlassung der auf den deutschen Kaiser gerichteten Mordversuche an den Kaiser Wilhelm geschrieben und worin er sein tiefes Beileid bezeugt. Herr Pastor Körber, an welchen sich der Bauer mit der Bitte um Weiterbeförderung des Briefes gewandt hatte, sah sich veranlaßt, hier in der Sitzung von diesem Briefe zu sprechen, damit auch in weiteren Kreisen es bekannt würde, daß unsere estnischen Bauern mit Theilnahme den Ereignissen in der politischen Welt folgen.

Professor Grewingf berichtet über nordische, in labyrinthischen Linien verlaufende Steinsetzungen: In der Sitzung unserer Gesellschaft vom 30. November 1877 empfahl ich der genaueren Untersuchung gewisse, aus Geschieben hergestellte Kegel und Labyrinth der Insel Wier im finnländischen Meerbusen. Bei den Seeleuten führen indessen zwei kleine, 10½ Werst südwestlich von der Südspitze Hochlands belegene Inseln den Namen Wirrigs und weist die nördliche derselben Steinsetzungen und Steinkegel auf, welche letztere als Signale gedient haben könnten.

Nach Herrn Aspelin's Angabe (Verhandl. d. Berliner Ges. f. Anthropologie vom 17. Nov. 1877) finden sich

ähnliche Steinlabyrinth, deren größte Kreise 6 bis 20 Ellen Durchmesser besitzen, auch an der West- und Südküste Finnlands, nebst angrenzenden Inseln und kennt er vier dergleichen auch von der östlichen Küste Schwedens. K. G. von Baer erwähnt derselben (Bull. hist. phil. de l'Académie des sc de St. Pétersbourg I. 1844 p. 70—79) von der lappländischen Halbinsel Kola und beobachtete Herr Kelsijew aus Moskau sie im vorigen Jahre sowohl daselbst an der Murmanschen Küste, als auf einer Insel des Weißen Meeres beim Kloster Solowezk.

Figuren, die an Steinlabyrinth erinnern, sieht man auf Felsbildern (Hällristningar) Ost-Götalands (Verhdlg. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1873 Dec. 6. mit Tf. XVII.), welche ins Bronzealter gestellt werden. Ebenso erscheinen sie auch an einigen, zum II. Bronzealter Scandinaviens gehörigen Bronzeartikeln (Montelius. Antiqu. Suédoises. Stockholm 1873. Fig. 223 u. 224) aus Südermannland und Bohuslan. Aspelin will daher die Steinlabyrinth ins II. scandinavische Bronzealter setzen, doch ist letzteres in Finnland bisher nur durch 12 Fundstücke vertreten. Wie Prof. Virchow (Verhdlg. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1877 Nov. 17) bemerkt, kommen nach Bekmann (histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Berlin 1751. I. 359) in der Mark Brandenburg häufig Steinkreise vor und fanden sich auf einem Felde des bei Frankfurt a/D. gelegenen Dorfes Arensdorf ebenfalls vier aus Steinkreisen bestehende Steinsetzungen. Sowohl diese Steinkreise als einige der finnländischen Steinlabyrinth führen die gleiche Benennung „Lanz“, wie beispielsweise Adams-, Fellen- und Jungfern-Lanz. Ueber dreieckige Steinkreise von Trzebeż im Kreise Kulm des Regbez. Marienwerder in Westpreußen und andere ähnliche Steinsetzungen, die jedoch vorzugsweise Begräbnisstellen bezeichneten hat G. v. Hirschfeld (Zeitschrift d. histor. Vereins f. Marienwerder II. 1878. S. 75 ff.) jüngst berichtet.

G r e w i n g k sprach ferner über ein R e p h r i t z

beil der Sammlung der estnischen Gesellschaft. Dasselbe wurde im Sitzungsberichte der Gesellschaft vom 30. Nov. 1877 beschrieben und abgebildet und stammt aus dem Nachlasse des Grafen G. A. Manteuffel-Ringen, s. B. ritterschaftlich livländischen Curators der Universität Dorpat. Leider fehlt diesem, durch Material und Schäftung ausgezeichneten und seltenen Stücke die Angabe des Fundortes oder der Herkunft und bemüht sich Grewingf hinter letztere zu kommen. Den nächsten Anhaltspunct lieferte der Umstand, daß Graf M. im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts in Sibirien gereist sein soll und daher dort jenes Beil acquirirt haben könnte. Für die nordische Herkunft des Beils spricht, daß der Schaft aus Birkenholz besteht und für Ost-Sibirien sowohl der gute, auf nicht sehr weit zurückliegenden Gebrauch weisende Erhaltungszustand dieses Schaftes, als das Material des Steinbeiles, d. i. der Nephrit. Nach Hedenström (Fragmente oder Etwas über Sibirien. St. Petersburg 1842. S. 65) führten nämlich die Tschuktischen noch im vorigen Jahrhundert Beile aus Nephrit und besteht aus demselben Material ein noch im laufenden Jahrhundert vielleicht zum Bastflechten benutztes nadelartiges Instrument jener Kenaiier, die am Norton-Sunde, d. i. an der dem Tschuktischen Lande gegenüberliegenden amerikanischen Küste leben. Letzteres Stück befindet sich in der mineralogischen Sammlung der Dorpater Universität und ist bei 102 mm. Länge, 12 mm. Breite und bis 8 mm. Dicke überall glatt geschliffen und an einem Ende mit Loch versehen.

Der Nephrit wird von den Indigenen Ost-Sibiriens bis auf den heutigen Tag als Schmuckstein verwerthet. Und wie daselbst und im benachbarten, früher russischen Amerika bis zur Besitzergreifung durch die Russen bekanntlich noch das Steinalter herrschte, so führten die zwischen der Steppe Schamo und dem Ocean lebenden Nomaden im XVI. Jahrhundert (Mém. conc. l'hist. etc. des Chinois par les missionnaires de Pékin. Vol. IV. Paris 1776. p. 474) Messer und Beile aus

Feuerstein. Nach chinesischen und koreanischen Quellen (Palladius in den *Iswestija d. geogr. Ges. f. St. Petersburg.* B. VII, 1871. S. 325 u. 364) erstreckt sich selbst in der östlichen Mandshurei (Ussuri-Gebiet) die Steinperiode noch bis ins XI. Jahrhundert. Was aber das Material des Beils betrifft, so wäre außerdem hervorzuheben, daß der Nephrit im Gouv. Irkutsk sowohl im Tunkinster Gebirge, westlich von Tunkinst, zur chinesischen Grenze hin, als bei Irkutsk selbst und ebenso bei Kulkuf, an der westlichsten und südlichsten Spitze des Baikalsees, angetroffen wird. Behufs Auffindung des Nephrits und anderer, wegen ihrer Farbe und Härte bei Mosaikarbeiten geschätzter Steine wurden s. B. besondere Nachforschungen in Sibirien angestellt.

Bei dem nicht seltenen Vorkommen des Nephrits in Ostsibirien erklärt es sich leicht, daß diese Gegend bereits eine ganze Reihe von Geräthen aus Nephrit geliefert hat. Zwei aus diesem Material bestehende Beile und Meißel fand man (Hedenström a. a. D. S. 12) vier Werst von Irkutsk im Berge Wercholenst, in einem Steinbruche, 5 Faden tief und werden dergleichen Artikel, und auch kupferne Waffen, im ganzen südlichen Theile des Gouv. Irkutsk ausgegraben. Die Sammlung des Berginstitutes zu St. Petersburg enthält zwei Beile aus dunklem Nephrit und eine glattgeschliffene, oben durchbohrte und unten abgebrochene, 4 Werst hohe lange Nadel aus hellem Nephrit, Stücke die aus Nerischinsk kommen, woher auch ein Nephrit-Meißel des Arsenalts in Zarstojer-Eselo bei St. Petersburg stammt. Ohne genauere Angabe des Fundortes wird vom Bruchstück einer Nephritwaffe und von Nephritbeilen Ostsibiriens, die zuweilen mit Metallsachen in nicht großer Tiefe ausgepflügt werden, in den *Iswestija d. sib. Abth. d. geogr. Ges.* I 40—43 und im Bericht f. d. J. 1870 S. 19, Nachricht gegeben. Das mineralog. Cabinet der Universität zu St. Petersburg besitzt ebenfalls ein Nephritbeil aus Ostsibirien sowie ein zweites 1849 im Irkutsker Gebiet aufgefundenes. Endlich befinden sich in der

ethnographischen Sammlung der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg vier Beile aus milchfarbenem Nephrit (unter welchen eines mit stumpfer Schneide und zwei Löchern am Rücken), die aus Gräbern mit Thonscherben und Holzkohlen, 60 Werst von der Mündung des Amur und 10 Werst von Nikolajewsk, auf dem Wege nach Tschurri, am Flüsschen Patcha, stammen. Sie gehören zu einer größeren Anzahl Steingeräthe, die unser Landsmann, Dr. Bernhard Pfeiffer aus Jellin, als Medicinal-Inspector der sibirischen Flotille, in den obenerwähnten, von ihm eröffneten und beschriebenen Gräbern (*Известия д. архäол. Ges. zu St. Petersburg VI. 1866 p. 210*) sammelte. Auffällig ist dabei, daß die Giläken von keinerlei Beziehung zu solchen Steinwerkzeugen wissen wollten. Sieben ostsibirische Nephritbeile wurden endlich Professor Fischer in Freiburg (*Correspondenzbl. d. D. Ges. f. Anthropologie 9. Sept. 1877. S. 122*) zur Ansicht zugestellt.

Die chemische und mikroskopische Untersuchung unseres Nephritbeiles wird an einer anderen Stelle mitgetheilt werden und wäre nur zu bemerken, daß man es hier nicht mit der sehr harten, seladon- bis lauchgrünen, an den Kanten durchscheinenden, sondern mit einer weicheren, schmutzig-grünen, undurchsichtigen Abänderung des Nephrits (Fischer, *H., Nephrit u. Jadeit. Stuttgart 1875*) zu thun hat.

Ganz besonderes Interesse erweckt die Schäftung dieses Beiles und dessen Befestigung mittelst Riemen, die durch zwei nicht mit einem Bohrer hergestellte Löcher gehen. Und wie eine solche Befestigung, soviel Redner weiß (Vgl. Schaafhausen. *Sitzungsbericht der nieder-rhein. Ges. f. Natur- u. Heilkunde. 1877, Juni 4.*) noch nicht an Steinbeilen beobachtet wurde, so ist die Art, wie der Schaft in seinem Obertheil oder Knie zur Basis eines dadurch als Querbeil erscheinenden Steinmeißels wird, auch nur am Holzstiel eines Steinbeiles aus Salzburg bekannt (*Congrès international d'Anthropologie. Compte rendu de la 4<sup>ème</sup> Session en*

1869. Copenhague 1875. p. 447. Holzschnitt) das sich im ethnogr. Museum zu Kopenhagen befindet. Die Befestigung mit Riemen kehrt an modernen Steinbeilen der Insel Neu-Caledonien (a. a. O. p. 447) und an uralten Beilen ägyptischer Gräber (Materiaux p. l'hist. de l'homme V. 376) wieder. Schnüre benutzte man zu demselbem Zwecke bei den obenerwähnten Neu-Caledoniern (Montelius, *La Suede préhist.* fig. 18) und bei den Eskimos (Evans, *J. Les âges de la pierre.* Paris 1877. Titelblatt) für Pfeilspitzen aus Feuerstein. Bei Winterswyk in der niederländischen Provinz Geldern wurde (nach B. de Haan) ein Steinbeil, das mit einem Strick an dem Holzschafte befestigt war, ausgegraben. Von Chumoka in Böhmen (Anzeiger f. d. Kunde deutscher Vorzeit II. 404) wird ein mit Broncedraht umwickeltes Steinbeil angegeben und besitzt die Friedenstein-Sammlung zu Gotha ein Bronzebeil mit Holzschafte und Befestigung durch Sehne oder Darm aus einem Grab mit Steinbeil bei Langel.

Der Secretär Professor Ludwig Stieda berichtete, daß er von Seiten des Comité's der projectirten anthropologischen Gesellschaft in Mostau eine Summe Geldes erhalten habe, um Ausgrabungen vorzunehmen. Er habe sich zu diesem Zwecke mit einigen Personen, den Herren Jung in Abia, Lewerenz in Sadoküll, Westke in Dorpat in Relation gesetzt, habe aber noch keine sichere Kunde über etwaige Resultate der vorgenommenen Forschungen.

Herr Dr. Westke sprach über die Ableitung und Bedeutung der Worte Fellin und Biliande.

## 455. Sitzung

### der gelehrten estnischen Gesellschaft

am 4. (16.) October 1878.

Zuschriften hatten geschickt: die Gesellschaft für Pommersche Geschichte u. Alterthumskunde in Stettin, die antiquarische Gesellschaft zu Zürich, die kaiserl. Gesellschaft der Freunde der Naturkunde, Anthropologie u. Ethnographie in Moskau, die Boston-Society of Natural History, der historische Verein in Graz und der historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der estländischen literarischen Gesellschaft in Reval: Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurland's. Bd. II. Heft 3. Reval 1878. — Von der Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg: Bulletin, Bd. XXV. — Von der finnischen Societät der Wissenschaften in Helsingfors: Bidrag till kännedom af Finland, Heft 27. Helsingfors 1878. — Von der Gesellschaft für finnische Sprache und Alterthümer: Finska forminnesföreningens tidskrift, III. Helsingfors 1878.

Aus dem Auslande: Von dem Alterthumsverein Prussia in Königsberg: Altpreußische Monatschrift, Band XV, Heft 3—6. Königsberg 1878. — Von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde: Baltische Studien, Jg. 28, Heft 1—5. Stettin 1877—1878. — Von dem kön. sächsischen Alterthumsverein in Dresden: Mittheilungen, Heft 28. — Von dem Bergischen Geschichtsverein in Elberfeld: Zeitschrift, Bd. XIII, Jg. 1877. Bonn 1877. — Von dem kön. statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart: Württem-

bergische Jahrbücher, Jg. 1877, Heft 1. — Von der bair. Akademie der Wissenschaften in München: Sitzungsberichte der philosph.-philol. Classe, Jg. 1878, Heft IV. — Von dem historischen Verein von Unterfranken und Aschaffenburg: Jahres-Bericht für 1878 und Die Geschichte des Bauernkrieges von Lorenz Fries, 2. Theil. Würzburg 1877. — Von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Magdeburg: Geschichtsblätter, Jg. 13, Heft 3. — Von dem Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen, Jg. I, Heft 10—12. — Von der anthropologischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen, Bd. VIII, Heft 1—4. — Von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften: Literarische Berichte aus Ungarn, her. von R. Hunfalvy Band I, Heft 1—4. Budapest 1877. M. Tudom. Akadémiai Almanach. 1876—1878. Nyelvemléktár regi Magyar codox etc. Th. IV. u. V. Budapest 1876. Kazáni-Tatar nyelotanulmányok, Th. 1—3. Budapest 1865—1877. J. Budenz, Magyar-ugor összehasonlító szótár. Th. 3. A. Magyar tudományos akademia ertesítője. Jg. 1875, Nr. 13—17. Jg. 1876 und Jg. 1877. Régi Magyar költök tára. Th. I. Budapest 1877. P. Gyulai, Ertekezések, V, 1—10, Jg. 1875—1876; VI, 1—10, Jg. 1876—1877; VII, 1—2, Jg. 1877. P. Hunfalvy, Nyelvtudomány közlemenyek, Jg. 1875—1877. Akademia évkönyvei, Bd. XIV, Heft 7 und 8, Bd. XV, Heft 1—5, Bd. XVI, Heft 1. Budapest 1875—1877. — Von dem historischen Verein für Steiermark: Mittheilungen, Heft 26, und Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, Jg. XV, Graz 1878. — Von der Naturforschergesellschaft in Boston: Memoirs, Vol. II, Th. 4, Nr. 6 und Proceeding, Vol. XIX, Th. 1 und 2.

Von Herrn Lector J. Lautenbach: dessen „Zur Geschichte der lettischen Grammatik“, Separatabdruck aus der „N. Dorpt. Z.“ Dorpat 1878. — Von Herrn Buchhändler W. Just: 10 neuere in Reval erschienene estnische Druckfachen. — Von Herrn Kreisrichter A. von Dehn: B. Hanensfeld, Collatio juris statutarii Ri-

gensis cum jure communi. Manuscript einer Frankfurter Doctor-Dissertation v. J. 1684 und Dr. Adam Chr. Gaspari, Geschichte der unter russischer Oberherrschaft stehenden Ostseeprovinzen, gelesen im Wintersemester 1807 auf der Universität Dorpat. (Manuscript des Collegienheftes). — Von Herrn P. Falck in Reval: dessen, Der Dichter J. M. R. Lenz in Livland. Winterthur 1878. — Von Herrn F. von Sivers in Riga: dessen „Zur Geschichte der Bauernfreiheit in Livland“. Riga 1878.

Für das M u s e u m waren eingegangen:

von Herrn Stadtförster L e w e r e n z 6 Messingschnallen. ähnl. Taf. VIII, 24 des Vaterl. Museum, welche in der Nähe des Hofes Saddoküll mit mehreren ähnl. Stücken aufgefunden wurden;

von Herrn Stud. K u p n i e w s k i die Resultate seiner Ausgrabungen in Wolhynien, namentlich gehäufte Urnen und Bruchstücke einer Töpferstation, Meißel aus Feuerstein, 1 Neßbeschwerer, Menschen- und Thierknochen u. dgl;

von Herrn Prof. L. S t i e d a eine Medaille auf die diesjährige Weltausstellung in Paris mit einer Ansicht vom Trecadero.

Der Präsident, Professor Leo Meyer, eröffnete die Sitzung mit einigen geschäftlichen Mittheilungen, berichtete über die von ihm im Namen der gelehrten estnischen Gesellschaft der Dorpater Naturforscher-Gesellschaft zu ihrem fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfest dargebrachten Glückwünsche und über mehrere im Auftrage der Gesellschaft ausgefertigte Schreiben.

Herr Secretär Professor Ludwig Stieda berichtete, daß er vor einige Tage von H. Jung aus Abia vorläufige Mittheilungen über die Resultate in Cabbel vorgenommene Ausgrabungen erhalten hätte. Darnach seien daselbst verschiedene gebrannte Knochen so wie auch Broncesachen gefunden worden; der ausführliche Bericht wird Herr Jung demnächst selbst abliefern.

Ferner meldete der Secretär, daß auf seine Veranlassung Herr Stadtförster L e w e r e n z u. Hr. Dr. W i t t in der Nähe von Saddoküll Nachgrabungen veranstaltet und eine Anzahl Schädel, so wie unbedeutende Broncesachen gefunden hätten. Auch hierüber wird ein eingehender Bericht erst später geliefert werden.

Herr stud. K u p n i e w s k i, welcher im verfloffenen Sommer in Wolhynien einige Kurgane aufgegraben hatte, überreichte ein ausführliches Memoire über die Resultate der Arbeit, legte eine Anzahl von Fundstücken vor und referirte dann in Kürze darüber.

Herr Pastor K ö r b e r verlas einige Proben aus einer von ihm in e s t n i s c h e r Sprache verfaßten Schilderung des Russisch-Türkischen Krieges und sprach sein Bedauern darüber aus, daß er für seine Arbeit keinen Verleger gefunden habe.

Der Secretär Professor L u d w i g S t i e d a, welcher im Laufe des Sommers an den anthropologischen Congressen in K i e l u. P a r i s Theil genommen, so wie die Ausstellung in P a r i s besucht hatte, gab nach einigen einleitenden Worten nachfolgenden Reisebericht:

Der n e u n t e n General-Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in K i e l ging eine anthropologische Station in H a m b u r g voraus.

Am Morgen des 11. August fand in H a m b u r g in der Aula der Gewerbehalle vor dem Steinthor, zu Ehren der Anthropologen eine Sitzung der neugegründeten Hamburger Anthropologischen Gesellschaft Statt, in welcher Dr. Wibel die Anwesenden begrüßte und zur Besichtigung der neu aufgestellten Sammlung der Gesellschaft einlud. Die in den unteren Räumen des Gebäudes befindliche Sammlung ist, obwohl neu, doch reichhaltig an ethnographischen und anthropologischen Gegenständen, deren Aufzählung und Beschreibung selbstverständlich hier nicht am Platze ist. Dann begab sich ein Theil der anwesenden Gäste, darunter auch ich, unter Führung des Herrn Schmelz in das Museum G o d e.

f r o y. Dieses Museum, durch den Willen eines Mannes, des reichen Kaufmanns Godesfroy, ins Leben gerufen und von ihm erhalten, ist bald durch seine anthropologischen und ethnographischen Schätze berühmt geworden. Godesfroy, dessen zahlreiche Schiffe zunächst im Interesse des Handels vorzüglich die Inselgruppen Polynesiens besuchen, läßt durch seine Agenten Alles mitbringen, was nur irgend ein ethnographisches Interesse darbietet. Er ist gegen Natursorcher überaus zuvorkommend und ist erfreut, daß hervorragende Gelehrte seine Sammlung zu ihren Studien benutzen und Einzelnes beschreiben. Herr Prof. Birchow z. B. ist seit einiger Zeit schon mit dem eingehenden Studium der zahlreichen Skelete und Schädel von Australnegern des Museum Godesfroy beschäftigt. — An jenem Tage war sowohl Herr Godesfroy selbst, als auch der Custos des Museum, Herr Schmelz, zugegen, beide erklärten in liebenswürdigster Weise den Gästen die interessantesten Objecte des Museums. — Herr Godesfroy giebt auch auf seine Kosten eine Zeitschrift heraus, in welcher die Gegenstände des Museums beschrieben werden.

Am anderen Tage, den 12. August, wurde Vormittags 9½ Uhr, in Kiel im festlich geschmückten Saale der „Harmonie“ die IX. General-Versammlung der Anthropologischen Gesellschaft eröffnet. — Das gedruckte Verzeichniß zählte 150 Mitglieder, doch war die Zahl der Anwesenden viel größer, insbesondere da viel Damen erschienen waren. Die Eröffnungsrede hielt der derzeitige Vorsitzende Professor Schaafhausen (Bonn). Er wies darin insbesondere auf den bedeutenden Aufschwung hin, welchen die anthropologische Forschung in neuerer Zeit genommen. Der Redner versuchte darzuthun, daß das anthropologische Studium kein materialistisches sei, sondern sich auf das Ideale richte. An der Hand der Anthropologie lernen wir, daß der heute lebende Mensch nicht in einer ursprünglichen Vollkommenheit geschaffen sei, sondern daß je weiter wir zurückgehen, der Mensch immer roher und thierähnlicher erscheinet. Ferner

ist sicher, daß der Mensch mit längst untergegangenen Thieren zusammengelebt hat, zu einer Zeit, wo die Pflanzenwelt und Klima ganz andere waren, als jetzt. Heute könne man bei den Culturvölkern die ganze Entwicklung des Menschen in Kleidung, Schmuck, Wohnung, Sprache, Sitten und religiösen Begriffen nachweisen, man könne zeigen, daß die heutigen Wilden noch auf verschiedenen Stufen dieser Entwicklung sich befinden. Wir verfolgen die ältesten Stämme in ihren Wanderungen, wozu als Wegweiser die Geräthe und Sprachen dienen, wir erforschen die Heimath unserer Pflanzen und Hausthiere. Lehrreich ist es, den Menschen in seiner Entwicklung zu belauschen, welche deutlich erkannt wird in der allmäligen Vervollkommnung seiner Werkzeuge, Beile, Messer, Hämmer u. s. w. Die anthropologische und urgeschichtliche Forschung sagt nun, wie Alles geworden ist, wie ganz allmählig der Mensch fortgeschritten ist. Die Lehre von der fortschrittlichen Entwicklung ist keine materialistische. Jede Verbesserung der Werkzeuge wird nur durch Verbesserung des menschlichen Organismus erreicht; durch Uebung lernen wir Einzelnes besser machen und die Uebung ist nur der wiederholte Einfluß des Willens — sagen wir — des Geistes auf den Körper. So setzt die Lehre von der fortschrittlichen Entwicklung des Menschen mit Nothwendigkeit den Einfluß des Geistes auf die Materie voraus. — Als ein recht bezeichnender Aufschwung des anthropologischen Studiums sind die Gründung einer besonderen anthropologischen Schule in Paris und die anthropologische Abtheilung der Weltausstellung anzusehen.

Nachdem darauf im Namen der Stadt Kiel der stellv. Bürgermeister, Herr Lorenzen, und Herr Professor Handelman als Geschäftsführer die versammelten Mitglieder und Gäste begrüßt hatten, erstattete Professor Kanke (München) an Stelle des abwesenden Generalsecretärs, Prof. Kollmann, den üblichen Jahresbericht, dann verlas der Schatzmeister, Dr. Weismann (München), den Cassabericht für 1877—1878.

In der zweiten Sitzung wurden zuerst einige geschäftliche Angelegenheiten geordnet. Zum Präsidenten für das nächste Jahr wurde Herr Professor *Fraas* (Stuttgart), zu Stellvertretern des Präsidenten die Herren Prof. *Birchow* (Berlin) und *Schaffhausen* (Bonn), zum Generalsecretär an Stelle des nach Basel übergesiedelten Prof. *Kollmann* Herr Prof. *Ranke* (München), zum Schatzmeister Dr. *Weissmann* (München) gewählt. Ferner wurde beschlossen, die nächste X. General-Versammlung in *Strassburg i. G.* abzuhalten.

Dann hielt Herr Prof. Dr. *Birchow* einen längeren Vortrag über die Statistik der Schädelformen in Deutschland. *Birchow* berührte als Ausgangspunct seiner Schädeluntersuchungen die von *Quatrefage* aufgestellte Lehre von der *Race prussienne*. *Quatrefage* hatte behauptet, in das germanische Volk mit langen Schädeln, blondem Haar, blauen Augen und weißer Haut seien vom Norden her finnische Stämme mit breiten Schädeln, dunkler Haut und Haaren eingedrungen und hätten die preußische Race gebildet; die echte germanische Race sei nur in Süd-Deutschland zu finden. Dann berichtete der Vortragende über die bisherigen Leistungen in Betreff der Form deutscher Schädel. *Göfer* in Freiburg hatte nach Untersuchungen des Gebiets des rechten oberrheinischen Landes, Rhein-Hessen, Baden, Württemberg und Baiern zwei Schädeltypen aufgestellt, einen mehr langköpfigen (allemanisch-fränkischen), der sich in Reihengräbern fand und einen mehr kurzköpfigen, der in einzelnen Hügelgräbern nachweisbar war. — In der Schweiz gelangten *Rütimeyer* und *His* auch zu einem solchen Gegensatz zwischen Lang- und Kurzköpfen, und zwar zu dem Resultat, daß die Kurzköpfe sich überall dort fänden, wo *Allemannen* waren, die Langköpfe dort, wo *Römer* waren. *Hölder* stellte für Deutschland, speciell für Württemberg, drei Schädeltypen auf, welche er als germanische, sarmatische und turanische bezeichnete; als Resultat ergab

sich, daß im Ganzen und Großen sich ein allmäliger Wechsel in der physischen Beschaffenheit zeige, indem im Laufe der Zeit die kurzen Schädel reichlicher als die langen werden. — Es folgten nun in ganz Deutschland (ausgenommen Hamburg) die statistischen Erhebungen über die Farbe der Haut, Haare und Augen der Schulkinder; dabei stellte sich heraus, daß factisch im Norden eine blondhaarige, helle Rasse lebt; je weiter man nach Süden kommt, desto mehr nimmt die bräunliche Rasse zu. Die blonde Rasse ist langköpfig, die braune Rasse kurzköpfig. — Während man nun bisher den blonden Typus dem Schädel nach mit der Bevölkerung der Reihengräber identificirt hatte, sei im Laufe der letzten Jahre ein anderes Resultat zum Vorschein gekommen. Man müsse für den blonden, blauäugigen, hellhäutigen Stamm Deutschlands drei verschiedene Schädelformen annehmen. Im Norden herrsche ein Schädeltypus vor, der niedrig und hinten breit ist; er kann als *chamaeccephal* oder als *friesischer* bezeichnet werden. Der zweite Typus ist der der *Reihengrab-Schädel*, er sei mächtig hoch und lang, er könne *dolichocephal* oder als *allemannisch-fränkischer* benannt werden. Der dritte Typus, welcher der Form nach *mesocephal* sei, müsse den Fundorten nach als *thüringischer* aufgefaßt werden. — Im Anschluß hieran sprach Virchow dann über einen ihm zugeschickten *Albanesen-Schädel*, über Schädel aus *Livland* u. A. mehr.

In der dritten Sitzung sprach Prof. Schaafhausen über den Katalog des in Deutschland vorhandenen anthropologischen Materials, ferner über die bei allen Schädelmessungen zu ziehende *Horizontale-Ebene*, dann theilte er mit, daß auf seine Anregung in Paris eine internationale Meßmethode für kraniologische Untersuchungen festgestellt werden sollte und schildert schließlich in anziehender Weise die Gegenstände des sog. *Neanderthaler Fundes* im Jahre 1856.

Weiter berichtete Dr. M e h l i s (Dürkheim) über die Ausgrabungen auf der L i m b u r g , welche er auf Kosten der anthropologischen Gesellschaft vorgenommen hatte, und Prof. R a n k e über die Schädelbildung der altbairischen Landbevölkerung.

Dann machte ich selbst einige Mittheilungen über die anthropologischen Untersuchungen, welche ich unter Beihilfe einiger junger Mediciner begonnen, und demonstirte ferner die Zweckmäßigkeit des Gebrauchs statistischer Karten bei Schädelmessungen.

Auch in dieser Sitzung hielt Herr Prof. B i r c h o w einen längeren Vortrag über die flavischen Funde in den östlichen Theilen Deutschlands. Dann sprach er über die Erdwälle und die Steinwälle, über die Beziehung der Burgwälle zu den Pfahlbauten, über die sog. W e n d e n k i r c h h ö f e , welche er als germanische deutete, über das Vorkommen der orientalischen Wellenornamente, über kufische Münzen, welche durch den Handel nach Dänemark, Holstein, Schweden, Norwegen und Ostengland verbreitet worden, und über das sog. Wolfszahn-Ornament. — Im Wesentlichen kam es hierbei darauf heraus, daß Vieles an Alterthümern u. s. w. in Deutschland, was früher als flavisch angesehen ward, germanisch sei. Gegen die Ansicht B i r c h o w ' s legte Dr. P o e s c h e (Washington) Protest ein und wies auf die Identität der Sueven mit den Slaven hin, gestützt auf eine Bemerkung von Jacob Grimm. Dr. M o n t e l i u s (Stockholm) sprach sich hingegen für B i r c h o w aus; dort, wo später Slaven gefunden wurden, hätten ursprünglich doch Germanen gewohnt; die Priorität dieser germanischen Stämme ließe sich aus den aufgefundenen Alterthümern nachweisen. — Auf die sich weiter hieran knüpfende Discussion gehe ich nicht ein.

Zum Schluß der Sitzung sprach noch Hr. Dr. T h e o b a l d (Hamburg) über den blonden friesischen Typus und über die Brachycephalie der Friesen

die sich auch auf den Bildern Rembrandt's u. s. w. erkennen lasse.

In der vierten Sitzung vom 14. August hielt — nachdem einige geschäftliche Angelegenheiten, die Feststellung des Budgets u. s. w. erledigt war, Hr. Dr. M o o k (Kairo) einen Vortrag über die ägyptische Steinzeit, Herr Dr. K r a u s e (Hamburg) sprach über einige in der Nähe Hamburg's gefundene menschliche Schädelreste und über das mikrocephale Hirn eines Kindes. Im Anschluß hieran trug Herr Professor P a n s c h (Kiel) über M i k r o c e p h a l i e vor und Herr Professor V i r c h o w demonstirte große Zeichnungen der Schädel eines Gorilla, eines Drang-Utang, eines Mikrocephaleus eines australischen Weibes.

Nach einer Pause beschrieb Herr Professor S c h a a f - h a u e n altgermanische Alterthümer am Rhein, die von Basaltsäulen umhegten Steinringe; Zufluchtsorte, wohin die alten Germanen im Nothfall ihre Heerden trieben, ferner die merkwürdigen Steinbilder von roher Art und komischer Darstellung, welche offenbar von einem sehr kunstgeübten Volke verfertigt sein müssen. — Ferner zeigte derselbe ägyptische Bilder menschlicher Typen von einem Wandgemälde (Rosellini), welche blondhaarige Köpfe mit blauen Augen und die vom König Rhamses III. besiegten Völker darstellen. Dazu bemerkte Dr. P o e s c h e, daß nach den Wahrnehmungen des Botanikers Ascherson auch unter den Berbern in Marokko, und an anderen Stellen Nord-Afrikas blonde blauäugige Menschen sich finden, welche wahrscheinlich von einem Zug der Kelten aus Spanien nach Nord-Afrika bis nach Aegypten hin herkommen.

Dr. K o e r b i n (Berlin) zeigte und erläuterte einen Apparat zu Schädelmessungen und Dr. S i l g e n - d o r f (Berlin) demonstirte die von ihm angegebene Modification des L u c ä 'schen Zeichen-Apparates.

Professor V i r c h o w sprach über die S c h a l e n - s t e i n e oder N a p f s t e i n e, auch Eisensteine genannt, welchen der Aberglaube eine besondere Heilkraft bei

Krankheiten zuschreibt; solche Steine kämen vor in den Kirchen der Lausitz, in Braunschweig, Pommern, Schweden und Frankreich.

Professor Klopffleisch (Genä) berichtete über die Resultate seiner Ausgrabungen an Grabhügeln im Thüringischen. Bei den aufgefundenen Gefäßen waltet die Tassen- und Schalenform vor, an einzelnen Töpfen zeigen sich Verzierungen, wie die Schnurverzierung und auch eine Canellirung.

Professor Fraas sprach über den Moschusochsen *Ovibos moschatus*, ein nur im hohen Norden lebendes Thier und warf die Frage auf, ob eine der Zeichnungen der Thayinger Höhle den Schädel eines solchen Thieres darstellt oder nicht? Professor Ranke meinte, daß die Figur auch einen anderen Wiederkäuer darstellen könne, doch sei an der Echtheit, d. h. dem hohen Alter der Zeichnung, seiner Ansicht nach nicht zu zweifeln. — Ferner besprach Professor Ranke die Geflechtstöpfe aus den Höhlen bei Bodenstein und Regensburg; die Eindrücke der Pflanzen beim Brennen der Töpfe seien so scharf, daß man die einzelnen Pflanzenarten zu erkennen vermöge. Dazu bemerkte Professor Birchom, daß in der That der irdene Topf das Nachbild des geflochtenen Korbes sei; wahrscheinlich habe man den Korb mit Thon bestrichen und dem Feuer ausgesetzt, damit der Thon hart werde.

Endlich ergreift Professor Schaafhausen als Vorsitzender nochmals das Wort: er dankt der Stadt Kiel für die dem Congreß zu Theil gewordene Aufnahme, dankt dem anthropologischen Verein Kiel's und den Geschäftsführern und schließt dann die 9. General-Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft

Bei Gelegenheit der Anthropologischen Versammlung war zugleich eine anthropologisch ethnographische Ausstellung in Kiel veranstaltet, welche in einem hinter dem SitzungsSaale befindlichen Raum placirt war. Die Gesellschaft „Prussia“ in Königsberg hatte eine Anzahl hübscher Modelle von Alterthümern und

Broncegegenständen Preußens geschickt. Der Director des anatomischen Instituts der Kieler Universität Professor Fleming hatte eine Reihe von Schädeln, inländische und ausländische, ausgestellt; die von Professor Virchow mitgebrachten Schädel, darunter einige aus Livland, waren ebenfalls zu sehen. Ebenso befanden sich daselbst die Knochenüberreste einiger ausgestorbenen Thiere, welche das zoologische Museum (Director Professor Möbius) geliefert hatte. Von Herrn Behne (Düsterbrook) war ein Theil seiner Kunstsammlung, sehr hübsche Bronze- und Steinsachen, von Herrn Capitän Strauch waren Schmucksachen der Eingeborenen, sowie Photographien von Neu-Havanna und Neu-Irland ausgestellt. — Ferner hatten die Sammlungen der Herren Gebrüder Hartmann und die der Gymnasien von Rendsburg und Gutin Platz gefunden, auch sehr schöne Steinwerkzeuge aus Aegypten von Dr. Moak aus Cairo, Steinsachen von Dr. Nehring (Wolfsenbüttel) u. a. m.

Von den einheimischen Sammlungen Kiels muß ich besonders rühmend hervorheben das Schleswig-Holsteinsche Museum vaterländischer Alterthümer, welches erst kurz vor der Kieler Versammlung in ein neues großes Local übergeführt worden, nämlich in das alte Universitätsgebäude. Um das Zustandekommen der Ueberführung und um die Anordnung haben sich der Herr Director Professor Handelman und Fräulein Meisters als Conservator die allergrößten Verdienste erworben. — Die überaus reiche und ganz vortrefflich übersichtlich geordnete Sammlung nimmt das ganze Gebäude, nicht allein den unteren, sondern auch den oberen Stock, sowie auch den Bodenraum in Anspruch. Auf dem Bodenraum befindet sich das Fahrzeug aus dem Moor Nydam, der große Einbaum aus dem Baalermoor und der kleinere aus der Niederung der Wolzburgsau, sowie ein ungefähr 200 Jahre alter Einstammfahn aus Ellerbeck. — Von einer Beschreibung der Gegenstände des Museum kann

ich absehen, da der 35. Bericht zur Alterthumskunde Schleswig-Holsteins von Heinrich Handelman (S. 9—18) eine übersichtliche Darstellung enthält.

Nachdem am Mittwoch, den 14. August, die Kieler Versammlung geschlossen worden war, begab sich ein Theil der Mitglieder nach Lübeck zu einer nachfolgenden „anthropologischen Station.“ Von Lübeck aus sollte dann am Donnerstag ein Ausflug gemacht werden, um in der Nähe unter Leitung des Vereins für Lübeck'sche Geschichte und Alterthumskunde eine Ausgrabung vorzunehmen. — Ich betheiligte mich nicht an der Fahrt nach Lübeck, weil ich zum Anfang des internationalen anthropologischen Congresses am 16. August rechtzeitig in Paris eintreffen wollte. — Ich benutzte den Mittwoch Nachmittag zu einem Besuch des vaterländischen Museum, woselbst Fräulein J. Westorf in gewohnter freundlicher Weise den Herrn Professor Klopisch und mich über die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten und Seltenheiten der Sammlung unterrichtete. — Am Donnerstag früh Morgens verließ ich Kiel, und traf am Freitag Vormittag in Paris ein.

Was mich nach Paris führte, war zweierlei: erstens der internationale anthropologische Congress, und zweitens die Ausstellung, in welcher eine besondere Abtheilung den anthropologischen Wissenschaften gewidmet war.

Der anthropologische Congress, der auf Anregung des Professor Broca, des Directors der Pariser anthropologischen Schule, zusammenberufen war, tagte in der Zeit vom 16.—21. August. Die Sitzungen fanden im Palais des Trocadéro unter dem Präsidium Broca's statt, täglich von 3—6 Uhr. Den einzelnen Sitzungen gingen meist Besuche und Demonstrationen in der anthropologischen Abtheilung der Ausstellung voraus. — Außerdem wurden gemeinsam von den Gliedern des Congresses besucht: am Sonntag, den 18. August, die anthropologischen Sammlungen des Museums im Jardin des Plantes, am

Dienstag, den 20. August, die anthropologische Schule, und am Freitag, den 23. August, das Museum in St. Germain en Laye.

Ueber die Anzahl der Theilnehmer des Congresses kann ich keine sichere Angabe machen, da leider keine gedruckten Namenverzeichnisse ausgegeben wurden; ich schätze die Zahl auf 200—250. Von französischen Gelehrten nahmen Theil Broca, Quatrefages, Mortillet, Hamy, Bertillon, Girard de Riaille, Hovelague, Madame Clemence Royer, Bataillard, Cartailhac u. A.; aus Italien Capellini; aus Belgien Selys de Longchamps, aus Spanien Chily Naranjo, aus Oesterreich-Ungarn Pulsky, Benedict, Luschan, aus Deutschland Virchow und Obst, endlich aus Rußland Professor Dr. P. Bogdanow und Mag. Anutschin aus Moskau und Jan Zawicza aus Warschau. Ob Engländer zugegen waren weiß ich nicht; wegen der mangelnden Listen war es mit großen Schwierigkeiten verbunden, sich über die anwesenden Gelehrten Auskunft zu verschaffen.

Ich wende mich zuerst zu den gehaltenen Vorträgen und Demonstrationen.

Der Präsident des Congresses Dr. P. Broca sprach in seiner Eröffnungsrede (16. August) in kurzen Umrissen über die Geschichte der anthropologischen Ausstellung und der Vorbereitungen zum Congreß; darauf ertheilte er den verschiedenen Mitgliedern des Organisations-Comité's des Congresses das Wort, um über die einzelnen anthropologischen Gebiete der Ausstellung der Reihe nach zu berichten.

Mr. Thulié lieferte eine interessante Geschichte der Entstehung der anthropologischen Gesellschaften überhaupt; er zeigte, welche Phasen der Entwicklung das Studium des Menschen durchgemacht hat, wie die heute so frisch aufblühende Wissenschaft vom Menschen aus der Nothwendigkeit hervorgegangen ist, positive Kenntniß über sich selbst zu erhalten — er schilderte die Schwierigkeiten, welche dabei zu überwinden gewesen

wären, um der Anthropologie zu ihrem heutigen Triumphe zu verhelfen.

Mr. *Topinard* nachdem er in Kürze die anatomische, biologische und pathologische Anthropologie definiert hatte, gab eine präcise Darstellung der im anthropologischen Pavillon aufgestellten reichen Schätze.

Dann lieferten Mr. *Girard de Rialle* und Mr. *Bordier* gedrängte Uebersichten alles Dessen, was die Ausstellung selbst an ethnographischem Material darbietet. *Girard de Rialle* sprach über Europa, Mittelasien und Amerika: besonders reich ist der Osten und Norden Europas vertreten, Schweden, Finnland und Rußland; längere Zeit verweilte der Vortragende bei Frankreich, sonst sei der Westen Europas wenig vertreten. Mr. *Bordier* sprach über das ethnographische Material, welches Afrika, Ostasien und Oceanien geliefert hätten, besonders berücksichtigt wurden die Kabylen und ihre Töpferarbeiten, sowie die Metallarbeiten in Afrika im Allgemeinen, dann die Buschmänner. Weiter wurde über Aegypten, Indien, Cambodja, China, Japan und Australien berichtet.

Mr. *Mortillet* gab eine Uebersicht dessen, was in die prähistorische Zeit hineingehörte; Mr. *Cartaillac* einen Bericht über das Material, welches der neolithischen Periode entstammte.

Mr. *Chervin* machte auf die ausgezeichneten Tableaux aufmerksam, welche *Bertillon* zur Förderung des Studiums der Demographie im anthropologischen Pavillon aufgestellt hatte; er erklärte die Demographie als angewandte Anthropologie.

In der zweiten Sitzung (17. August) theilte *Pagliani* (Turin) die Resultate seiner anthropologischen Untersuchungen mit unter Hinweis auf 4 große Tabellen; besonders sind folgende Thatsachen hervorzuheben: die Mädchen wachsen vor der Pubertät schneller als die Knaben, nach eintretender Pubertät die Jünglinge schneller als die Jungfrauen; die Nord-Italiener

haben den größten Körperwuchs, die Süd-Italiener den kleinsten; die Mittel-Italiener sind von mittlerem Wuchs.

Mr. L e b o n sprach über die Beziehung der Schädelform zur Intelligenz. Nach seinen Untersuchungen nimmt das Volumen des Schädels mit der Civilisation zu; bei 100 modernen Pariser Schädeln varirt das Volumen des Schädels zwischen 1800—1900 Cub. C., während die Pariser Schädel des XII. Jahrhunderts, sowie die Neger Schädel, bei weitem nicht diese Ziffer erreichten. Ferner ist er zum Schlusse gekommen, daß der W e i ß e r - Schädel in civilisirten Racen kleiner sei als der M ä n n e r - Schädel, daß er dagegen bei wilden Racen dem Mänerschädel sich sehr nähere.

Dr. M a u r e l l e beschreibt die Arbeiter, welche nach Aufhebung der Selaverei aus Indien nach Guayana gebracht wurden; es seien kleine schwarze Leute mit seinen angenehmen Gesichtszügen; sie gehörten der D r a v i d a - Race an.

Mr. L a t t e u g schildert die Resultate seiner Studien, welche er an den Haaren verschiedener Menschens-Racen gemacht hat; der Vortragende hat insbesondere die Querschnitte der einzelnen Haare mit dem Mikroskop untersucht.

Madame C l e m e n c e R o y e r entwickelt in einem längeren Vortrage ihre Ansichten über die Proportion des Schädels zum Körper.

Mr. C a r t a i l h a c demonstirt im Nomen des Mr. de Silva (Lissabon) Zeichnungen portugiesischer Dolmen; es sind diese megalithischen Monumente dadurch ausgezeichnet, daß der zum Verschuß der Grabhöhle dienende Stein eine viereckige Oeffnung besitzt, wie man sie bisher nur an einigen Dolmen Asiens zu beobachten Gelegenheit gehabt hat.

Am S o n n t a g , den 18. August, fand keine Sitzung statt; die Congressmitglieder besuchten das anthropologische Museum im Jardin des Plantes.

In der d r i t t e n Sitzung, am 19. August, giebt

Mr. C a p e l l i n i (Bologna) Nachricht von der Entdeckung einer alten Zinngrube in Italien. Die Grube ist jetzt längst vergessen, war jedoch den Aiten offenbar bekannt, der Abbau mußte mindestens in der cheruskischen Epoche oder vielleicht noch früher stattgefunden haben.

Mr. H a m y legt in meinem Namen die bereits erwähnten Tabellen zu Schädelmessungen vor, welche nach Art der Zählkarten eingerichtet sind und das Addiren und Zählen, das Zusammenstellen und Berechnen der Mittelwerthe bequem machen.

Mr. U j s a l v y de Mezo-Kövedz, liefert eine vorzügliche Uebersicht der anthropologisch-ethnologischen Resultate seiner im vorigen Jahre ausgeführten Reise nach Turkestan. Er unterscheidet zwei scharf von einander zu trennende Racen: eine g e l b e oder m o n g o l i s c h e Race, zu welcher die türkischen Stämme und die Tataren des Altai gehören, und eine w e i ß e oder e r a n i s c h e Race. Letztere ist repräsentirt durch die G a l t s c h a oder die im Gebirge wohnenden Tadschiks, welche rein und unvermischt sind, und die T a d s c h i k s der Städte und Ebenen, welche sehr stark mit tatarischem Blute vermischt sind. Die einzelnen Stämme der Galttscha mit ihren brachycephalen Schädeln (Index 86), die Kalmücken am Ili und die anderen Stämme werden in überaus klarer Weise geschildert. — Dr. T o p i n a r d macht bei dieser Gelegenheit aufmerksam auf die große Uebereinstimmung, welche zwischen einem von Ujsalvy mitgebrachten Galttschenschädel und einem Savoyardenschädel bestehe. Da die Savoyarden als „Kelten“ gelten, so könne wohl daraus geschlossen werden, daß die ersten Indo-Europäer aus Centralasien nach Europa eingewandert seien. Hingegen betont Madame C l e m e n c e R o y e r, daß der asiatische Ursprung der „Indo-Europäer“ keineswegs bewiesen sei, nach ihrer Ansicht sei der genannte Volksstamm in Europa autochthon. — Hieran knüpfte sich eine ziemlich lebhafte Discussion.

Mr. T o p i n a r d skizzirte die verschiedenen Me-

thoden der Anthropometrie und machte auf die Nothwendigkeit aufmerksam ein allgemeines Schema zu verabreden; er hofft das Beste von einer demnächst zusammentretenden Commission, an welcher sich außer den Pariser Forschern auch deutsche Anthropologen, z. B. Schaafhausen, betheiligen werden.

Professor *Benedikt* (Wien) machte interessante Mittheilungen über die Resultate seiner Untersuchungen an 19 Verbrecherhirnen. Er constatirt, daß diese Gehirne *abnorm* seien, daß die einzelnen Gehirne in gewissen Windungen und Furchen von einem normalen Hirn abweichen. Er will deshalb gewisse, namentlich rückfällige Verbrecher als abnorme, als kranke Individuen angesehen und behandelt wissen. Der Vortragende, welcher sich schon seit einiger Zeit mit diesen Studien beschäftigt hat und auch bereits mit seiner Ansicht vor das Publicum getreten ist, (z. B. Zur Psychophysik, der Moral und des Rechtes, Wien, 1875, Zur Naturgeschichte des Verbrechens, Nr. 1—3 der Juristischen Blätter) unterscheidet die Verbrechen, welche in einem abnormen Temperament begründet oder in einer vorübergehenden abnormen Erregung ausgeführt werden von solchen Verbrechen, welche in einem fehlerhaften Zustand des Hirns (oder Schädels) begründet sind. Er nennt die ersteren *physiologische* die letzteren *anatomische* Verbrechen.

Mr. *Bordier* pflichtet in der Hauptsache der Ansicht *Benedikt's* bei, nicht allein das Hirn, sondern auch der Schädel der Verbrecher sei abnorm; er habe die auf der Ausstellung (anthropologische Abtheilung) befindlichen Verbrecherschädel einer eingehenden Untersuchung unterworfen und finde an allen Verletzungen oder Defecte. Allgemeine Schlüsse in Bezug auf die Stellung der Verbrecher im Staate und in der Gesellschaft wolle er nicht ziehen.

Nach einigen anderen hierher zielenden kleinen Bemerkungen von *Topinard* und *Dally* ergreift zum Schluß der Discussion Dr. *Broca* das Wort,

um die Behauptungen Benedikt's und Bordier's zu unterstützen, auch er sei der Ansicht, daß die Verbrecher abnorme Geschöpfe seien, sowohl physisch als moralisch.

Mr. Cartailhac bringt eine Notiz des Herrn Zeballos (Buenos-Ayres) zur Kenntniß in Betreff eines an den Ufern des Parana aufgegrabenen Hügels; der Hügel war gefüllt mit allerlei Töpfen, Steinwerkzeugen, Hirschgeweihen u. s. w., die Gegenstände sollen von dem alten Indianerstamme der Guarani herrühren.

Mr. Bataillard setzt seine Anschauungs-Ideen über die Ankunft der Zigeuner in Europa auseinander; die Anwesenheit der Zigeuner sei viel älter, als man gewöhnlich annehme, man finde ihre Spuren nicht allein vor dem XIII. Jahrhundert, sondern schon vor dem XII. Jahrhundert in Oesterreich, vor dem VII. Jahrhundert im Byzantinischen Kaiserreich, ja die Syginnen Herodot's sind nichts Anderes als an der unteren Donau ansässige Zigeuner.

Die vierte Sitzung (20. August) wurde vor Allem ausgefüllt durch einen längeren sehr lehrreichen Vortrag des Dr. Chily Narraño (Palma) über die Guanaches, die alten Einwohner der Canarischen Inseln. Verschiedene Proben von Stoffen aus Palmblättern und Aloefasern, allerlei Geschirre u. s. w. wurden vorgezeigt, um darzuthun, wie sehr die Cultur der Völker entwickelt war. Am Ende seiner interessanten Darstellung erging der Vortragende sich in Vermuthungen über die Herkunft der Guanaches unter Berücksichtigung der von verschiedenen Gelehrten darüber ausgesprochenen Ansichten.

Birchow machte im Namen des bekannten russischen Reisenden Miklucho-Maklay den Vorschlag, die verschiedenen Regierungen, welche überseeische Colonien besäßen, dafür zu interessiren, in den größeren Städten der Colonien anthropologische Stationen und Laboratorien zu gründen. Broca unterstützt lebhaft

diese Proposition, welche mit großem Beifall angenommen wurde.

Dann folgte eine sehr interessante Discussion, an welcher sich Capellini, Leguay, Magitot und Mortillet beteiligten, über Thierknochen aus der pleocenen Periode, an welcher Capellini die Spuren einer Bearbeitung durch Menschenhand, die Andern die Zahneindrücke eines Thieres erkennen wollen. Zu einer Verständigung kam es nicht — das Resultat blieb in Zweifel.

Mr. d'Acy sprach noch über die Beile von Saint-Acheul und Mr. Saccinot über einen Begräbnisplatz aus der Bronzezeit, bei Pongués (Dep. Nièvre).

In der letzten (V.) Sitzung am 21. August sprach zuerst Dr. Zaborowski über Alterthümer an den Ufern der Weichsel. Man findet hier schanzenförmige Hügel, von 150—180 Meter Länge, welche der neolithischen Epoche angehören. Viel später sind dieselben Hügel von einer Bevölkerung, welche die Todtenreste in Gesichtszurnen beisezten, als Begräbnisplatz benutzt worden.

Mr. Abel Hovelaque setzt die charakteristischen Eigenschaften auseinander, durch welche die höheren und niederen Menschenrassen sich von einander unterscheiden und durch welche die letzteren den anthropoiden Affen sich nähern. Die geringere Capacität des Schädels, die geringere Entwicklung des Vorderhauptes, die bedeutendere Ausdehnung der Augenhöhlen, das Ueberwiegen des Gesichts über den Schädel, die größere Länge des Beckens und der unteren Extremitäten sind Zeichen einer niederen Stellung. In moralischer Beziehung wies der Redner bei den niederen Rassen auf das weniger entwickelte Gefühl der Solidarität, auf die Abwesenheit einer guten Behandlungsweise der Frauen, auf die Existenz des Fetischismus.

Eine sich daran knüpfende Discussion wurde wegen Mangel an Zeit bald geschlossen.

Mr. de Mortillet trug seine Erwägungen

über die Entdeckung A m e r i k a ' s in praehistorischer Zeit vor. Er findet Beziehungen zwischen den Menschen der Bronzezeit und der ersten Eisenzeit und den Amerikanern. Den Beweis für den Zusammenhang sieht Mortillet in der Auffindung von Nadeln, deren Kopf ein Rad mit darin befindlichem Kreuz darstellt; in Amerika und zwar in Ancon (Peru) hat man eine gleiche Nadel entdeckt. Das sei eine bemerkenswerthe und zugleich belehrende Thatsache. — C o u d e r a u und G i r a r d de R i a l l e bemerkten aber sofort, daß jenes Zeichen eines Kreuzes ein originelles und für Amerika charakteristisches sei, H a m y fügte sogar hinzu, daß die in A n c o n gefundene Gegenstände nicht viel über die spanische Einwanderung hinausreichten.

Aus der Reihe kleinerer Mittheilungen hebe ich noch hervor Mr. B i l l a n o v a über die Entwicklung der Civilisation in der neolithischen Periode, A b b é R i c h a r d über die Gestalt der Steinwerkzeuge in Syrien, Arabien und Algier, Mr. C a r t a i l h a c über einen palä-ethnologischen Atlas.

Mr. G i r a r d de R i a l l e theilte aus einem Memoire, welches Mr. B e d d o e (Bristol) eingesandt hatte, mit, Beddoe habe bei Gelegenheit von Ausgrabungen, welche zu rein administrativen Zwecken vorgenommen wurden, Reihen von r e i n b r a c h y c e p h a l e n Schädeln aus dem Mittelalter und Reihen von zur D o l i c h o c e p h a l i e neigenden Schädeln jüngeren Datums aufgefunden.

Mr. W a l d e m a r S c h m i d (Kopenhagen) gab ein Résumé über die prähistorische Archäologie des Nordens.

Mr. C a r t a i l h a c explicirte die Angabe des Mr. A m e g h i n o über die prähistorische Zeit in der Argentinischen Republik.

Dann schloß Mr. B r o c a den Congreß indem er den anwesenden Fremden für ihre Gegenwart dankte und sie einlud, an den Sitzungen der französischen G e s e l l s c h a f t zur F ö r d e r u n g d e r W i s s e n s

schaste n Theil zu nehmen. Zugleich sprach er dem Herrn Senator *Kranz*, dem General-Commissaren der Ausstellung, Namens des Congresses den Dank dafür aus, daß Herr *Kranz* das Zustandekommen der ersten anthropologischen Ausstellung begünstigt habe.

So viel über die in den Sitzungen gehaltenen Vorträge, welche unbedingt eine große Mannigfaltigkeit des Inhalts darboten und ein reges Interesse für die anthropologischen Wissenschaften befundeten. — Die Vorträge, Mittheilungen, Berichte u. s. w. werden in einem besonderen Bande gesammelt und dann den Mitgliedern zugesertigt werden.

An diesen Bericht über die in den Sitzungen gehaltenen Vorträge schließe ich noch Einiges an über den *Pariser Congreß* der französischen Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaften (*Association française pour avancement des sciences*).

Es hatte die Gesellschaft mit Rücksicht auf die Ausstellung den diesjährigen Congreß in Paris abzuhalten beschlossen; die in Paris anwesenden ausländischen Gelehrten erhielten auf ihren Wunsch Karten zur Theilnahme an den Sitzungen des Congresses.

Der Congreß wurde am 22. August in der Sorbonne durch eine Rede des dz. Präsidenten *Fremy* eröffnet; die eigentlichen Sitzungen der Fachgelehrten fanden im *Lycée St. Louis* (Boulevard St. Michel) Statt. Es wurden 15 Sectionen gebildet (1. Mathematik, 2. Mechanik, 3. Schiffahrtskunde, 4. Civil- und Kriegsingenieurwesen, 5. Physik, 6. Chemie, 7. Meteorologie und Physik der Erde, 8. Geologie, 9. Botanik, 10. Zoologie, 11. Anthropologie, 12. Medicin, 13. Agronomie, 14. Geographie und 15. Politische Oekonomie nebst Unterabtheilung Pädagogik). — Da die Sectionen in den einzelnen Sectionen mit wenigen Ausnahmen gleichzeitig Morgens von 8—12 Uhr stattfanden (vom 23.—29. August), so hatte ich keine Gelegenheit, mehre Sectionen zu besuchen; ich beschränkte

meine Theilnahme auf den Besuch der Section für Anthropologie.

Neben den Sectionssitzungen war den Mitgliedern des Congresses Gelegenheit geboten, verschiedene wissenschaftliche und industrielle Etablissements an der Hand kundiger Führer zu besuchen; es waren Ausflüge in die Umgegend von Paris zum Zwecke des Besuches von Fabriken arrangirt u. A. mehr. Eine Auszählung des Gebotenen kann hier bei Seite bleiben; es war ganz unmöglich, auch nur einen kleinen Theil des Dargebotenen zu genießen, wenn anders man daneben noch die Ausstellung und ihre Objecte studiren wollte.

Ich berichte hier nur in aller Kürze über den Inhalt der Vorträge innerhalb der Section für Anthropologie, woselbst sich fast alle Mitglieder des internationalen anthropologischen Congresses wieder zusammenfanden.

Mr. Ribeiro (Lissabon). Ueber alte Inschriften und Zeichnungen an Felswänden.

Mr. Hervin (Paris). Einiges aus der medicinischen Geographie Frankreichs.

Madame Clemence Royer. Ueber das Haarsystem.

Prof. Benedikt (Wien). Einiges zur vergleichenden Anatomie des Gehirns.

Mr. Henri Martin (Paris). Ueber die alte Bevölkerung Irlands.

Mr. Waldemar Schmidt (Kopenhagen). Vom Uebergang der Bronze zum Eisen in Scandinavien und Mittel-Europa.

Mr. Landowski. Die Acclimatisation in Algier.

Mr. Mortillet. Ueber die Abstammung des Menschen.

Mr. Parrot. Ueber Deformation und Perforation des Schädels.

Mr. Luschian (Wien). Die Brachycephalie in ihrer Beziehung zur Civilisation.

Mr. Berchon. Eine vorgeschichtliche Wohnstätte in der Gironde.

Mr. Kasailiac. Ueber den Schädelindex der Bewohner des Gebiets von Medoc.

Mr. Bommerol. Ueber die Ausgrabungen von Villars.

Mr. Delannay. Ueber das Zeichnen in der Anthropologie.

Mr. Zaborowski. Ueber das Steinalter und über den Ursprung der Leichenverbrennung in China.

Mr. Grad. Ueber die Bevölkerung im Elsaß.

Mr. Ujsalvy. Ueber den Volksstamm im chinesischen Turkestan,

Mr. Bertillon. Ueber die demographische Ausstellung.

Mr. Maurel. Ueber die Verbreitung der Zahn-caries.

Mr. ConderEAU. Die Religiosität der verschiedenen Rassen.

Mr. Brunidres. Ueber die Verletzungen durch Steinwaffen und über anderweitige pathologische Vorkommnisse an menschlichen Knochen aus der neolithischen Epoche.

Ich beschränke mich hier auf dieses Wenige, da ein Eingehen in die einzelnen Mittheilungen zu weit führen dürfte. — Ueberdies werden auch diese Vorträge demnächst gesammelt erscheinen.

## 456. Sitzung

### der gelehrten estnischen Gesellschaft

am 1. (13.) Novbr. 1878.

Zuschriften hatten geschickt: die Kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher in Moskau; der historische Verein der fünf Orte in Luzern, die Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen in Riga: J. von Sivers, Zur Geschichte der Bauernfreiheit in Livland. Riga 1878. — Von der kais. freien ökonom. Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1878, Bd. III, Heft 1 u. 2. Von der russisch-kaiserl. mineralogischen Gesellschaft in St. Petersburg: Записки, Serie 2, Bd. XIII. St. Petersburg 1878. Материалы для геологии России, nebst Atlas mit 15 lith. Karten, Bd. VIII, St. Petersburg 1878. — Von der kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau: Bulletin, Jg. 1878, Nr. 2. Moskau 1878.

Aus dem U s l a n d e: Von dem historischen Verein der 5 Orte in Luzern: der Geschichtsfreund, Bd. XXXIII Einsiedeln 1878. — Von dem historischen Verein des Cantons St. Gallen: St. Gallische Gemeinde-Archive. St. Gallen 1878, und der Canton St. Gallen in der Restaurationszeit. St. Gallen 1878. — Von der kais. Akademie der Wissenschaften in Krakau: Sprawozdania komisji de badania historyi sztuki w Polsce. Th. II, Krakau 1878. Pamiętnik akademii, Bd. III, Krakau 1876. — Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia. Bd. IV, Krakau 1878. Scrip-

tores rerum Polonicarum. Bd. IV, Krafau 1878. Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń. Bd. VIII. Krafau 1878. W. Wislocki, Katalog rekopisow, Th. 2 u. 3. Krafau 1878. Zbior wiadomosci do antropologii krajowéi, Bd. II. Krafau 1878. J. Sadowski. Wykaz zabytkow przedhistorycznych na ziemach polskick. Krafau 1877. Rocznik zarzadu akademii, Jg. 1877. Krafau 1878. — Von dem Smithsonian Institution: List of publications, Juliheft 1877.

Von Herrn Prof. D. Donner in Helsingfors: Syrjänische Hochzeitsgesänge, gesammelt von M. A. Castrén, mit finnischer und deutscher Uebersetzung her. von L. G. Aminoff. Helsingfors 1878. — Von Herrn Buchdrucker S. Laakmann: 10 neuere in seinem Verlage erschienene estnische Druckschriften.

Der Präsident, Professor Leo Meyer, knüpfte noch einige Mittheilungen an die Nachricht von dem Tode des bekannten ausgezeichneten Reiseschriftstellers Johann Georg Kohl († 16. October; er war geboren am 28. April 1808 in Bremen), der seit einer längeren Reihe von Jahren in seiner Heimath Bremen als Stadtbibliothekar angestellt war. Im Anfange des Jahres 1870 entdeckte er dort in der Bibliothek der Museums-gesellschaft die längst für verloren gehaltene Handschrift von „Johann Renner's Livländischen Historien“, die nun schon seit länger als zwei Jahren in der Ausgabe von Richard Hausmann und Konstantin Höhlbaum (Göttingen 1876) allgemein zugänglich gemacht worden sind. Aber Kohl hatte auch schon viel ältere Beziehungen zur baltischen Welt. Noch vor dem eigentlichen Abschluß seines Universitätsstudiums, das er im Jahre 1828 begonnen hatte, ging er in Folge des Todes seines Vaters als Erzieher nach Kurland, von wo er erst nach etwa sechsjährigem Aufenthalt, nachdem er dann auch noch Petersburg, Moskau und das südliche Rußland bereist, im Jahre 1838 nach Deutschland zurückkehrte, wo wenige Jahre später sein zweibändiges Werk „Die

deutsch-russischen Ostseeprovinzen (Dresden 1841)" erschienen, mit dem er seine reiche schriftstellerische Thätigkeit eröffnete. Es ist bekannt, daß er später Europa noch nach den verschiedensten Richtungen und dann auch nach Nordamerika bereist hat.

Dann überreichte der Präsident im Namen des Verfassers die kleine Druckschrift „Vor hundert Jahren. Ein Gedenkblatt zur Säcularfeier des ältesten baltischen Romans „„Hippel's Lebensläufe““ von Alexander von Dettingen (Dorpat 1878)" und theilte daraus einige auf die baltische Welt bezügliche Stellen mit. Am 17. Februar 1761 war Hippel in Dorpat, das ihm „wie ein verwünschtes Schloß vorkam. Ueberall Ruinen von einer großen und schönen Stadt.“ Hippel's Aufenthalt in den Ostseeprovinzen, der in die Zeit zwischen dem von Hamann, der schon im Jahre 1752 nach Livland kam und mehrere Jahre theils hier, theils in Kurland sich aufhielt, und dem von Herder, der bekanntlich 1764 bis 1769 in Riga lebte, fällt, war freilich nur ein vorübergehender, aber sein Roman, der ganz auf kurischen Boden gestellt ist, zeigt doch in sehr augenfälliger Weise, wie weit er sich in baltische Verhältnisse hineingelebt hatte.

Weiter legte der Präsident den Bericht über die außerordentliche Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vom 9. März 1878 vor, in dem von Seite 43 bis 55 Herr Dr. Virchow über neu erworbene Livländische Schädel handelt, das heißt drei Schädel aus der Gegend von Fellin und acht von einem alten Kirchhofe in Hallist, die insbesondere mit vier schon früher erworbenen aus lithauischem Gebiet verglichen werden. Herr Doctor Virchow knüpft an eine Mittheilung in den vorigjährigen Sitzungsberichten der gelehrten estnischen Gesellschaft (Seite 119 bis 121), und zwar in sehr ablehnender Weise. Als besonders ungeheuerlich unter seinen Auslassungen mag die hervorgehoben sein, daß es ihm wahrscheinlich sei, daß in

Anlehnung an das mächtige Ostreich auch die deutschen Elemente in den Ostseeprovinzen demnächst werden lettificirt und danach, gemeinsam mit den lettischen und finnischen, russificirt werden.

Ferner legte der Präsident den als Festschrift zu Bensey's fünfzigjährigem Jubiläum erschienenen Vierten Band der von Adalbert Bezzenberger herausgegebenen Beiträge zur Kunde der niedergermanischen Sprachen vor, der (Seite 192 bis 258) einen durch streng wissenschaftliche Methode ausgezeichnetem Aufsatz „Ueber die Verzweigung der ungarischen Sprachen“ von Josef Budenz enthält. Darin wird besonders eingehend nachzuweisen versucht, daß der gemeinlich angenommene, besonders nahe Zusammenhang zwischen dem Finnischen und Lappischen auf einer irrigen Anschauung beruht. Budenz theilt die ugrischen Sprachen in zwei Hauptgruppen, die er als Nordugrisch und Südugrisch bezeichnet. Zu dem Südugrischen stellt er das Finnische und die näher unter sich zusammenhängenden: das Mordwinische und Tscheremissische; zu dem Nordugrischen stellt er das Lappische und die auf der anderen Seite wieder näher unter sich zusammenhängenden: das Wotjakische und Syrjänische, das Magyarische (oder Ungarische), und das Wogulische und Ostjakische.

Zum Schluß machte der Präsident darauf aufmerksam, daß bei den Grabungen zu einem Neubau in unmittelbarer Nähe des ihm gehörigen Grundstückes zahlreiche menschliche Gebeine ans Licht gebracht worden seien, die auf einen vordem an jener Stelle gelegenen Kirchhof hinzuweisen schienen, worüber von Werth sein würde, noch genauere Nachforschungen anzustellen.

Der Secretär Professor Ludwig Stieda sprach über die Anthropologie auf der Pariser Ausstellung wie folgt:

Im Schooße der Pariser anthropologischen Gesellschaft war die Idee aufgetaucht bei Gelegenheit der Weltausstellung auch eine anthropologische Ausstellung zu veranstalten. Der General-Commissionär der Aus-

stellung, Senator Frank, war bereitwillig auf die Wünsche und Absichten der anthropologischen Gesellschaft eingegangen und in Folge dessen hatte die letztere eine Ausstellungs-Commission ernannt, an deren Spitze Quatrefages, Professor der Anthropologie am Museum d'histoire naturel le (Jardin des plantes) als Präsident stand. Zu Vice-Präsidenten wurden ernannt: Professor Broca, Director der anthropologischen Schule und Henri Martin, Senator, membre de l'Institut; zu Secretären Mortillet, Topinard und Girard de Rialle, zu Mitgliedern Bertillon, Czernuschi, Dureau, Abel Hovelacque, Laguay, de Ranse und Wilson in Paris und überdies noch eine Reihe von Personen außerhalb Paris. — Durch die vereinten Bemühungen der genannten Pariser und vieler außerhalb Paris lebenden französischen Gelehrten, durch zahlreiche ins Ausland geschickte Aufrufe kam denn die anthropologische Ausstellung zu Stande. Die größte Anzahl von Gegenständen hatte selbstverständlich Frankreich selbst geliefert, doch auch andere Staaten hatten mancherlei geschickt: Rußland und Finnland, Oesterreich und Ungarn, Spanien und Portugal, Schweden und Norwegen, Dänemark, England, Italien.

Die Ausstellung war trotz ihrer Reichthümer an Gegenständen keine vollständige zu nennen; es fehlten manche Staaten, z. B. Deutschland und in Folge dessen manches für die Anthropologie wichtige Object. Es ließ sich gegen die Art und Weise der Ausstellung viel einwenden; schon die Ordnung der Gegenstände nach der politischen Eintheilung der Länder machte es, daß zu einander gehörige Dinge getrennt waren, daß Vieles sich wiederholte und so Manches vermengt wurde. — Aber man durfte ein einheitliches System, welches auf die feststehenden Principien der Wissenschaft sich gründete, nicht anwenden, weil eben jeder einzelne Staat seine eigene Ausstellung veranstaltet hatte. Doch sieht man hiervon ab, so war die Ausstellung eine höchst interessante und überaus belehrende. — Man kann von

der heutigen Anthropologie noch nicht zu viel verlangen. Ob die heutige Anthropologie, oder was sich heute so nennt, schon auf den stolzen Namen einer selbständigen Wissenschaft Anspruch machen kann, ist vielleicht fraglich — uns will es bedünken, als sammelten wir heute nur Material, machen Beobachtungen und ziehen nur Schlüsse. Aber ob die gezogenen Schlüsse schon zum Fundament dienen können, auf welchem das Gebäude der Anthropologischen Wissenschaft stehen soll, wer weiß das? — So zeigte sich denn auch innerhalb der anthropologischen Abtheilung der Pariser Ausstellung ein überaus reiches und äußerst werthvolles Material, das einer weiteren Bearbeitung harret.

Weit entfernt vom großartigen Ausstellungspalaste und entfernt vom sog. Palais des Trocadéro stand inmitten einer Versuchsstätte für allerlei Gemüse und Kräuter nebst einer kleinen landwirthschaftlichen Ausstellung ein schmuckloses Bretterhaus — der Pavillon der Anthropologie und der anthropologischen Wissenschaften (Galerie des sciences anthropologiques). — Ueber Brücken und Treppen gelangte man dahin, wenn man vom eigentlichen Ausstellungspalaste jene Abtheilung besuchen wollte; — doch konnte man auch vom Quai de Billy durch einen besonderen, in der Rue Beethoven befindlichen Eingang direct zu dem Versuchsfelde gelangen, auf welchem der Pavillon stand.

An dem Haupteingange des Pavillon stehen kolossale assyrische Statuen. Das ganze Gebäude ist in mehrere Räume getheilt, in einen mittleren großen Hauptraum und zwei kleinere Zimmer auf jeder Seite.

Ich versuche es, eine kurze Uebersicht der in diesen Räumen aufgestellten Gegenstände zu liefern.

Rußland hatte sehr verschiedene Gegenstände ausgestellt — vor allem hatte sich die Moskauer Gesellschaft der Freunde der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie dabei betheiliget: von Seiten der genannten Gesellschaft war Herr Dr. Anutschin nach Paris delegirt, um für das Ordnen und Aufstellen der

Gegenstände zu sorgen. Herr Dr. Anutschin hat auch einen Katalog der russ. anthropologischen Abtheilung in französischer Sprache (Paris Imprimerie Arnous de Rivière 1878 24 pg. 8.) verfaßt. Die russische Ausstellung nahm einen Theil der beiden linken Seitenzimmer ein; die übrigen Räume hatte Oesterreich occupirt. — Gleich beim Eintritt aus dem großen Mittelsaale in das links gelegene Seitenzimmer fällt unser Auge auf drei Gruppen lebensgroßer Figuren, den Repräsentanten besonderer Volkstypen. Die erste Gruppe zeigt uns 8 Nordländer (sechs Lappen und zwei Samoeden in ihrer charakteristischen Pelzkleidung); die zweite Gruppe stellt einen auf der Guitarre spielenden Zigeuner dar, umringt von einigen russischen Bauern; die dritte Gruppe besteht aus einer sehr gemischten bunten Gesellschaft aus Turkestan (Sarten, Kirgisen und Persern). Außerdem sind noch 3 Figuren einzeln aufgestellt, zwei Tataren und ein Mulatte. An der einen Wand befinden sich 30 Gesichtsmasken, Typen verschiedener Völker des Kaukasus, Kalmücken und Zigeuner nach der Natur angefertigt von dem Moskauer Modelleur und Künstler M. Sewrugin. Darüber sieht man eine Reihe von Photographien, welche Gegenstände darstellen, wie Herr Kelsijew sie von seiner lappländischen Reise mitgebracht hat. Auf einem Tische sind eine Menge Bücher exponirt: die stattlichen Ausgaben der Moskauer Gesellschaft, ferner die Karten und demographischen Tabellen des Professor Janson (St. Petersburg) und einige ethnographische Werke Rittich's. — Ueberdies schmücken die Rittich'schen Karten an einigen Stellen die Wände. Hinter den Figuren stehen an der anderen Wand Glasschränke, aus deren Inhalt ich Folgendes hervorhebe: 6 Skelette, (eines Samoedischen Weibes, eines Aino-Weibes und vier aus Kurganen stammende; eine Serie von 16 aus Wachs angefertigten Modellen der Hemisphären des Menschenhirns von dem Professor der Anatomie in Moskau Sernow. Herr Sernow hat eine äußerst interessante Arbeit über die

Varianten der einzelnen Furchen und Windungen der Hirnoberfläche der Menschen publicirt und jene Modelle sind eine vortreffliche Illustration seiner Abhandlung.

Ferner findet sich eine Sammlung verschiedener ethnographischer Gegenstände, welche auf die S a m o j e d e n Bezug haben; darunter steinhartes Brod und geraspeltes Holz, letzteres statt eines Handtuches zum Reinigen des Gesichts und der Finger benutzbar. Dann eine Sammlung Steinwerkzeuge von den Ufern des Weißen Meeres, eine Anzahl Pfeilspitzen von den Ufern der Oka, eine Anzahl Steinwerkzeuge von der Insel Sachalin; Steinbeile und Steinhammer aus verschiedenen Gegenden des Rußischen Reiches; 47 Cartons mit verschiedenen Fundstücken aus Kurganen der Gouvernements Kiow, Poltawa, Tschernigow, Kursk und Warschau, von Professor Samotwasow ausgestellt. — Weiter beherbergt ein Schrank eine Anzahl turkestanscher Kleidungsstücke, Röcke, Kopfbedeckungen, Schuhe u. s. w. Vor dem Schrank steht ein photographischer Apparat, von H. Jesu tschewsky construirt; mittelst desselben kann man mit trockenen Platten photographische Aufnahmen bewerkstelligen. — In der Mitte des Saales sind in einem besonderen Schrank Bronze- und Silberschmucksachen aus Kurganen des Moskauer Gouvernements und eine kleine Sammlung von Schmucksachen, wie dieselben noch heute von den Frauen und Kindern der Turkmenen getragen werden.

Im anstoßenden kleineren Zimmer sind 8 Modelle der in Süd-Rußland so verbreiteten Steinbilder (каменная бабы) welche meist auf oder bei Kurganen gefunden werden, aufgestellt; ferner eine Anzahl Grabmodelle um die Bestattungsweise längst untergegangener Völker zu demonstrieren. Ein geöffnetes Grab in natürlicher Größe, man sieht die Knochen, den Aschenkrug und die dabei liegenden Schmucksachen; ein ungeöffneter Kurgan in verkleinertem Maßstabe, und ein geöffneter Kurgan so dargestellt, daß man die Uebereinanderlegung der Skelette wahrnehmen kann (zweietagiger Kurgan);

außerdem fünf Modelle von Gräbern des Kaukasus, nach Untersuchungen der Herrn Kerzelli und Filimow. — Alle diese Modelle sind von Herrn Sewrugin in Moskau vortrefflich ausgeführt.

Finnland hatte seine kleine, aber sehr übersichtlich geordnete Sammlung neben der Russischen placirt. Die Universität Helsingfors hatte durch den Professor Hallsten eine beträchtliche Anzahl Schädel ausstellen lassen: dieselben füllten einen ganzen Schrank; es waren sowohl Schädel der jetzt in Finnland lebenden finnischen Bevölkerung, als auch die älteren Zeiten angehörigen vorhanden, auch eine kleine Anzahl estnischer Schädel war darunter. Ferner hatte Dr. Aspelin seine „*Antiquités du Nord-Finno-Ougriens*“ ausgestellt, indem die einzelnen Tafeln übersichtlich neben einander aufgehängt waren; zugleich befand sich in den anstoßenden Vitrinen eine sehr hübsche Zusammenstellung der die verschiedenen älteren Zeitepochen charakterisirenden Werkzeuge, Schmucksachen und andere Fundstücke. Schließlich hatte der bekannte Sprachforscher Europaeus große Wandtafeln, welche seine Ideen über Sprachen- und Völkerverwandtschaften erläutern sollten, an dasselbe Gestell befestigt, welches die Aspelin'schen Tafeln trug.

In demselben Zimmer mit Rußland hatte auch Oesterreich-Ungarn seine Gegenstände ausgestellt. Am interessantesten waren die Fundstücke der von Hochstetter vorgenommenen Hallsstädter Ausgrabungen, welche in übersichtlicher Weise geordnet und durch eine gedruckte Beschreibung erläutert waren. Dann waren daselbst Photographien aus Tirol, Teller, Schüssel, Buntstickerei auf Leinwand aus Galizien und Ungarn, Modelle von Bauernhäusern, Rachtböfen, Meiereien aus Steiermark, allerlei Karten und Bücher zu sehen: viel Buntes durch und neben einander. Dann große Reihen von Schädeln verschiedener dem österreichisch-ungarischen Scepter angehöriger Völker. Nicht zu vergessen die bemerkenswerthe Serie der von Benedikt untersuchten Verbrecherschädel und ein von demselben Forscher con-

struirtes Instrument zu Schädelmessungen, sowie viele andere Meßapparate.

In den Raum des großen Mittelsaales hatten sich Viele getheilt. Neben Frankreich, von dem ich zuletzt spreche, waren hier England, Spanien, Schweden, Nord-Amerika, Dänemark und die Schweiz vertreten; außerdem hatte die seit kurzer Zeit in Paris existirende französische Gesellschaft für polnische Ethnographie eine Ausstellung arrangirt, wozu sowohl die Pariser Polencolonie als auch die Museen in Rapperswyl, Thorn, Krakau und einzelne Professoren reichliche Beiträge gespendet hatten. — Eine große Karte, 1859 in Paris gestochen, mit Angabe der verschiedenen slavischen Stämme von Danzig bis zum Schwarzen Meere zeigt den Umfang des Gebietes, welches Slaven bewohnen. Verschiedene Bilder von sehr ungleichem künstlerischen Werthe machen uns bekannt mit den Trachten der polnischen Magnaten, mit geschichtlichen Scenen, mit Darstellungen des häuslichen Lebens. Eine Anzahl Schränke ist gefüllt mit alten Funten aus polnischem Boden, mit Geräthen, Luxuswaffen, Löffeln, Silberzeug, Flinten, Kleiderstoffen, Modellen und Photographien. Ein sehr hübsches kleines Kunstwerk ist eine Fayenceplatte mit Relieffiguren der polnischen Völkerschaften in anmuthiger Gruppierung. Ferner finden wir eine sehr reiche Sammlung der malerischsten Volkstrachten Galiziens.

Von Amerika fanden sich sehr gelungene Nachahmungen der in den mexicanischen Gebieten der Union vorgefundenen Höhlenstädte (cave towns); ferner genaue Abbildungen (Relief-Modelle) eines alten Thurmes im südwestlichen Colorado, von Städterinnen in den Bergen von Pueblo de Taos in Neu-Mexico. Dann rohe Arbeiten der Töpferei der eingeborenen Indianer, Thiergehalten, Enten und andere Vögel, bunt bemalt und gut glasirt — wann dieselben angefertigt sind, ist nicht gesagt.

England hatte einen Theil der Sammlungen

des berühmten Londoner College of Surgeons, vor allem Schädell aus Japan, Indien, Vandiemensland (4 Skelette und 13 Schädel), Gibraltar u. s. w. ausgestellt.

Auch Spanien hatte eine große Menge seltener Schädell dargebracht, dann eine Sammlung von Gegenständen, welche von den Canarischen Inseln stammt; dann eine höchst anziehende Zusammenstellung sehr verschiedener alter Steinfiguren; letztere erinnern sehr auffallend an die sog. Steinbabes Süd-Rußlands. Ueber die Entstehungszeit und Bedeutung dieser spanischen Steinfiguren ist man ebenso im Unklaren, wie über die der Russischen.

Dänemark gab in einer kleinen, aber sehr werthvollen Gruppe, viele treue Abbildungen von Runensteinen, einer Grabkammer aus Jütland, mit dem Funde aus demselben, darunter auch sehr gut verzierte Schmucksachen, welche nicht nur eine ziemlich hoch entwickelte Technik, sondern auch geweckten Schönheitsjinn des Geschmacks bekunden.

Den bei weitem größten Theil des übrigen Raumes hatte Frankreich in Beschlag genommen, vertreten vor Allem durch die Pariser Anthropologische Gesellschaft und die anthropologische Schule. Das vordere der beiden rechten Seitenzimmer war fast nur mit darauf bezüglichen Objecten angefüllt.

In erster Linie sind hier die Bilder und Modelle verschiedener Organe des menschlichen Körpers zu nennen, insofern derartige Gegenstände zu Unterrichtszwecken verwandt werden: vor Allem zog ein riesiges Gehirnmodell die Aufmerksamkeit auf sich. Ein Schrank beherbergte eine große Menge von Schädeln, ein anderer die verschiedensten Apparate zum Messen, Zählen und Wägen; auf einem Tische lagen Exemplare der verschiedenen sich mit Anthropologie befassenden Zeitschriften, Albums mit photographischen Darstellungen aller Völker u. s. w. Daneben waren auch die Resultate der Specialstudien einzelner Gelehrter, z. B. eine Zusammenstellung aller anthropologischen Werke und

Abhandlungen des Professors Broca zu sehen; Eine Haarsammlung war sehr anziehend: langes schlichtes Haar der Chinesen, der Schopf eines Indianers und einer europäischen Frau nebeneinander — dazu eine Tafel mit vollständiger Farbenscala der Haare. Bemerkenswerth erschien noch die Sammlung jener in Süd-Frankreich gefundenen Schädel aus ältester Zeit, welche die Spuren von Trepanation zeigen und jener Schädelstücke, welche als Amulette getragen wurden.

Außerdem war eine ganze Reihe von Schränken im Hauptsaale mit prähistorischen Fundobjecten angefüllt, wie dieselben von einzelnen Gesellschaften oder einzelnen Forschern gesammelt und geordnet waren. Hier war offenbar Alles zusammengebracht worden, was Frankreich an derartigen Dingen besitzt — so reichhaltig als nur möglich. Ich muß auf eine Aufzählung verzichten. — erwähne nur, daß in großer Menge auch jene Knochenstücke mit eingerichteten Zeichnungen — ähnlich den angezeigten der Thayinger Höhle — zu sehen waren, sowol Originalstücke, als auch gute Nachbildungen.

Doch darf man nicht glauben, daß für den Anthropologen und Ethnologen der specielle Pavillon der Anthropologie allein des Studium werth war. Ganz abgesehen von den verschiedenen Nationalitäten, welche sich zum Theil als Aussteller, zum Theil als Besucher den Blicken des Beobachters zeigten, boten einzelne Abtheilungen der Ausstellung hohes Interesse dar. — Um nicht zu weit mich auszudehnen, führe ich nur einiges Wenige an.

Gleich am Nord-Eingange des Ausstellungs-Palastes bot sich dem Besucher die reiche aus Indien hereingebrachte Sammlung des Prinzen von Wales dar: die prachtvollsten und werthvollsten Schmucksachen und Waffen aller Arten.

In der Englischen Abtheilung sah man allerlei, was die Bewohner der verschiedenen Colonien charakterisirt und schildert, z. B. zahlreiche Photographien

von Australien, dabei auch einige ethnographische Figuren.

Auch in der Russischen Abtheilung waren Photographien ausgestellt, ich erwähne hier ein Album mit Photographien von Schülern der verschiedensten unter russischem Scepter vereinigten Nationalitäten, Kalmücken, Baschkiren, Tataren, darunter die mir bekannten Gesichter hiesiger Schüler estnischer und lettischer Abkunft.

Sehr lehrreich waren die Ausstellungen, welche einerseits die niederländischen und andererseits die französischen Colonien betrafen: Kleider, Waffen, Handwerkszeug, Producte des Landes n. s. w. waren sichtbar. Aus verschiedenen Colonien waren Puppen, in der Tracht und dem Aussehen der Eingeborenen wie der Colonisten, aufgestellt.

Eine Reihe von Säulen wurde eingenommen durch eine Ausstellung, welche das Ministerium des öffentlichen Unterrichts (*ministerii de l'instruction publique*) veranstaltet hatte. Hier waren nämlich die ethnographischen Resultate der geographisch-wissenschaftlichen Missionen, welche die französische Regierung im letzten Jahrzehnt ausgerüstet hatte, nach den einzelnen Reisenden und den von ihnen durchforschten Ländern ausgestellt: ich nenne hier Ujsalby (West-Sibirien und Turkestan), André (Columbia), Crevoux (Guyana), Wiener (Peru und Bolivia), Pinart (Nord-Amerika) u. a.

Allein auch der Palast auf dem Trocadéro beherbergte sehr sehenswerthes ethnographisches Material. In der westlichen Galerie befanden sich: ethnographische Sammlungen aus Aegypten, Basreliefs vom Grabmal Thutme's III., dann verschiedene Objecte aus Japan, China, Amerika und Afrika, malerische Ansichten aus Spanien. Vor Allem ist zu nennen das ethnographische Museum des Herrn Hazelius aus Stockholm; welches eine Reihe überaus charakteristischer Gruppen und Figuren der Bewohner Scandinaviens und Finnlands enthält.

Am Ende der östlichen Galerie waren Sammlungen aufgestellt, welche mannigfache gallische und gallisch-römische Alterthümer umfaßten.

Ferner boten die einzelnen im Garten errichteten Pavillons mannigfaltiges Interesse. Der Algerische Pavillon enthielt neben den Landesproducten auch zahlreiche Photographien der Einwohner, Waffen und Kunstgegenstände. In gleicher Weise bot der Egyptische Pavillon, im Styl eines Aegyptischen Hauses gebaut, einen Inhalt dar, welcher Land und Volk des jetzigen Aegyptens auf's Beste charakterisirt.

Zu erinnern ist zum Schluß, daß auch an verschiedenen Stellen des Ausstellungs-Gartens Kaufläden errichtet waren, in welchen die fremden Nationalitäten ihre Landes-Producte verkauften; so war z. B. ein chinesischer, ein japanesischer, ein tunesischer und ein marokkanischer Bazar, in welchen die Verkäufer in der Tracht ihres Landes zu erblicken waren und ihre Producte ausboten; charakteristisch genug, nicht allein in französischer, sondern oft auch in deutscher Sprache.

Dem beobachtenden Anthropologen und Ethnologen trat somit in der Ausstellung auf Schritt und Tritt fremdartiger und reichhaltiger Stoff zum Verarbeiten entgegen.

Ferner referirte der Secretär über das Resultat einiger Ausgrabungen in Livland folgendermaßen:

I. Die schifförmigen Steinsetzungen im Fellin'schen Kreise (des Gouv. Livland) untersucht von Herrn F. Jung.

Herr F. Jung, Lehrer in Abia, hat im Laufe des verflossenen Sommers 1873 auf meine Veranlassung eine Anzahl von Steinsetzungen im Fellin'schen Kreise untersucht, wozu die Moskauer Gesellschaft für Anthropologie die nöthigen Geld-Mittel gewährt hatte. Aus dem von Herrn Jung eingeschickten genauen Bericht, welchem einige Zeichnungen beiliegen, bringe ich folgende Uebersicht, welche das Resultat der Untersuchungen und Ausgrabungen in Kürze zusammenfaßt.

## 1. Die schiff förmige Steinsetzung bei M ä ä r o.

Die schiff förmige Steinsetzung (Schiffsgrab, Steinschiff) von M ä ä r o liegt im Gebiete des Gutes C a b b a l (Kirchspiel P i l l i s t e r, Kreis F e l l i n, Gov. Livland), an der von Fellin nach Reval führenden Landstraße. Die Steinsetzung nimmt in ihrer ganzen Ausdehnung einen Hügel ein, welcher reichlich mit Steinen bestreut erscheint. Bei allmähligem Aufräumen der Steine und beim Nachgraben tritt die Gestalt eines sog. Steinschiffes oder Schiffsgrabes deutlich hervor. Die Länge des Hügels wie des Schiffes beträgt 120 russ. Fuß, die größte Breite des Hügels 48 Fuß, die größte Breite des Schiffes 37 Fuß. Das Schiff läuft beiderseits spitz aus und ist von N.N. nach W.S.W. gerichtet.

Die östliche Spitze des Schiffes hat sich nicht erhalten, die westliche ist durch einige vorspringende Steine kenntlich gemacht. Welche Spitze als die vordere anzusehen ist, bleibt unentschieden, wenn nicht möglicherweise überhaupt kein Gegensatz zwischen vorn und hinten besteht. — Die Conturen des Schiffes sind oberflächlich durch eine e i n f a c h e Reihe von Steinen angedeutet; ebenso die quer durch den Schiffskörper verlaufenden sog. Ruderbänke (Querreihen). Die Steine haben meist gleiche Größe, d. i.  $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$  Fuß im Durchmesser, nur an den beiden Enden der Querreihen springen einzelne größere Steine vor. Beim Nachgraben zeigt sich, daß unter jeder e i n f a c h e n Steinreihe der Ruderbänke eine d o p p e l t e ruht, die im Erdboden steckt. Die Steine der Doppelreihe liegen so aneinander, daß je 4 Steine zusammengehören und einen besonderen Raum begrenzen. — An einigen Stellen liegt eine Doppelreihe von Steinen frei zu Tage; dann lagert unter ihr eine d r e i f a c h e Reihe in der Erde. Auch unter der einfachen Reihe des Schiffsrandes läßt sich in der Erde eine Doppelreihe von Steinen erkennen. — Uebrigens finden sich hier und da einfache Reihen in der Erde,

so z. B. die ersten zwei Querbänke des westlichen und die erste Querbank des östlichen Endes.

Die am westlichen Ende begonnenen Nachgrabungen förderten folgende Resultate: Bei der zweiten\*) Ruderbank wurden nur verbrannte Knochen gefunden. Nahe der dritten Ruderbank stieß man auf drei durch Asche oder Kohlen gekennzeichnete Feuerstellen, Knochenfragmente, Scherben von rohgearbeiteten Töpfen; zwischen den Steinen selbst lag Asche.

Bei der dritten Ruderbank fanden sich in einer Tiefe von  $\frac{3}{4}$  Fuß zwischen den Steinen Fingerringe, eine Bügelsibel, Drahtspiralen, eine gekrümmte Messerklinge (Bügel- und Sprossensibel aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert stammend. Grewingl. Archiv f. Anth. X. Tl. fig. 5 aus dem Rippoka-Steinhausen im Kirchspiel Lais, Kreis Dorpat). Zwischen der dritten und vierten Querreihe befanden sich ebenfalls Knochenfragmente und zwar in einzelnen von 4 Steinen eingefassten Räumen, die man etwa mit Steinkisten vergleichen könnte. — In der Nähe der vierten Querreihe war das Graben vergeblich; dagegen ergaben die Ausgrabungen der fünften und sechsten Querreihe wieder Feuerstellen, Topfscherben, in der sechsten Reihe Fragmente von eisernen Messern, ein hakenförmig gekrümmtes Eisen, Fragmente von Spiralen, eine zusammengesmolzene Schlacke, einen Zahn. In der siebenten und weiter zwischen der achten und neunten Querreihe wurden nur Knochen-Fragmente entdeckt.

Die Bordreihe des Schiffes selbst wurde nicht ausgegraben.

## 2. Die schiffsförmige Steinsetzung bei Willemi.

In einem Felde des zum Gute Tabbal gehörigen Gefindes Willemi liegt ein großes Steinschiff, dessen Gestalt die typische ist (nicht vier, wie Herr Jung frü-

---

\*) Wir zählen die Querreihen vom westlichen Ende zum östlichen.

her vermuthet, cf. Sitzung d. gel. estn. Ges. v. 2. (14.) Febr. „N. Dörpt. Btg.“ Nr. 63). Die Länge beträgt 89, die Breite 29 Fuß. Die Richtung ist *NO.* nach *WNW.* Der ganze Platz um das Schiff und der Innenraum des letzteren war unregelmäßig mit Steinen bedeckt; erst beim Nachgraben kamen die tieferen Reihen, namentlich die Ruderbänke, deutlich zum Vorschein. — Es wurden vier Ruderbänke wahrgenommen; die Lagerung der Steinen war dieselbe wie beim *M ä ä r o*-Schiff.

Die Nachgrabungen förderten nicht viel zu Tage, sowohl am östlichen, wie am westlichen Enden fanden sich Knochenfragmente und Kohlen; ferner Asche wie beim *M ä ä r o*-Schiff in den freien Lücken zwischen den Steinen.

Vor einigen Jahren hat man in der Nähe beim Errichten einer Kartoffelgrube die Reste eines menschlichen Skelettes und ein krummes Messer entdeckt; letzteres ist verloren gegangen. Erneute Nachgrabungen Jung's blieben erfolglos.

### 3. Die Steinsetzungen bei *Archma*.

In dem zum Gute *Cabbal* gehörigen Dorfe *Archma* liegen in einer ca.  $\frac{1}{2}$  Quadratwerst großen Fläche fünf verschiedene Steinsetzungen.

Das Gemeindehaus von *Cabbal* steht auf einer Steinsetzung, von welcher jetzt aber weder Form noch Größe festgestellt werden kann. Der ganze Platz hier ist mit ca. 3 Fuß im Durchmesser haltenden Steinen wie gepflastert. Beim Graben des Fundamentes hat man die reihenweise Lagerung der Steine beobachten können. Ein bei dieser Gelegenheit zu Tage gekommener Spieß und ein Spiralring sind später verloren gegangen. — Selbstverständlich konnten hier keine neuen Nachgrabungen angestellt werden.

Eine andere Steinsetzung, nördlich an der aus *Fellin* nach *Keval* führenden Straße besitzt keine Schiffsform, sondern besteht aus einzelnen isolirten Steinreihen, von welchen es unentschieden bleibt, ob sie zusammengehören oder nicht. Herr Jung unterscheidet

drei verschiedene getrennte Theile: der eine westliche Theil ist mit 2—4 Fuß großen Steinen reichlich besetzt, hier ist zwischen anderen Steinen eine deutliche, von Norden nach Süden laufende Doppelreihe zu erkennen; unter dieser Doppelreihe kam beim Nachgraben eine dreifache Reihe von Steinen zum Vorschein. — Weiter nach Osten zu macht sich eine ebenfalls von Norden nach Süden streichende Steinreihe bemerkbar, welche sich beim Graben aus drei über einander gelegten Schichten zusammengesetzt erwies, die Steine hatten einen Durchmesser von 2—3 Fuß. Während innerhalb der ersten erwähnten westlichen Doppelreihe alle zwischen den Steinen befindlichen Lücken vollgeproppst mit Knochenfragmenten und Asche waren, war in der anderen (östlichen) Querreihe auch in der Tiefe selbst zwischen den Steinen nichts zu finden. — Noch weiter östlich in der beschriebenen Steinreihe lagen sehr große Steine dicht bei einander; hier ließen sich, wie aus der beigelegten Zeichnung ersichtlich ist, auch zwei senkrecht aufeinander passende Steinreihen bemerken. — Die Nachgrabungen lieferten weder Kohlen noch Todtenasche, sondern nur einige kleine Röhrenknochen. Eine Nachgrabung, welche speciell die von Norden nach Süden streichende Steinreihe betraf, blieb durchaus resultatlos. — Westlich von den genannten Steinmassen befindet sich jetzt ein freier, ebener Platz, hier sollen ferner einzelne kleine Steine gelegen haben, aber abgeführt worden sein; jetzt zeigte sich der Platz 1½ Fuß tief mit einem Gerölle von kleinen Steinen wie gepflastert, darunter lagen Fliesen von ca. 1½ Fuß Durchmesser; hier und da einzelne Geröllblöcke von bedeutenderem Volumen. — Im nördlichen Bezirke des Platzes wurde eine etwa viereckige, einen Fuß tiefe Grube von 15 Fuß Länge und 10 Fuß Breite entdeckt; dieselbe war nur an drei Seiten mit Steinen eingefast, während die vierte (westliche) Seite frei war. Beim Graben fanden sich darin eine kleine Feuerstätte und Kohlen, aber weder Knochen noch andere Dinge.

Die dritte Steinsetzung liegt südlich von der Straße auf einem mit Ellerngebüsch bewachsenen Hügel. Sie hat eine Schiffsform, ist aber nur klein; 22 Fuß lang, 9 Fuß breit und besitzt nur drei Querreihen, die Richtung ist DSD. nach WNW. — Der Innenraum des Schiffes war mit Steinen von 1 Fuß Durchmesser regelmäßig belegt, nur drei Reihen ragten in der Mitte hervor und waren nach den beiden Enden mit großen Steinen bezeichnet. Beim Nachgraben wurden am Ost-Ende eine Feuerstätte, Asche und Kohlen entdeckt, jedoch weder Knochen noch irgend welche andere Gegenstände gefunden.

Eine vierte Steinsetzung liegt ca. 2—300 Schritt nordwestlich vom Gabbal'schen Gemeindehause auf freiem Felde; sie scheint ursprünglich rund gewesen zu sein, doch sind jetzt alle Steine, welche an der Oberfläche des Erdbodens lagen, fortgeführt, so daß weder die genaue Form, noch die Maße angegeben werden konnten. Ein halber Fuß unter der Erde wurden einige Schädelfragmente aber gar keine Sachen gefunden.

Etwa 50—60 Schritte nordöstlich von jenem Hügel macht sich mitten im Felde eine mit Gebüsch bewachsene Stelle bemerkbar; an dieser ließ Herr Jung mehrfach nachgraben, kam jedoch zu keinem anderen Resultat, als daß jener Platz in 1 Fuß Tiefe mit Geröll von kleinen Steinen wie gepflastert war. Culturartikel wurden nicht gefunden.

#### 4. Die schiff förmige Steinsetzung bei Willefer.

Im Felde des zum Dorfe Willefer gehörigen Geseins des Siimo liegt ein großes Steinschiff. Die Länge des Hügels und des ganzen Schiffes beträgt ca. 159 Fuß, die Breite des Hügels 52 Fuß, die Breite des Schiffes 34 Fuß. Die Richtung des Schiffes ist DSD. nach WNW. — Die Oberfläche des Hügels außerhalb des Schiffes, sowie der Innenraum zwischen den regelmäßigen angeordneten Bordsteinen und den Ruderbänken des Schiffes ist mit großen Steinen durchweg belegt. In der beigegeführten Zeichnung sind nur die Steine,

welche die Conturen des Schiffes markiren, niedergegeben. Hieraus ist ersichtlich, daß 17 Querreihen oder Ruderbänke existiren. Bei eingehender Untersuchung der einzelnen Theile der Steinsetzung ließen sich sowohl mit Rücksicht auf den Bau, als auch auf den Inhalt drei verschiedene Abschnitte erkennen.

Von der Westspitze bis zur 6. Querreihe waren die Steine ganz besonders groß, dann folgten von der 7. bis zur 9. Querreihe mittelgroße und kleine Steine; die 10. Reihe wies abermals große Steine von  $1\frac{1}{2}$  — 2 Fuß Durchmesser auf, dann folgten in den übrigen Querreihen jedoch kleinere Steine. — Die Anordnung und der Aufbau war wie früher. Bei den Nachgrabungen wurden gefunden: zwischen der ersten und dritten Querreihe nur Kohlen und Knochenfragmente; zwischen der vierten und sechsten Querreihe Feuerstellen, Knochenasche, Kohlen, der Eckzahn eines Menschen, Topfscherben, messerartige (gebrannte?) Steinsplitter, welche beim Berühren sofort zerbröckelten; zwischen der sechsten und neunten Querreihe nichts; zwischen der achten und neunten 2 Feuerstellen zwischen den Obersteinen und den Grundsteinen, Knochenfragmente, Asche, ein bronceenes Armband, zwischen der neunten und zehnten abermals 2 Feuerstellen, Kohlen, Asche, ein Zahn, eine größere Glasperle, ein Stück einer bronceenen Kette, eine Sprossenfibel (vergl. Grewingk, Arch. f. Anthr. X Th. II fig. 2 u. 3 von Kutschany im Kr. Schauli und Ddochow im Kr. Rossieni d. Gouv. Kowno sowie von Gruneiken im Kr. Gumbinnen der Provinz Preußen aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert), zwischen der zehnten und elften Querreihe wieder zwei Feuerstellen, ein schnurförmiger Bronceering; zwischen der elften und zwölften Querreihe abermals eine Feuerstelle. — Die Nachgrabungen in der 15., 16. und 17. Querreihe ergaben Nichts.

In der Nähe der beschriebenen großen schiff förmigen Steinsetzung lag ein kleiner Hügel, in welchem sich 3

Kartoffelgruben befanden. Hier, so erzählt der Wirth des Siimo-Gesinde, habe er vor einigen Jahren bei zufälligem Graben in der Tiefe von einem Fuß eine Steinschicht angetroffen und darunter verschiedene kupferne Sachen, eiserne Messer u. s. w. gefunden; die Dinge seien aber nicht weiter aufbewahrt worden. — Herr Jung bestimmte die Länge des Hügels auf 52, die Breite auf 25 Fuß; die Längsrichtung des Hügels von *OSD.* nach *WNW.* Beim Nachgraben wurde am nördlichen Abhang des Hügels reichlich in der Tiefe von einem Fuß eine Steinschicht angetroffen, darunter lagen verschiedene zusammengeschmolzene Fragmente und Broncefetten, Ringe, Spiralen, ein eiserner Ring, ein Paar Schädelstücke, und Fingerringe, aber keine Kohlen und Asche. Ferner wurde hier nur  $\frac{1}{2}$  Fuß unter der Oberfläche ein schlüsselartiges Instrument gefunden. In der Mitte des nördlichen Abhanges etwa stieß man in der Tiefe von 3 Fuß auf das Skelet eines Thieres. — Am östlichen Theil des Hügels erschien die vorhandene Steinschicht doppelt, hier wurden Topfscherben, Broncestücke und 2 eiserne Ringe ausgegraben. Am westlichen Ende des Hügels fanden sich ein altes eisernes Messer und Broncefragmente.

Obgleich Feuerstellen, Kohlen und Asche nirgend gefunden wurde, so scheint es hier nach der Ansicht des Herrn Jung, sich doch um einen Verbrennungsplatz zu handeln. Wie aus dem Befunde ersichtlich und wie die Besitzer des Hügels angeben ist der Platz offenbar umgegraben worden; es ist daher nicht zu verwundern, daß weder eine regelmäßige Form an der Steinsetzung zu ersehen ist, noch andere Reste einer Verbrennung zu bemerken sind.

##### 5. Der sog. Kapellen-Berg in Neu-Karishof.

Der genannte Hügel, welcher am Rande eines Kapfeldes in Neu-Karishof (Kirchsp. Karris, Kreis Zellin) liegt, hat eine langgestreckte Form; er setzt sich nach Osten in einen ebenfalls langgestreckten

von Kartoffelgruben durchwühlten Hügelrücken fort. Der westliche Theil des eigentlichen sog. Kapellenberges ist durch einen Berg vom übrigen östlichen Hügelrücken geschieden. Die Länge des Kapellenberges beträgt ca. 200, die Breite ca. 70—80 Fuß; Es zeigen sich noch verhältnißmäßig deutliche Spuren einer ursprünglichen schifförmigen Steinsetzung, bei denen vereinzelte Steine, Andeutung von Querreihen bemerkbar sind, die Länge der muthmaßlichen Steinsetzung beträgt 187, die Breite 57 Fuß. Nach Angabe der Raikus'schen Kirchen-Chronik soll hier zur Zeit des Ordens eine katholische Kapelle gestanden haben und wahrscheinlich sind zum Bau der letzteren die Steine der Steinsetzung benutzt worden.

Beim Nacharaben wurden Feuerstellen, Kohlen und Asche wiederholt angetroffen; dann im östlichen Theil unter Steinen zuerst ein Haufen Asche und dann theils unverbrannte menschliche Knochen, jedoch keine Schädelfragmente. An einer muthmaßlichen Querreihe stieß man in der Tiefe von  $1\frac{1}{2}$  Fuß auf eine große Feuerstelle, große Holzbrände und Eichen-Kohlen.

Auf dem östlichen Theile des Hügelrückens, welcher ca. 790—800 Fuß lang ist, befinden sich fünf kleine runde Steinsetzungen, welche in ihrem äußeren Verhalten erst weiter beschrieben sind. Beim Nachgraben wurden in der äußersten der am östlichen Abhange gelegenen Steinsetzung unter Steinen Birken-Kohlen und Topfscherben angetroffen.

Außer den beschriebenen und untersuchten Steinsetzungen giebt es noch — nach der Angabe des Herrn Jung — folgende:

Im Gouv. Ostland beim Dorfe Disu (Kirchspiel Turgel, Kreis Jerwen) drei; Herr Jung hat auch eine derselben gesehen, ohne sie genau untersuchen zu können; sie schien etwa viereckig zu sein. Die zweite soll nach Angabe der Leute, welche Herrn Jung darüber berichteten, rund und die dritte länglich sein. — Die erste Steinsetzung bei Disu befindet sich im Hofe der

Besitzlichkeit eines Herrn Nielberg, welcher daselbst gelegentlich allerlei eiserne Gegenstände, Knöpfe, Schnallen u. s. w. gefunden hatte. Einige Kleinigkeiten und eine Münze überließ Herr Nielberg dem Herrn Jung; er erzählte, ein Theil der in der Tiefe befindlichen Steine hätten 4 Fuß im Durchmesser und lägen auf Lehgrund, ein anderer Theil seien Ziegel; dazwischen lägen menschliche Knochen und allerlei Gegenstände.

Wenn die Angaben des Herrn Nielberg in Betreff der Ziegelsteine richtig sind, so handelt es sich mit Rücksicht auf die dem XVII. Jahrhundert angehörige Münze offenbar um keine alte Steinsetzung, sondern um ein relativ neues Grab.

In Livland giebt es folgende Steinsetzungen, deren Untersuchung einer anderen Zeit vorbehalten bleiben muß,

im Kirchspiel Pillistser	bei Sigfer	zwei
		bei Wolmarshof eine
im Kirchspiel Gr. Johann	bei Lehowa	zwei
"	"	Hallist bei Eisefüll zwei
"	"	Karkus sechs.

Herr Jung hat sich Mühe gegeben, zu erforschen was die Bevölkerung des Cabbal'schen Gebietes nebst Umgebung, woselbst ersichtlich eine große Menge von Steinsetzungen existiren, über die letzteren sich für Vorstellungen mache Auffallend ist, daß die Erinnerung, an den eigentlichen Zweck jener Stätten vollständig geschwunden ist. Vielmehr herrschen ganz unbegründete Sagen über die Entstehung jener Steinsetzungen, welche aber an verschiedenen Orten ziemlich gleich lauten. — Sehr verbreitet ist die Sage, daß der Teufel einst eine Brücke über den Würzjerw habe bauen wollen und dazu die Steine zusammengebracht habe, von dem Krähen eines Hahnes erschreckt, hätte er die Steine fallen lassen. In einer anderen Sage ist es nicht der Teufel, sondern eine Teufelsjungfrau, welche die Steine zum Brückenbau in ihrer Schürze trug. — Eine weitere Sage meldet, daß zwei Dudelsackpfeifer gewettet hätten, sie würden, mit

einer Abtheilung von Kriegern von Bernau nach Dorpat ziehend, die ganze Bergstrecke ununterbrochen blasen. Sie hätten diese Absicht nicht ausführen können, der eine sei bei Willefer, der andere bei Archma „geplatzt“. Dort wo sie beerdigt wurden, habe man große Steinmengen zusammengetragen. — Dann wurde behauptet, in früheren Zeiten hätten die Menschen zur Sühne irgend eines Vergehens Steine an einen Platz gehäuft und jeder Vorübergehende habe einen oder den anderen Stein beigelegt; so seien jene Steinhäufen entstanden. — An anderen Orten werden die Steine mit einem beabsichtigten, aber nicht ausgeführten Kirchenbau in Zusammenhang gebracht; oder man sagt, an jener Stelle sei eine Kirche versunken. Man will zu Zeiten Glockentöne hören, u. s. w. — Hier und da vermuthet man Schätze unter diesen Steinen, welche die „Unterirdischen“ bewachen.

Als Hauptergebniß der Untersuchungen des Herrn Jung ist hervorzuheben, daß die Steinschiffe von M ä ä r o und Willefer nach den in ihnen enthaltenen Bügel- und Sprossensfibeln zunächst mit den Steinhäufen von Rippoka (Kirchspiel Laiz, Gouv. Livland) dann mit den Gräbern von Omola und Dochow (Gouv. Kowno) sowie mit denjenigen von Gruneiken (Provinz Preußen) übereinstimmen, in weiterem Sinne aber mit den Steinschiffen und Steinsetzungen vom Strantensee in Mittellivland, von Annipicht bei Dorpat zu vergleichen sind. Sie gehören alle nach Grewingk\*) in die ersten Jahrhunderte vor Christi Geburt. Nach der Ansicht Grewingks dienen alle jene Steinsetzungen nicht allein als Bestattungsorte, sondern namentlich in späterer Zeit als Stätten, in welche man zur Erinnerung an die Verstorbenen in Folge von Gelöbnissen, verschiedene Culturartikel und

---

\*) E. Grewingk, über ostbaltisch, vorzugsweise dem heidnischen Totenkultus dienende schifförmige und anders gestaltete Steinsetzungen. Arch. für Anthropologie Bd. X S. 73 u ff.

wohl auch einfache Steine niederlegte. Darauf weisen einige in den Steinschiffen und Steinsetzungen gefundene Gegenstände, welche einer weit späteren Zeit ihren Ursprung verdanken. — Was die Frage nach den Völkern betrifft, welche jene Steinsetzungen errichtet, so ist leider auch durch die Ausgrabungen des Herrn Jung keine Antwort gegeben. — Daß es Normannen gewesen seien, wie Graf Sievers glaubt, ist unwahrscheinlich; doch ist es möglich, daß — nach Grewing's Ansicht — die Gothen solche Begräbnißstätten hier errichteten. Auf einen innigen Zusammenhang zwischen Gothen und Esten weisen die vielen Worte aus dem Gothischen vor Ufilas, welche im Estnischen sich erhalten haben.

## II. Die Ausgrabungen in Cabbina.

Auf dem Grunde des zu Lunia gehörigen Beigutes Groß-Cabbina befindet sich ein verlassener Begräbnißplatz, welcher dicht an der von Dorpat nach Cabbina führenden Landstraße, 6 Werst von Dorpat und eine Werst von Cabbina gelegen ist. Der Platz nimmt einen flachen, ringsum von Strauchwerk und jungen Bäumen bewachsenen Hügel ein; die Kuppe des Hügel trägt nur eine Grasdecke. Vor dem Hügel ist eine Sandgrube schon vor langer Zeit angelegt worden.

Die Ausgrabungen wurden von Herrn Dr. Witt auf dem baumfreien Theil des Hügel vorgenommen und förderten eine große Menge von menschlichen Knochen und vereinzelt Culturgegenstände zu Tage. In der Nähe der Sandgrube lagen verschiedene Knochenfragmente aller Ordnungen haufenweise bei einander, und zwar ganz oberflächlich. Weiter ab von der Sandgrube und in einer Tiefe von  $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß stieß man auf gut erhaltene Skeletttheile, darunter auch einige Schädel ohne andere dazu gehörige Knochen. Erst beim fortgesetzten Graben, in einer Tiefe von 3—4 Fuß traf man vollständige und unberührte Skelette. Die Richtung der oberflächlich gelegenen Skelette war meist die von Norden nach Süden, die der tiefer gelegenen meist von Osten nach Westen; jedoch gab es auch Ausnahmen. Neben

den (tieferen) Skeletten waren in der Erde schwarze Streifen sichtbar, welche den ursprünglichen Sarg andeuteten; hier und da wurden Holzreste angetroffen. Bei den Knochen lagen einzelne Münzen, darunter eine gehenkelte; ferner Messer, Nägel, Schnallen und Gerbe.

Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß es hier um einen verlassenen e s t n i s c h e n Begräbnisplatz aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts handelt, nach den gefundenen Münzen läßt sich die Zeitbestimmung machen.

Herr Dr. Witt unterzieht die bei der Ausgrabung zu Tage geförderten sehr wohl erhaltenen Schädel einer eingehenden Untersuchung und wird darüber später berichten.

### III. Die Ausgrabungen in Marienburg.

Beim Bau des Gemeindehauses in Goldbeck, 6 Werst östlich von Marienburg, wurde eine Anzahl menschlicher Skelette aufgedeckt. Die Skelette sollen entweder auf Bretter gebunden gewesen sein, oder in ausgehöhlten Baumstämmen gesteckt haben, ungefähr 2 bis 3 Fuß unter der Erdoberfläche. Unter dem Kopfe eines jeden Skelettes lag eine kleine Münze (Rigischer Solidus v. 1662 u. 63); an einem der Köpfe hat sich an dieser Stelle noch ein Haarbüschel erhalten. Es wurden im Ganzen bis jetzt 9 Schädel ausgegraben, von denen zwei bereits durch die Liberalität des Herrn von Haedel, Besitzers von Goldbeck, hierher geschickt worden sind; die anderen sieben Schädel sollen demnächst nachfolgen.

Ob es sich hier um einen regelrechten Begräbnisplatz oder um Einzelgräber handelte, ist den vorläufigen Mittheilungen des Herrn von Haedel und des Herrn Dr. L. Buchholz nicht zu entnehmen. Jedenfalls entstammen die Skelette der Mitte des XVII. Jahrhunderts, wie aus den dabei gefundenen Münzen zu schließen ist, und dürfte die Untersuchung der Schädel von großem Interesse sein, da dieselben — so weit sich jetzt urtheilen läßt — L e t t e n angehören.

Ueber die Erfolge etwaiger weiterer Nachforschungen wird später berichtet werden.

Herr Pastor K ö r b e r theilt seine Ansichten darüber mit, wie man nicht für Esten schreiben solle und erläuterte dies an zwei der neuesten estnischen Literatur entnommenen Erscheinungen.

In die Zahl der o r d e n t l i c h e n Mitglieder wurde aufgenommen Herr Graf Karl Hutten-Czapski, Stud. pol. oee.

Gestorben ist das correspondirende Mitglied Dr. J. G. K o h l in Bremen.

Dr. Johann Georg K o h l war am 28. April 1808 in Bremen geboren. Nach einer ziemlich schweren Jugend wanderte er zu Anfang der dreißiger Jahre als Hauslehrer nach Rußland ein und war hier eine längere Zeit thätig. Von hier aus bereifte er die Baltischen Provinzen und sammelte Material zu dem zweibändigen Werk „Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen“. Kohl ist der Erste gewesen, der mit seinem Buche die Baltischen Lande dem Auslande erschlossen. Diesem Buche folgten später, nachdem Kohl wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, eine Reihe anderer Reiseschilderungen, durch welche Kohl bald zum beliebtesten Reiseschriftsteller Deutschlands wurde. Er war ein ausgezeichnete und feiner Beobachter, der mit großem Scharfblick alles Interessante und Wichtige zu erfassen wußte. — Den Ostseeprovinzen war Kohl ein aufrichtiger Freund: in dem Streite über das Bild im Bremer Börseuhause entbrannte, vertrat Kohl die Ansprüche Livlands und bei Gelegenheit der damals gemachten Archivstudien entdeckte er die livländische Chronik Johann Kenner's. — Nach vielen und weiten Reisen hatte sich Kohl endlich in seine Vaterstadt zurückgezogen, woselbst er seit 15 Jahren als Stadtbibliothekar thätig war. — Wie er als Reiseschriftsteller sorgfältig auch im Detail war, so war er auch ein musterhafter Bibliothekar. Er suchte das Bremer Publicum auf alle Art zum Genusse der

ihm anvertrauten Schätze heranzuziehen. — Dabei hatte er selbst eine große Fülle literarischer Notizen angehäuft, so daß er nur hineinzugreifen brauchte, um sehr verschiedenartigen Ansprüchen zu genügen. Im Uebrigen lebte er so still, daß die wenigsten Bremer sich seiner Anwesenheit in der Vaterstadt bewußt gewesen sein mögen. — Nach einem langwierigen Rückenmarkslleiden starb Kohl im Alter von 71 Jahren am 16. (28.) October.

## 457. Sitzung

der gelehrten estnischen Gesellschaft

am 13. (25.) Decbr. 1878.

Schreiben hatten gesandt: die kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst; die kaiserlich Archäologische Commission in Petersburg und die Herren Lehrer F. Jung in Abia, Förster Lewerenz in Sadoküll, Dr. B. Lieven in Kunda und Constantin Baron Budberg in Fierenhof.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem I n l a n d e: Von dem Gesti Kirjameeste Selts in Dorpat: Toimetused Nr. 15. 20. 23 und 27. — Von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau: Sitzungsbericht pro 1877. Mitau 1878 und C. Dannenberg, Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen und der Patriarchat des Nordens. Mitau 1877. — Von der finnländischen Societät für Wissenschaften: Bidrag till kannedom af Finlands natur. Hest 29. — Von der kais. freien ökonom. Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Bd. III, Hest 3. — Von der russischen geographischen Gesellschaft in St. Petersburg: Извѣстія, Bd. XII, Lief. 2 und 3. St. Petersburg 1878. — Von der kais. archäologischen Commission in St. Petersburg: Отчетъ für das Jahr 1877 nebst Atlas. St. Petersburg 1878. — Von der kais. Universität zu Odeffa: Записки, Bd. 26. Odeffa 1878.

Aus dem A u s l a n d e: Von dem Verein von Alterthumsfreunden in Rheinland, Hest 31—33. Bonn 1877—1878.

Von dem historischen Verein zu Osnabrück: Mittheilungen, Bd. XI nebst Plänen und kunsthistorischen

Abbildungen. Osnabrück 1878. — Von der k. b. Akademie der Wissenschaften in München: Sitzungsberichte, math.-physik. Classe, 1878, Heft 3. — Von der anthropologischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen, Bd. VIII, Heft 5–9. — Von der geographischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen, Bd. XX, Jg. 1877. Wien 1877. — Von der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Zürich: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. III. Zürich 1878. — Von dem historischen Vereine des Cantons Bern: Archiv, Bd. IX, Heft 3. Bern 1878.

Von Herrn Pastor M. Körber aus Arensburg: dessen, „Sarema Sioni laulik teel taewa linna“, 2. Th. Arensburg 1878. — Von der Redaction des „Tudumer Anzeiger“: die erste Nummer dieses Wochenblattes. — Von Professor L. Stieda: „von Noos, Ein Jahr aus meinem Leben.“ St. Petersburg 1832 und M. von Engelhardt, Anfangsgründe der Naturkunde und Erdbeschreibung. 1. Abtheilung. Dorpat 1827. — Von Herrn Professor M. von Dettingen, Vor hundert Jahren. Ein Gedenkblatt zur Säcularfeier von „Hippel's Lebensläufe“. Dorpat 1878. — Von Herrn Lector Dr. M. Weste: dessen, Datsa keisri Aleksandri Gsimese elu jä olk. Dorpat 1878. — Von Herrn Freiherrn Nikolai Bogushevski: dessen The english in Muscovy during the sixteenth century (1878). — Von Herrn Professor J. Lenhossek in Pest: dessen, Des déformations artificielles du crâne. Budapest 1878.

Für das Museum waren eingegangen  
von Frau J. Hagen, der Wittwe des am 20. Novbr. d. J. verstorbenen emer. Zeichenlehrers der Universität; A. Hagen, dessen livländische Skizzen, gegen 100 Blätter malerischer Ansichten von Dorpat und dessen Umgebung, von Wenden und anderen durch Ruinen alter Schlösser historisch interessanter

Gegenden Livlands, wie Treiden, Segewold, Ronneburg, Tricoten, Hochrosen, Fellin u. s. w., sowie vom estländischen Strande bei Reval und Tolsburg, Schloß Fall und andere. Mehre dieser zum größten Theil in vorzüglicher Weise ausgeführten Skizzen wurden von Hagen als Delgemälde behandelt, unter andern auch für den hochseligen Kaiser Nikolai I. und dessen Gemahlin, und verschafften dem Künstler den Ruf eines der vorzüglichsten einheimischen Landschaftsmaler. Im Jahre 1794 auf dem Gute Bierzemhof im Kirchspiel Tricaten geboren, erhielt Hagen seine erste Schulbildung in Wenden, die ersten Anschauungen künstlerischen Schaffens aber in Dorpat im Hause des Professors Senff, suchte sich dann durch eine Reise in's Ausland weiter auszubilden und erlangte nach der Rückkehr eine Stellung in Dorpat, welche es ihm freilich nur durch den eifernsten Fleiß ermöglichte, den ihm vorschwebenden Zielen nachzustreben, wobei er fast ganz und gar auf sich selbst angewiesen war und die Anregungen, welche in größeren Städten durch Galerien oder durch Werke anderer Kunstgenossen geboten werden, sehr vermüßte;

von derselben ferner einige Aquatintablätter von Hagen, Ansichten aus Dorpat darstellend, sowie von Senff und Clara, Holzschnitte nach L. v. Maydell und Radirungen nach Umrissen von Carl Graß, wahrscheinlich zu dessen sicilischer Reise gehörig, sowie 4 skizzenhafte Handzeichnungen, welche der Letztere nach Heß in Zürich 1796 und 1797 angefertigt zu haben scheint;

von Herrn D. Beck eine kleine Bronzekette mit einem Revalschen Schilling von Johann III. und einem Anhängsel (vgl. Vaterl. Mus. Taf. V., 11);

von Herrn Mag. D y b o w s k i ein Sechsgroschenstück von Joh. Cajimir 1664 und einige andere meist polnische Münzen;

von Fräulein L. G o e b e l 39 meist ausländische Silber- und Kupfermünzen.

Vorgelegt wurden von Herrn Dr. Weste ein Paar geflochtene Pasteln und eine lederne Tasche, wie sie in einigen Gegenden Livlands von den Männern, mit einem daran befestigten Riemen um den Leib geschnallt, getragen wurde, zur Aufbewahrung des Feuerzeugs u. dgl. dienend.

Ferner die v. H. Stadtförster Lewerenz bei seinen in Kamberstorf gemachten Ausgrabungen erhaltenen Gegenstände, aus wenigen Fragmenten von Bronzen (Ohrring, Spirale und Beschlagblech), Urnen und Knochen bestehend.

Der Präsident, Professor Leo Meyer, legte die für das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer neu erworbenen Druckwerke vor:

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Schiller und Lübben, Heft 23 (unzuchtigkeit—vasel). Bremen 1878;

Die Vorgeschichte des Nordens nach gleichzeitigen Denkmälern von J. J. A. Worsfaae. Ins Deutsche übertragen von J. Mcstorf. Hamburg 1878;

John Evans D. C. L: Les ages de La Pierre, instruments, armes et ornements de la Grande-Bretagne, traduit de l'Anglais par E. Barbier. Mit 476 Figuren. Paris 1878.

Dann berichtete derselbe über den rüstig vorschreitenden Druck der Verhandlungen; es werde bald, da aus verschiedenen Gründen von Werth gewesen sei, die inhaltreiche Abhandlung Nikolai Andersons über den Zusammenhang der indogermanischen und ugrofinnischen Sprachen nicht auseinander zu reißen, ein starkes Doppelheft ausgegeben werden können. Für das dann folgende Heft liege noch eine Abhandlung des Herrn Graf Karl Sievers vor, und dazu sei vor Kurzem eine neue sehr werthvolle und mit zahlreichen Zeichnungen ausgestattete Arbeit über öfelsche Alterthümer von Herrn Oberlehrer Holzmayer in Arensburg eingegangen, deren

baldiger Abdruck in den Verhandlungen auch sehr wünschenswerth erscheine. Weiter stehe auch noch der Druck der estnischen Volkslieder aus Herders Nachlaß aus und dazu die früher vorgelegten Mittheilungen aus dem Deutschen Merkur über estnische Lieder und manches andere auf das estnische Volk Bezügliche.

Im Namen der Gesellschaft begrüßte der Präsident das anwesende Ehrenmitglied, Herrn Doctor Kreuzwald, zur Vorseier seines am morgenden Tage Statt findenden fünfundsiebenzigsten Geburtstages, und erbat sich den Auftrag, am Festtage selbst dem hochverehrten Jubilar die herzlichsten Glückwünsche im Namen der Gesellschaft überbringen zu dürfen. Die Gesellschaft sprach ihre hohe Verehrung für den Jubilar durch Erheben von den Sitzen aus.

Der Präsident machte noch darauf aufmerksam, daß in der von Paul Lindau herausgegebenen „Gegenwart“ (6. Juli 1878, Seite 7—9) unter der Ueberschrift „Baltisches Leben“ sich eine sehr günstige Besprechung der beiden Romane von Th. H. Pantenius („Wilhelm Wolffschild“ und „Allein und Frei“) von Th. Fontane finde.

Weiter theilte derselbe mit, daß in der Illustrierten Zeitung vom 3. August 1878 sich eine Abbildung des Hamlet-Statue von A. Weizenberg finde, die auf der Pariser Ausstellung in weitesten Kreisen eine so große Anerkennung gefunden habe, und knüpfte daran die weitere Mittheilung, daß der Künstler, für den man, da er in Orreßer im Kirchspiel Kannapäh geboren sei, in der hiesigen Welt sich noch ganz besonders zu interessiren allen Grund habe, den Wunsch ausgesprochen habe, ein Standbild des estnischen Sangesgottes Wanemuine zur Aufstellung auf dem Dom in Bronze auszuführen, wenn es möglich sei, die Mittel dazu zusammen zu bringen. Es mußte dem gegenüber hervorgehoben werden, daß zu einer bezüalichen Sammlung gerade der gegenwärtige Zeitpunkt leider als sehr wenig geeignet erscheine, da

eben die Sammlung für das auf dem Dom zu errichtende Denkmal des allverehrten Geheimraths Karl Ernst von Baer begonnen habe und auf der anderen Seite das estnische Volk durch seine Beiträge für die „Alexanderschule“ sehr in Anspruch genommen werde. Der vorläufige Entwurf des Standbildes wurde in Photographie der Gesellschaft vorgelegt, die ihr lebhaftes Interesse für den Künstler und seinen Plan kund that.

Der Secretär Professor L. Stieda machte, an die literarischen Mittheilungen des Präsidenten anknüpfend, folgende Bemerkung: Die Gartenlaube 1878 Nr. 15 S. 254 enthält einen Aufsatz „Auf der Insel Worms“, es gehört dazu eine Abbildung auf S. 243. Der Aufsatz dessen Verfasser nicht genannt ist, schildert einige estnische Hochzeitsgebräuche, während die Abbildung einen Hochzeitszug darstellt.

Das Magazin für die Literatur des Auslandes 1878 Nr. 7 S. 108—109 bringt von Harry Jansen (Dorpat) die Uebersetzung zweier estnischer Gedichte: Mutter und Kind, sowie Zum Jahre 1819.

Der Secretär berichtete ferner über die Ausgrabungen, welche die Herren J. Jung in Abia und Lewerenz in Saddoküll vorgenommen hatten.

#### 1. Die Steinsetzungen von Kawershof.

Im Gebiete des Gutes Kawershof (Kirchspiel Oberpahlen, Kreis Fellin) an dem von Oberpahlen nach Laisholm führenden Wege befindet sich auf einer allmählig bis zu 6 Fuß ansteigenden Anhöhe eine schiffsförmige Steinsetzung. Dieselbe weicht in gewissem Sinne von der typischen Form der Schiffzgräber ab, insofern die beiden ungleich breiten Enden nicht zugespitzt, sondern abgestumpft sind: es ercheint daher die Steinsetzung länglich viereckig. Die Länge derselben beträgt 126 Fuß, das eine schmalere Ende mißt 24, das andere, breitere Ende mißt 35 Fuß, in der Mitte beträgt die

Breite 30 und 42 Fuß. Die Richtung der Längsaxe der Steinsetzung geht von NNW. nach WSW., wobei das schmälere Ende nach Osten, das breitere nach Westen steht. — Die Figur des Schiffes wird durch eine Reihe großer 2–3 Fuß im Durchmesser haltender Granitblöcke gebildet; eine Reihe ebensolcher großen Steine läuft der Länge nach durch die Mitte des Schiffskörpers. Außerdem zählt man 7 querlaufende Reihen (Ruderbänke), von denen 3 nach dem östlichen, 4 nach dem westlichen Ende des Schiffes in ungleichem Abstände von einander sich befinden, sie bestehen ebenfalls aus einer einfachen Reihe von Steinen. — Die Zwischenräume sind aber durch unregelmäßig angehäuften Steine ausgefüllt. — Beim Nachgraben erwies es sich, daß sämtliche Steinreihen einfach sind und 2 Fuß tief auf festem, bisher nicht berührtem Lehm lagern.

Beim Nachgraben wurde (bei a in der dem Originalberichte beigelegten, sehr sauberen Zeichnung) zwischen der zweiten und dritten Ruderbank eine Broncespirale und das Bruchstück einer Fibel gefunden; etwa einen Fuß tiefer kamen Tiegelscherben und gebrannte und ungebrannte Knochenfragmente, darunter auch das Stück eines Pferdezahns, zu Tage, daneben Asche — offenbar war hier eine Brandstätte gewesen. Sonst wurde in der ganzen Steinsetzung nichts gefunden.

Nordöstlich, 150 Faden von der bezeichneten Steinsetzung, liegt auf offenem Felde eine ähnlich gestaltete und kürzere. Die Länge derselben ist nur 70 Fuß; die Richtung ist genau von W. nach O. Die Breite stimmt mit derjenigen der größeren Steinsetzung überein: das östliche Ende ist 24 Fuß, das westliche 35 Fuß breit. Ruderbänke sind wie bei der ersten Steinsetzung auch sieben, drei im östlichen, vier im westlichen Theile zu sehen — die Dimensionen sind dieselben, wie bei der ersteren Steinsetzung. Ueberhaupt ist eine gewisse Ähnlichkeit zwischen beiden

Steinsetzungen — von dem Unterschiede in der Länge abgesehen — nicht zu verkennen. Die Conturen der Einfassung (des Vorderes) sowie die Ruderbänke sind von großen 2–3 Fuß im Durchmesser haltenden Steinen gebildet; die Steine liegen ungefähr 2 Fuß tief auf festem Lehmgrund. In den Zwischenräumen zwischen den Querreihen liegen aber viel größere Steine und viel zahlreichere als bei der ersten Steinsetzung.

Beim Nachgraben wurden im östlichen Theile der Steinsetzung zwischen der fünften und sechsten Querreihe gefunden: ein kleiner flacher Bronzering und verschiedene Knochenfragmente, meist die Spuren der Verbrennung zeigend. Die Nachgrabungen in anderen Gegenden der Steinsetzung waren völlig resultatlos.

Andere Steinsetzungen, welche noch nicht bestimmt sind, finden sich:  $\frac{1}{4}$  Werst von den beiden beschriebenen im Gebiete des Gutes Kawershof eine dritte und ferner im Gebiete Härjanorm noch vier Steinsetzungen.

## 2. Alte Gräberstätten.

Im Gebiet der Güter Bajus (Kirchspiel Oberpahlen, Kreis Jellin) 56 Faden vom Kallana-Schulhaue wurde auf dem Felde (im August 1878) eine Nachgrabung vorgenommen. Der Boden bestand theils aus grobem Grante, theils aus feinem gelbem Sande. Schon in einer Tiefe von  $1\frac{1}{2}$  Fuß stieß man auf Skelette und darunter in einer weiteren Tiefe von  $1\frac{1}{2}$  Fuß auf eine zweite Schicht von Skeletten. Alle Skelette lagen so, daß der Kopf nach SW., die Füße nach NO. gerichtet waren. Die meisten Skelette befanden sich in der Rückenlage; ein Skelett der oberen Schicht lag auf der Seite, das Gesicht nach SO. gekehrt; zwei andere Skelette lagen unmittelbar übereinander auf der Seite, gleichfalls mit dem Gesichte nach SO. gekehrt.

Die Knochen waren meist sehr verwittert, die Schädel fielen auseinander, 5 der am besten erhalte-

nen Schädel wurden herausgenommen und nach Dorpat gesandt.

Im Gebiet der Güter Lustifer (Kirchspiel Oberpahlen, Kreis Jellin) 150 Schritt vom Märka-Gesinde ca. 300 Schritt vom Neanusu-Krüge erhebt sich eine kleine Anhöhe von ca. 5½ Fuß. — Hier wurden am 25. September im Beisein des Herrn Dr. Witt Nachgrabungen angestellt. Drei Fuß unter der Oberfläche stieß man auf Skelette, deren Kopf nach N., die Füße nach SW. gerichtet waren (also genau in umgekehrter Richtung im Vergleich mit den Skeletten in Pajns). Vier ausgegrabene Schädel nebst einigen Skelettknochen wurden nach Dorpat besördert.

Solcher verlassener Begräbnisstätten, welche die Esten Kalmemaggi nennen, sind dem Herrn Lewerenz noch 5 an verschiedenen Orten bekannt.

Eine alte Grabstätte bei Friedrichsheim.  
Nach Untersuchungen des Herrn Jung in Abia.

Im Gebiete der Güter Friedrichsheim Kirchspiel Hallist, Kreis Jellin) auf einem zum Palo-Gesinde gehörigen Felde stellte Herr Jung an einer alten, „Kalmee“ genannten Begräbnisstätte Untersuchungen an.

Hier fand sich ein förmliches Knochen- und Schädelager, eine Fläche von 8–9 Fuß bedeckend. Die betreffende Stelle liegt zu ebener Erde am Rande einer großen Grandgrube und zugleich am Rande der Felder und scheint zum Felde hin von einigen kleinen Steinen eingefast zu sein. — Nur drei Zoll unter der Rasendecke stieß man auf die Knochenschicht, welche nicht tiefer als  $\frac{3}{4}$  Fuß in die schwarze Erde hinein ragte, darunter war die Erde völlig unangetastet. — Unter den Knochen machte sich neben theilweise erhaltenen Schädeln und Schädelfragmenten größtentheils Röhrenknochen bemerkbar; einige Knochenfragmente zeigten Spuren von Verbrennung, ebenso fanden sich einige Holzkohlenstückchen zwischen den Knochen. An Culturgegenständen wurde

nichts weiter gefunden, als das Fragment eines messerartigen Instruments. Herr Jung hat unter den Schädeln elf, welche am besten erhalten waren, herausgenommen und sind dieselben nicht sehr verschieden. Es ist die Ansicht, daß es sich hier um eine sehr alte Begräbnißstätte handelt; er meint, es seien eine Anzahl der damaligen Bewohner vom Feinde überfallen und erschlagen worden. Die Leichen der Erschlagenen (Herr Jung will in den erhaltenen Schädeln nur männliche sehen; Kinderschädel sind entschieden keine dabei gewesen) seien von den Angehörigen verbrannt und die Knochen alle zusammen an einem Orte bestattet: er beruft sich dabei auf die bekannte Erzählung Heinrich des Letzten, nach welcher die Knochen Kaupo's nach Verbrennung der Weichtheile in Kubefee beigefügt worden seien.

Herr Professor Hausmann machte dazu folgende Bemerkung: Es sei fraglich, ob jenes Schädel-lager wirklich sehr alt sei; es ist aus den Kirchenbüchern z. B. in Billistfer zu ersehen, daß während der Hungersnoth am Ende des XVII. Jahrhunderts an vielen Orten hier im estnischen Theile Livlands die Leichen der Verstorbenen nicht in Einzelgräbern, sondern in Massengräbern bestattet worden seien.

Herr Professor Hausmann berichtete über ein jüngst erschienenenes russisches Urtheil über die baltischen Provinzen.

In dem von Bartenjew redigirten russischen Archiv (Русскій Архивъ) enthält das 4. Heft dieses Jahres einen Aufsatz unter dem Titel „Professor Gwers nach den Papieren von N. W. Batalin“, herausgegeben von Rjabinin. Batalin, der als Kronszögling in Moskau studirt hatte, wurde von dort als russischer Lehrer nach Baltischport geschickt.<sup>1)</sup> Hier lernte der damals erst Neun-

<sup>1)</sup> Später wurde er nach Tuckum und Rebal versetzt, kehrte nach Rußland zurück wurde 1842 des Dienstes entlassen, lebte lange in Woroneß unter polizeilicher Aufsicht und starb in Moskau.

zehnjährige den Dorpater Rector Ewers kennen, der zur Revision der Schulen Estland bereiste, und hatte mit ihm eine längere Unterredung, die er später niedergeschrieben, und welche jetzt hier gedruckt vorliegt. Sie ist nicht ohne Interesse für die Charakteristik von Ewers.

In dieser Unterredung nun äußert sich Batalin sehr hart über seinen Vorgesetzten, den Revaler Schuldirektor Chr. Baron Stafelberg,<sup>2)</sup> den er einen Pietisten nennt, und welchen er in einem Briefe, den Ewers kennen gelernt hatte, als Scheinheiligen und Heuchler bezeichnet. Das ist nun Anlaß geworden, daß ein Landsmann und ein Zeit- und Fachgenosse Batalin's, gleichfalls ein ehemaliger Moskauer Student und russischer Lehrer in Estland, F. L. Ljalikow, im 6. Hefte derselben Zeitschrift die Vertheidigung ihres gemeinsamen Vorgesetzten übernimmt, und daran eine Reihe von „Erinnerungen“ anknüpft über baltische und besonders Revaler Zustände, einer Zeit, die heute mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegt.

Ljalikow,<sup>3)</sup> 1801 in Njasan geboren, hatte, wie bemerkt, gleichzeitig mit Batalin in Moskau studirt, und kam weiter fast gleichzeitig mit diesem 1822 als russischer Lehrer nach Estland, ans Revaler Gymnasium. Er wirkte dann mehrere Jahre in Reval an verschiedenen Schulen, ging später in den Osten zurück, ist in Njasan und Odessa in höheren Lehrämtern thätig gewesen, und lebt jetzt in Moskau.

Von dort berichtet jetzt der 77 jährige Greis über das was, er in seiner Jugend erfahren. Lebhaft schildert er, was ihn damals tief ergriffen, man fühlt seinen „Erinnerungen“ an, wie er noch heute sich jener Zeit freut. Mag auch das Alter gern die eigne Jugend in ein günstiges Licht rücken, mögen auch hier und da in den zahlreichen Personalnotizen kleine Ge-

<sup>2)</sup> Geb. 1777, Director 1819—1834, † c. 1840.

<sup>3)</sup> Die nachfolgenden Personalnotizen stammen zumeist aus dem werthvollen Lehrer-Album des Revalischen Gymnasiums 1631—1862 herausgegeben von A. F. Verting. 1862.

dächnißfehler sich eingeschlichen haben, der Werth des Gesammturtheils bleibt trotzdem bestehen. In einer Zeit, wo, wie gegenwärtig, nationale Antipathien oft Zerrbilder schaffen, berühren solch' ruhige Schilderungen, auch einer fernern Vergangenheit doppelt sympathisch.

Natürlich haben seine Angaben vor Allem locale geschichtliches Interesse, betreffen Reval, aber Einiges dürfte doch auch weitere Kreise fesseln, und mag im Folgenden hervorgehoben werden.

Mit schwerem Herzen schied der 20 jährige Ljalikow von seiner Heimath Njasan, verließ er Moskau und die Universität und begab sich in ein fernes Gebiet. Nur daß seine bereits bejahrte Mutter ihn beleitete, tröstete ihn; die ganze Zeit seines Revaler Aufenthalts blieb sie bei ihm.

Am 9. Mai 1822 trafen sie in Reval ein, wo sie in der Vorstadt hart am Meeresstrande bald eine Wohnung fanden. Der alten Mutter, die kein Wort deutsch verstand, war es ein Trost, daß aus den Fenstern des Quartiers die russische Kirche des hl. Theodor zu sehen war.

Mit großer Ausführlichkeit spricht der Verf. von der Schule, an welcher er wirken sollte, dem Vorstande derselben, dem Director Stadelberg und dessen Gehilfen Hoerschelmann<sup>4)</sup> und von seinen Collegen. Herzlich trat ihm der Director entgegen, freundschaftlich verkehrten die Ältern mit ihm, dem jüngern Genossen, der erst vor Kurzem die Schulbank verlassen hatte. Russisch sprach freilich Keiner von ihnen, mit Ausnahme des Oberlehrers Dr. Kupffer,<sup>5)</sup> mit ihm verkehrte der Erzähler oft, mit ihm unternahm er Spaziergänge, wobei immer russisch gesprochen wurde.

---

<sup>4)</sup> Hoerschelmann, Chr. Heinr., † in Reval 1857 als oeconomus templi der Dom-Kirche, Gehilfe des Gouv.-Schuldirectors 1822—1827.

<sup>5)</sup> Kupffer war Mathematiker und † 1838 als Professor des Besborodko'schen Lyceums in Njeshin.

Stafelberg suchte dem Fremden zu helfen, wo er konnte. Als der Director einst den trüben Mienen Jaxifow's ansah, daß diesen eine Sorge drückte und erfuhr, daß seine Mutter schwer erkrankt war, bewirkte er sofort, daß der tüchtige Arzt Dr. Macdonald die Patientin besuchte. Dieser besorgte dann selbst aus der Apotheke die Medicin und stellte in kurzer Zeit die Kranke her. Ein Honorar aber wies Macdonald zurück. „Natürlich handelte er damit im Sinne und nach dem Wunsche meines unvergeßlichen Vorgesetzten.“

„So war Stafelberg, welchen der bekannte Director Rector Ewers einen guten Christen nennt, der Lehrer der elenden Elementarschule von Baltischport aber einen Heuchler und pharisäischen Scheinheiligen. Es wird mir schwer diese zwei Worte neben einem so leuchtenden Namen zu stellen.“ Ewers kannte den Director Stafelberg; schon als Revident der Schulen trat er zu dem Revaler Schuldirektor in Beziehung. Das Urtheil eines Mannes wie Ewers soll man nicht bemängeln.

Auf einer Inspectionsreise lernte Ewers auch den Erzähler kennen (1823), indem er in der obersten Gymnasialklasse dem russischen Unterrichte beiwohnte. „Ich habe, sagte der Rector beim Abschied, alles, was ich gehört, verstanden, auch die Ausdrücke der älteren russischen Denkmäler, aber russisch zu sprechen will mir nicht gelingen. Wir suchen mit allen Kräften in unseren Schulen die russische Sprache zu kräftigen und zu entwickeln; helfen Sie uns und achten Sie besonders auf eine richtige Aussprache.“

Im Ganzen waren die Erfolge in der russischen Sprache auf dem Gymnasium befriedigend. Die Primaner sprachen recht gut russisch, und auch in den unteren Classen beherrschten einige die Sprache. Viel hing von den Familien ab, in welchen sie lebten, bei einigen, wie bei dem Secretär (Claussen<sup>6)</sup>), der vortrefflich russisch

<sup>6)</sup> Claussen Wilh., Archivar und Translateur des Magistrats, von 1822—23, also gleichzeitig mit dem Erzähler russischer Lehrer am Gymnasium

sprach und schrieb, und in dessen gastfreiem Hause der Erzähler viel verkehrte, lernten die Kinder eifrig russisch.

Die schöne Umgebung Revals, noch heute der gerechte Stolz der Stadt, wurde vor einem halben Jahrhundert nicht minder geschätzt. Der Erzähler verweilt gern in der Erinnerung bei Kathrinenthal, seinem Lußschloß und dem einfachen abgelegenen Häuschen Peters, bei dem schönen Garten des Baron Rosen, den schattigen Promenaden rund um die Stadt u.

Interessant und historisch nicht ohne Werth sind einige Bemerkungen über Rogermiék oder Walfischport. „Zur Zeit des Krieaes mit dem Bart wurden laut Ukasen Peters von 1722 und 1723 diejenigen, die einen Bart trugen und die Strafe nicht erlegen konnten, die für das Tragen eines Bartes bestimmt war, nach Rogermiék geschickt um diese Strafe abzuarbeiten. Ja es kam vor daß die Reise von Sectirern, die bereits nach Sibirien abgefertigt waren, unterbrochen ward und dieselben nach Rogermiék dirigirt wurden. Dort in der Fremde quälten sich unsere Bartträger, und so war es natürlich, daß es mir gelang unter ihren Nachkommen eine Seltenheit zu finden, die bekannten Bartzeichen. Ich habe sie in natürlicher Größe abgezeichnet. Selbst in Großrußland kommen sie selten vor. Hier habe ich von einem alten Kasolnik gehört, die Bartzeichen seien auch dadurch selten geworden daß sie auf Befehl Peters des Großen selbst vernichtet und umgeprägt wurden. Als die Forderungen hoher Steuern für das Tragen von Bärten ruckbar geworden und in Reval unter den Deutschen Kasolniki mit Bärten erschienen, seien die ausländischen Zeitungen über diese Maßregel hergefallen und hätten sich über dieselbe schneidig und absprechend geäußert. Ob das wahr ist, weiß ich nicht, ich erzähle was man mir berichtete.“

„Das erste Zeichen vom Jahre 1705 von der Größe eines Quartrubels ist silber- oder kupfer- vergoldet. Auf der einen Seite stehen innerhalb einer Einfassung die Worte: *денга взаты* (das Geld ist erhoben); unter dieser Ueberschrift ist Nase, Schnurrbart und Bart dar-

gestellt, sodann ein kleiner zweiköpfiger Adler, das russische Wappen. Auf der anderen Seite ist dasselbe in größerem Maße geprägt und dazu die Worte: 1705 года. An dem Zeichen befindet sich eine kleine Dese <sup>1)</sup>. Ich erinnere mich der Erzählung alter Leute, daß die Kasakolniki, welche die für jene Zeit sehr bedeutende Steuer, sie betrug bis hundert Rubel, erlegt hatten um sich ihren Bart zu erhalten, solche Zeichen an einer Schnur um den Hals unter ihrer Kleidung trugen, als Quittungen daß sie das Geld bezahlt. Bei der Frage der Aufseher, ob die Steuer für den Bart erlegt sei, wiesen sie ihre stets vorhandene Quittung vor."

"Das zweite Zeichen (vom Jahre 1725) war viereckig, aus Kupfer, von der Größe eines Silberrubels. Auf der einen Seite stand *сбороды пошлина взята* (die Steuer für den Bart ist erhoben) 1725; die andere Seite hatte nur einen verzierten Saum und die Münze trug die Handschrift: *борода лишняя тягота* (der Bart ist eine unnütze Last). Dieses zweite Zeichen findet sich seltener, als das erste, und bis auf Reval habe ich es nirgends gefunden. <sup>2)</sup> Die Aufschriften und Ziffern sind kirchenslavisch."

Doch kehren wir zurück zu dem, was der Erzähler uns von dem Reval aus den zwanziger Jahren mittheilt.

Nicht nur die Schule und ihre Verhältnisse interessiren den Fremden, es ist doch auch sonst eine neue Welt, in die er gerathen und er hat ein offnes Auge für ihre Eigenthümlichkeiten und ein strenges Rechtsgefühl voll anzuerkennen, was ihm recht und gut erschien.

Als er eines Sonntagsmorgen seinen Vorgesetzten, Baron Stafelberg, besucht, ist er erstaunt, denselben in Gesellschaft des Aufsehers der russischen Kreisschule, Salemann, zu treffen. Beide waren eifrige Herren-

<sup>1)</sup> Es war dieses wohl eine Zuthat der Besizer.. Denn die Abbildung der Münze Schubert, Monnayes russes 456 hat keine Dese, ebensowenig ein Exemplar der Münze, welches sich im vaterländischen Museum unserer Universität befindet.

<sup>2)</sup> Abgebildet bei Schubert 457.

huter und hielten eine Morgenandacht. Um über die Secte Genaueres zu erfahren, begab sich der Erzähler einst in das Gebethaus derselben. Die Einfachheit der Ausstattung des Saales und die Andacht der zahlreichen Gesellschaft machte auf ihn einen tiefen Eindruck, der noch vermehrt wurde, als ein einfacher Gste das Wort ergriff und in kurzer Rede seine Zuhörer bis zu Thränen rührte.

Auch über die Gebräuche der protestantischen Kirche spricht sich Ujalikow sehr anerkennend aus. Als er, es war im December 1823, der Beerdigung seines ehrwürdigen Collegen Baranius,<sup>9)</sup> der durch das plötzliche Hinscheiden seines einzigen Sohnes<sup>10)</sup> so erschüttert wurde, daß er zwei Tage später ihm im Tode folgte und nun Vater und Sohn gemeinsam beerdigt wurden, als der Erzähler dieser Bestattung beimohnte, fand er die ruhige und einfache Art derselben überaus passend, wo man Menschen die letzte Ehre erweist, die unsere Liebe und Achtung erworben haben. — Aehnlich zustimmend lautet das Urtheil über die Ceremonien der lutherischen Taufe.

Noch eine große Reihe beifälliger Bemerkungen enthalten die Erinnerungen. Für das Erziehungswesen war durch eine Fülle öffentlicher und privater Anstalten gesorgt, und vielfach suchte man durch Privatstunden nachzuhelfen, namentlich auch in der russischen Sprache. Sowohl aus den höchsten wie aus den niedrigsten Kreisen kamen an den Erzähler mehr derartige Gesuche als er befriedigen konnte. Sogar zwei Estenknaben baten um russische Stunden und suchten eifrig die fremde Sprache zu erlernen.

Das Theater war gut, das Interesse für dasselbe rege, der Einfluß Kogebue's noch zu spüren. Die Eintrittspreise waren unglaublich niedrig.

Ueberhaupt war das Leben billig. Erstaunt war der Erzähler, noch mehr aber freudig überrascht dessen Fuhr-

<sup>9)</sup> Baranius, Chr. Gottl., geb. 1761 in Bernau, wird 1805 Oberlehrer der Mathematik in Reval.

<sup>10)</sup> Baranius, Aug., Jurist.

mann, der ihn nach Reval gebracht, über den guten und billigen Branntwein. „Und doch muß ich bekennen, daß ich in all den vier Jahren auch nicht ein einziges Mal, weder in der Stadt noch in der Umgebung einen betrunkenen Menschen gesehen.“

„Was soll ich noch von Reval sagen? Ich kann unbedingt nur Gutes sagen. Fast fürchte ich, daß man mir Parteilichkeit vorwerfen wird. Aber woher sollte sie kommen? Ein zwanzigjähriger Moskauer Student ohne hinreichende Kenntniß der deutschen Sprache, geräth mitten in eine fremde Nation, wird von ihr liebenswürdig aufgenommen, freundlich behandelt und erinnert sich auch nicht eines einzigen Vorfalles, weder im dienstlichen noch im gesellschaftlichen Verkehr, der auch nur den geringsten Schatten auf jene Jahre werfe, die er dort verbracht. Wie dürfte man da von Parteilichkeit sprechen.“

„Ich glaube und ich sage, was ich vor sechsundünfzig Jahren geglaubt und gesagt: die Ostseeprovinzen sind ein Edelstein in der Krone des russischen Zaren.“

Im Namen des Freiherrn N. G. Boguschewski zu Pleßkau, wirkl. Mitgl. d. estn. Gesellschaft, überreichte Prof. Grewingk einen Separatabdruck von dessen anziehender, in den Verhandlungen der Royal Historical Society f. d. J. 1878 publicirten Schrift: *The English in Muscovy during the sixteenth Century.*

Eine Londoner Gesellschaft von sogen. Abenteuerkaufleuten (*Merchants adventurers*) für Entdeckung von Ländern ic. hatte sich unter Anderm zur Aufgabe gestellt, eine Durchfahrt durch das Polarmeer nach China und Indien ausfindig zu machen. Statt dieser Durchfahrt, von der es noch nicht sicher ist, daß sie im laufenden Jahre dem unermüdlichen Naturforscher Nordenskjöld gelang, fand Capitän Chancellor die Einfahrt in's Weiße Meer und die Dwina, sowie einen Weg nach Moskau. Ausgerüstet mit einem Schreiben König Eduard des VI. an alle

nördlichen und östlichen Herrscher, eröffnete er im J. 1554 den diplomatischen und Handelsverkehr zwischen England und Rußland, über dessen Wesen bis zum J. 1584 die vorliegende Schrift Auskunft giebt. Nach Chancellor waren es insbesondere Jenkinson, Randolph, Silvester und Bowes, die im Namen der Königin Elisabeth mit dem Czaren Ivan dem Schrecklichen verhandelten. Von englischer Seite bemühte man sich, den Handel mit Rußland zu monopolisiren und den hanieatischen, auch Dorpat umfassenden (p. 16), lahm zu legen. Ivan erstrebte dagegen ein gegen jeglichen seiner Feinde gerichtetes Schutz- und Trugbündniß mit England. In dieser Absicht freiete er — wenn auch nicht, wie man früher gemeint hat, um Elisabeth's Hand, sondern um die einer königlichen Verwandten, d. i. der Mary Hastings, oder nach russischer Benennung der „Chantinski“. Daß aber diese Dame keine rechte Lust hatte, die 6. oder 7. Frau Ivan's zu werden, darf kaum Wunder nehmen. Die Absicht Ivan's selbst, nach England zu kommen, blieb unausgeführt, was jedenfalls zu bedauern, da ein solcher Besuch, bei der eminenten Begabung Ivan's, gewiß nicht ohne segensreichen Erfolg auf seine Regierung geblieben wäre.

Der vorliegende erste Theil der Abhandlung schließt mit Bowes' diplomatischem Fiasco. Hoffentlich läßt Verfasser bald den zweiten Theil folgen.

Herr Pastor Körber gab — im Anschluß an eine frühere Mittheilung, wie man nicht für das estnische Volk schreiben solle — eine Probe davon, wie man für das Volk schreiben solle. Er verlas in deutscher Uebersetzung eine kleine, einem beliebigen Volksbuche „Karjalasti ramat“ entnommene Geschichte „der Splitter“ und knüpfte daran die lobende Kritik welche jenem Büchlein durch die Herren Bock (Quedlinburg), A. Christiani (Riga), Fählmann, E. Horschelmann (Oberpahlen), W. Körber (Desel), A. Willigerode (Dorpat) zu Theil geworden war.

Es wurde beschlossen auf Antrag des Herrn Professor Grewingk mit der Royal Historical Society in London, und auf Antrag des Herrn Prof. Hausmann mit der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg in Schriftenaustausch zu treten.

Herr Constantin Baron Budberg zeigte seinen Austritt an.

Zu ordentlichen Mitgliedern wurden gewählt die Herren Carl Graf Czapsky Stud. pol. oec. und Arkady Sokolow, Privatdocent.

Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes wurden für das Jahr 1879 durch Acclamation wiedergewählt nämlich:

- zum Präsidenten Professor Leo Meyer.
- zum Secretär Professor Ludwig Stieda.
- zum Conservator Buchhalter H. C. Hartmann.
- zum Bibliothekar Redacteur Cand. A. Hasselblatt.
- zum Cassirer Schul-Inspector Mickwitz.

zu Revidenten wurden gewählt die Herren Gramer und Pastor Eisenschmidt.

### Dr. Theodor Weise †.

Einen schweren Verlust erlitt die gelehrte estnische Gesellschaft durch das am 27. Juli 1878 erfolgte Hinscheiden des Dr. Theodor Weise, eines Mannes, der 35 Jahre ein treues Mitglied der Gesellschaft gewesen.

Heinrich Theodor Weise gehört einer in den baltischen Provinzen erst kurze Zeit ansässigen Familie an. Der Großvater unseres Weise, Johann Heinrich Gottfried Weise, geb. den 14. März 1753 zu Harzezerode im Anhalt-Bernburgischen, ist nach Kurland eingewandert, um hier eine neue Heimat zu finden. Einem Sohne dieses Gottfried W., dem Prediger an der Reformirten Kirche zu Riga Jacob Georg Friedrich W., wurde am 18. Januar 1818 unser Heinrich Theodor geboren. Nachdem derselbe seine erste Erziehung im älterlichen Hause genossen, besuchte er das Gymnasium zu Riga und bezog im II. Semester 1835 die Universität zu Dorpat, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Mit großem Fleiß und großer Ausdauer gab er sich den Wissenschaften hin, — bereits 1837 erhielt er bei der Preisvertheilung eine silberne Medaille. 1838 erlangte er nach absolvirtem Examen den Grad eines Candidaten der Rechte. Nach Riga zurückgekehrt, wurde Weise als Beamter zu besonderen Aufträgen in der Kanzlei des General-Gouverneurs der Dñseeprovinzen angestellt und practisirte gleichzeitig als Hofgerichts- und Rathsadvoкат. Neben diesen Berufsgeschäften gab er sich schon damals historischen, archivalischen, insonderheit genealogischen Studien hin und legte damals schon den Grund zu seinen reichhaltigen, sorgsam gepflegten litterarischen und genealogischen Sammlungen. — Bald nach seiner An-

Stellung in Riga wurde er zum Secretär der Rigaer Gesellschaft für Alterthümer und Geschichte der Ostseeprovinzen gewählt und blieb in dieser Stellung 12 Jahre (6. Dec. 1839—1851). Von seiner Thätigkeit innerhalb der Rigaer Gesellschaft zeugen die regelmäßig veröffentlichten Berichte „zur Geschichte der Gesellschaft“, denen er mancherlei schätzenswerthe Notizen beizufügen pflegte. In den Mittheilungen der Rigaer Gesellschaft publicirte Weise „Beiträge zur Geschichte der ältesten Universität zu Dorpat“: die (erste) Matrifel d. h. das Inscriptionenbuch aller Studenten von 1632—1665 (Bd. VIII S. 146—191); ferner die sog. zweite Matrifel, d. h. das Verzeichniß derer, welche dem Depositionskritus unterworfen wurden — *Catalogus illorum, qui in Academia Dorpatensi cornua deposuerunt* — (Bd. VIII S. 513—550); ferner die Matrifel der zweiten schwedischen Universität von 1690—1710 zu Dorpat und Bernau (Bd. XII S. 319—332).

Gegen Ende des Jahres 1851 siedelte Weise hierher nach Dorpat über und trat — am 22. November 1851 — als Syndicus in den Dienst der Universität. Neben zahlreicher amtlicher Beschäftigung fand Weise hinreichende Muße zu mancherlei Studien. Die zur 50 jährigen Jubelfeier von der Universität Dorpat im J. 1852 herausgegebene „Festschrift“: Geschichte der Universität während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens und Wirkens, ist von Weise verfaßt. Auf Grundlage dieser fleißigen Arbeit erwarb sich Weise von der Universität Jena den philosophischen Doctorhut. Hier in Dorpat entstanden unter Beihülfe Napierksky's die „Nachträge zum allgemeinen Schriftsteller- und Gelehrten-Lexicon der Provinzen Livland, Estland und Kurland“ (2 Bde., 1859—1861). Seit seiner Uebersiedelung von Riga nach Dorpat trat Weise auch in nähere Beziehung zu unserer gel. estn. Gesellschaft, der er schon seit dem 17. September 1843 als ordentliches Mitglied angehörte.

Beise war ein überaus eifriges Mitglied, der selten eine Sitzung versäumte, und wenn er auch nicht stets längere Mittheilungen machte, so wirkte er dennoch durch seinen großen Schatz an Kenntnissen, durch sein mannigfaltiges, die Geschichte und Genealogie der baltischen Provinzen betreffendes Wissen belehrend und anregend. Ein Jahr lang, 1859, verwaltete Beise das Amt eines Sekretärs, ein Jahr lang, 1860, das eines Präsidenten. Nachdem Beise im Jahre 1869 seine Stellung bei der Universität aufgegeben, fand er mehr Muße, seinen speciellen Arbeiten sich zu widmen; er begann aus seinen reichen Collectaneen einzelnes herauszugreifen und zu veröffentlichen. So enthalten denn die letzten Jahrgänge unserer Sitzungsberichte verschiedene Abhandlungen: Ueber das Fragment einer Chronik der Stadt Riga (1870 S. 86). Zur Geschichte der Rigaschen Handschrift der Reimchronik (1871 S. 33). Die Romanow-Gallerie in der Kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg und die Gründung des Klosters Petichur (1876 S. 25 u. S. 51) u. a. mehr.

Doch nicht hierauf allein beschränkte sich Beise's schriftstellerische Thätigkeit. Die leider zu früh eingegangene Wochenschrift „das Inland“ hat er 5 Jahre lang redigirt (1844, 1845, 1853, 1859, 1860); seiner Ermunterung und seiner Beihülfe haben wir es zu danken, daß ein Inhaltsverzeichnis den Gebrauch des „Inland“ wesentlich erleichtert. — In den Rigaschen Stadtblättern ist in den letzten Jahren kaum eine Nummer zu finden, welche nicht einen oder den anderen Beitrag aus der fleißigen Feder Beise's brachte. — Mit großer Vorliebe sammelte Beise Alles, was auf die Personengeschichte der baltischen Lande Bezug hat, — davon legen die schon erwähnten „Nachträge zum Schriftsteller-Lexicon“ Zeugniß ab; insbesondere wandte er sich der Geschichte seiner eigenen Familie zu. Hierher gehören zwei Publicationen: Zur Erinnerung an die Feier des goldenen Hochzeitsfestes seiner Aeltern Jacob Georg Friedrich Beise und Catharina Wendula

Helene geb. Bulmerincq am 3/15. September 1865 (Ein als Manuscript gedrucktes Familienblatt. Dorpat, Mattiesen, 1865. 33 S. 4<sup>o</sup>). Ferner: Ein Familien-Gedenkblatt an die vor 100 Jahren erfolgte Geburt des in Riga beerbten Russ. Edelmannes Eugen Nikolajewitsch Naumow, des letzten seines Stammes (Dorpat, Schnakenburg, 1875. 35 S. 4<sup>o</sup>).

Weise stand mit vielen Gesellschaften, Vereinen und Gelehrten im Inlande und Auslande in regem brieflichem Verkehr; alle die baltische Geschichte betreffenden Bestrebungen suchte er, so viel er konnte, zu fördern; mit reger Theilnahme und steter Hülfe unterstützte er die Herausgabe der Winkelmann'schen Bibliotheca historica Livoniae und zu manchen anderen Arbeiten hat er Rath und Materialien gespendet.

Es ist hier nicht Zeit und Ort, auf eine Schilderung des Charakters Weise's einzugehen; ein Zug nur mag hier hervorgehoben werden, seine große Gutmüthigkeit und sein Wohlwollen, welches er stets, insbesondere jüngeren Personen, offen und in wohlthuender Weise bekundete. Weise war ein Mann von seltenen Geistesgaben und hätte in einer anderen Berufsstellung vielleicht mehr gewirkt und wäre mehr zur Geltung gekommen, als es geschehen ist. Er hatte ein unübertreffliches Gedächtniß und gebot über eine große Arbeitskraft. Seine überaus große Neigung zum Sammeln, sein ausgesprochenener Sammeltrieb war vielleicht mit der Grund, daß er trotz der bedeutenden Arbeitsfähigkeit nicht dazu gelangte, mehr abschließende Arbeiten zu liefern als er geliefert hat. Erst in den letzten Jahren seines Lebens, welche vielfach durch Krankheit gestört waren, fing er an das gesammelte Material zu verwerthen — da traf ihn mitten in der Arbeit der Tod.

Möge es anderen jüngeren Kräften vergönnt sein, das zahlreiche hinterlassene Material auszunutzen und zu verwerthen! —

---

### Karl Johann von Lanting †.

Karl Johann von Lanting ist am 31. Juli 1850 in Remershof (Livland) geboren; seine Jugendbildung empfing er theils im älterlichen Hause, theils in der Anstalt zu Birkenruh. Im Jahre 1870 bezog er die Universität, um Nationalökonomie zu studiren. Nachdem er 1874 das Studium beendet und das Candidaten-Examen absolvirt, ließ er sich hier in Dorpat nieder und beschäftigte sich vorzugsweise mit litterarischen Arbeiten. Er war ein fleißiger Mitarbeiter der hiesigen Neuen Dörptschen Zeitung, für welche er Kritiken, Bücher-Anzeigen u. s. w. lieferte; zugleich schrieb er eine Reihe Aufsätze, Berichte und Correspondenzen für andere inländische Blätter, insbesondere für die Rigasche Zeitung. Sein mannigfaches Interesse für hiesige Verhältnisse bekundete er auch durch verschiedene Mittheilungen in den Sitzungen unserer gel. estn. Gesellschaft. Gegen Ende des vorigen Jahres löste Lanting seine hiesigen Verbindungen, um nach Reval überzusiedeln zur Uebernahme der Redaction einer neu zu gründenden Zeitung. Als sich dies geplante Unternehmen zerstückte, beabsichtigte er nach Jena zu gehen, um eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Auf dem Wege dahin erkrankte er in Petersburg am Typhus und starb nach wenig Tagen im December 1878.

# Bericht

für das Jahr 1878

gelesen durch den d. z. Sekretär Professor L. Stieda  
in der  
Jahres-Versammlung am 18/30. Januar 1879.

Im Laufe des Jahres haben 10 Sitzung'en stattgefunden.

Durch den Druck sind im letztverflossenen Jahre nur die Sitzungsberichte veröffentlicht worden; der Druck des IX. Bandes der Verhandlungen ist begonnen aber noch nicht beendigt.

Die Bibliothek hat durch Ankauf und Geschenke einen Zuwachs von 123 Werken erhalten, sie zählt gegenwärtig 6925 Werke; dabei ist jedoch zu bemerken, daß die aus dem Nachlasse des verstorbenen Mitgliedes Dr. Weise stammenden Bücher noch nicht in den Katalog eingetragen sind.

Das Museum hat durch Ankauf und reichliche Schenkungen erworben:

an Alterthümern . . . . .	65	Nummern,
„ Münzen . . . . .	384	„
„ Zeichnungen . . . . .	137	„
„ Urkunden . . . . .	9	„
„ Siegelabdrücken . . .	843	„
„ Karten . . . . .	2	„

Unter den Münzen sind besonders hervorzuheben: einmal die werthvolle Sammlung chinesischer Werthzeichen, welche durch Hrn. Dr. Bretschneider in Peking

der Gesellschaft dargebracht worden sind, andrerseits die bei Wöbs und Metzshof gefundenen und angekauften arabischen Münzen. Unter den Siegelabdrücken sind zu erwähnen die Geschenke von Seiten der Thrämer'schen und Beise'schen Erben, so wie des Freiherrn Nic. Kas. von Boguschewski. Von den Zeichnungen sind bemerkenswerth die reichen Darbringungen des Hrn. Cramer und die der Hagen'schen Erben.

Der gegenwärtige Bestand ist:

an Alterthümern . . . . .	1334	Nummern,
„ Münzen . . . . .	7460	„
„ Zeichnungen . . . . .	656	„
„ Urkunden . . . . .	467	„
„ Siegelabdrücken . . . . .	1542	„
„ Karten . . . . .	273	„

Das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer hat erworben:

an Münzen und Alterthümern	136	Nummern,
„ Büchern . . . . .	17	„

Der gegenwärtige Bestand ist:

an Münzen und Alterthümern	2925	„
„ Büchern . . . . .	444	„

Zu den bisher mit der gel. estn. Gesellschaft austauschenden Gesellschaften sind in diesem Jahre hinzugekommen:

- die Gesellschaft der Freunde der Naturforschung, Anthropologie u. Ethnographie in Moskau;
- die Sibirische Abtheilung der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft in Irkutsk.

Die gel. estn. Gesellschaft steht gegenwärtig in Verbindung mit 34 inländischen und 88 ausländischen Vereinen.

Gestorben sind 5 Mitglieder: das Ehrenmitglied Cand. theol. A. Schwabe in Reval, die ordentlichen Mitglieder Dr. Theodor Beise und Karl v. Lan-

ting in Dorpat, die correspondirenden Mitglieder Dr. Gahlbäck in Reval und Dr. Georg Kohl in Bremen.

Ausgetreten sind 7 ordentliche Mitglieder, nämlich die Herren:

Professor Ernst Bergmann,  
Johann Bergmann, ehem. Geschäftsführer  
der Schnakenburg'schen Druckerei,  
Professor Dr. L. Mendelsohn,  
Professor Dr. Eugen Petersen,  
Arnold Walter,  
Constantin Baron Budberg,  
Anna Baronesse Krüdenener.

Hinzugekommen ferner sind 11 Mitglieder und zwar 8 ordentliche, nämlich die Herren:

Nicolai Baron Boguszewski in Pskow,  
Emil Frehse, Geschäftsführer der Schnaken-  
burg'schen Druckerei,  
Karl Czapsky, Stud. d. pol. Oekonomie,  
Rudolf Knüpfker, Stud. der vergl. Sprach-  
kunde,  
Dr. Ferdinand Mühlau, Prof. d. Theologie,  
Dr. Alexander v. Dettingen, Prof. d. Theo-  
logie,  
Cand. Arkadij Sokolow, Privatdocent,  
Dr. Wilhelm Stieda, Prof. d. Statistik,

und 3 correspondirende Mitglieder, die Herren:

F. A. Nicolai, Lehrer in Meerane (Sachsen),  
Emil Bielrose in Wöbs,  
Dr. Rud. Virchow, Professor in Berlin.

In die Zahl der ordentlichen Mitglieder wurde aufgenommen das bisherige correspondirende Mitglied Pastor Georg Knüpfker in Ampeln.

Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig:

Ehrenmitglieder . . . . .	22	(im vor. Jahre	23)
ordentliche Mitglieder . . .	139	( " " "	129)
correspondirende " . . . .	56	( " " "	56)
demnach im Ganzen	217	( " " "	218)

Mitglieder.

### Cassabericht.

#### Einnahme.

1) An Saldo zum Januar 1878 verblieben . . . . .	—	Rbl. 78	Kop.
2) An 81 Jahresbeiträgen zu 4 R.	324	"	— "
3) An 2 einmaligen Beiträgen à 25 Rbl. als Ablösung der Jahresbeiträge . . . . .	50	"	— "
4) An Jahres-Renten f. 2 Pfand- briefe des Neus'schen Le- gats 120 Rbl., nach Abzug der Provision beim Realis- siren der Coupons im Be- trage von 80 Kop. . . . .	119	"	20 "
Summa	493	Rbl. 98	Kop.

#### Ausgabe.

Für Druck laut Conto . . . . .	126	Rbl. 02	Kop.
Den Lithographen für Tafeln zu den Verhandlungen . . . . .	55	"	— "
Dem Buchbinder für Einbände . .	45	"	13 "
An Porto und Fracht gezahlt . . .	37	"	96 "
Laut Testament des verst. Neus an die Frau Gilert (seine Pflegerin) Remuneration pro rata . . . . .	57	"	20 "
An Depositalgebühren für d. Legat in der Bank . . . . .	2	"	— "
	323	Rbl. 31	Kop.

	Transport	323 Rbl.	31 Kop.
Für eine Abschrift der livl. Reim- Chronik . . . . .	16	"	— "
Für einen großen Schrank des Mu- seum . . . . .	30	"	— "
An Münzen angekauft für . . . . .	5	"	— "
Dem Diener à 2 Rbl. monatlich .	24	"	— "
Für Beleuchtung . . . . .	1	"	65 "
Für Schlüssel, Riegel, Glascheibe u. dergl. . . . .	2	"	75 "
	<hr/>		
	Summa	402 Rbl.	71 Kop.
Demnach verbleibt als Saldo zum Jahre 1879 . . . . .	91	"	27 "
		<hr/>	
		493 Rbl.	98 Kop.

Hiebei ist zu bemerken, daß wegen mehrwöchentlicher Krankheit des Schatzmeisters zur Zeit der Ferien verschiedene Rechnungen noch nicht bezahlt werden konnten, die nachträglich zu liquidiren sein werden, namentlich in den Druckereien.

## Verzeichniß der Mitglieder

am Schlusse des Jahres 1878.

### Ehrenmitglieder.

#### Im Inlande.

- 1) Dr. A. Ahlquist, Professor der finnischen Sprache in Helsingfors.
- 2) Prinz Louis Lucian Bonaparte K. H. in London.
- 3) Woldemar Graf von dem Broel-Plater auf Dombrowitz im Gouv. Wolhynien.
- 4) Theodor Baron Bühler, Geheimrath, Director des Haupt-Staatsarchivs des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Moskau.

- 5) Carl Cröger, em. Lehrer der Schmidt'schen Anstalt in Fellin.
- 6) Dr. C. Grewingk, Professor der Mineralogie in Dorpat.
- 7) Dr. P. J. Karell, Leibarzt und Geheimrath, in St. Petersburg.
- 8) Dr. Alexander Graf Keyserling, Hofmeister, auf Raiküll in Estland.
- 9) G. Kunik, Akademiker, in St. Petersburg.
- 10) Dr. Fr. A. Kreuzwald, in Dorpat.
- 11) Dr. C. Lönnrot, Professor in Helsingfors.
- 12) A. A. Esaburoff, Geheimrath, Curator des Dörptschen Lehrbezirks.
- 13) Carl Graf Sievers in Wenden.
- 14) W. v. Stryk, Landrath, auf Brindenhof.
- 15) F. J. Wiedemann, Geheimrath, Akademiker in St. Petersburg.

#### Im Auslande.

- 16) Dr. Fr. G. von Bunge, Wirkl. Staatsrath in Gotha.
- 17) Dr. C. A. Herrmann, Professor der Geschichte in Marburg.
- 18) Dr. Paul Hunfalvy, Akademiker in Pest.
- 19) Dr. A. F. Pott, Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft in Halle.
- 20) Dr. W. Schott, Professor der philosophischen Facultät in Berlin.
- 21) Dr. C. Schirren, Professor der Geschichte in Kiel.
- 22) Dr. C. A. Winkelmann, Professor der Geschichte in Heidelberg.

#### Ordentliche Mitglieder.

##### I. In Dorpat.

- 1) Mag. Paul Alexejew, Professor der Theologie für die Stud. orthod.-griech. Confession, Protobierei.
- 2) Erwin Bauer, Stud. hist.
- 3) Karl Beckmann, Stud. pharmac.

- 4) Johannes Weise, Cand. jur.
- 5) Christoph Berens, Stud. jur.
- 6) Rob. von Behaghel-Adlerskron, Accise-Beamter.
- 7) H. Bernewig, Stud. hist.
- 8) Dr. Alexander Brückner, Professor der Geschichte Rußlands.
- 9) G. Blumberg, Gymnasiallehrer.
- 10) Dr. B. Brunner, Professor der Technologie und Landwirthschaft.
- 11) Arendt Buchholz, Stud. philol.
- 12) Alex. v. Gossart.
- 13) G. Czapsky, Stud. p. oec.
- 14) Dr. Th. Clausen, Prof. emer. der Astronomie.
- 15) A. von Dehn, Kreisrichter.
- 16) Dr. G. Dragendorff, Professor der Pharmacie.
- 17) Dr. F. Engelmann, Professor des russischen Rechts.
- 18) Dr. M. v. Engelhardt, Professor der historischen Theologie.
- 19) Alexander Enmann, stud. hist.
- 20) W. Eisenschmidt, Pastor an der St. Petri-Gemeinde.
- 21) Emil Frehse, Geschäftsführer der Schnakenburgschen Druckerei.
- 22) Th. Gööck, Director des Gymnasiums.
- 23) Adolf Grenzstein, Seminarlehrer.
- 24) Roman Grewendorff, stud. med.
- 25) H. E. Hartmann.
- 26) Arnold Hasselblatt, Cand. hist.
- 27) Mag. R. Hausmann, Professor der Geschichte.
- 28) Bernhard Hollander, Stud. hist.
- 29) Joh. Heinrich Hollander, Stud. jur.
- 30) Woldemar Höppener, Stud. jur.
- 31) Fr. Hollmann, Seminar-Director.
- 32) Ferdinand Hörschelmann, Professor der Theologie.
- 33) J. W. Janzen, Redacteur.

- 34) Harry Jansen.
- 35) E. F. Janter, dim. Pastor.
- 36) Michail Fürmann, Stud. theol.
- 37) Wilhelm Just, Buchhändler und Antiquar.
- 38) Rud. Knüpfker, Stud.
- 39) C. Körber, dim. Pastor.
- 40) Ed. Kossak, Stud. hist.
- 41) Johann Kreßmann, Stud. pharm.
- 42) A. Kurrik, Lehrer.
- 43) H. Laackmann, Buchdrucker und Verleger.
- 44) Martin Lipp, Stud. theol.
- 45) Cand. F. G. Ludwigs, Coll.-Assessor.
- 46) A. Lundmann, Gymnasiallehrer.
- 47) Dr. E. Mattiesen.
- 48) J. Baron Maydell-Krüdnershof, dim. Kreisrichter.
- 49) D. W. von Meves, Schul-Inspector.
- 50) Dr. Leo Meyer, Professor der deutschen und vergleichenden Sprachkunde.
- 51) H. Meyer, Stud. med.
- 52) C. von Zur-Mühlen, Director des Credit-Systems.
- 53) Dr. Ferdinand Mühlau, Prof. der Theologie.
- 54) C. Michwik, Inspector des Gymnasiums.
- 55) H. H. Niggol, Elementarlehrer.
- 56) Dr. Arthur von Dettingen, Professor der Physik.
- 57) Dr. Alex. v. Dettingen, Prof. der Theologie.
- 58) E. Peck, Ganzeibeamter des Raths.
- 59) Ad. Petersenn, Stud. philol.
- 60) Ottomar Radecki, Stud. jur.
- 61) Louis Baron Rossillon, Wirkl. Staatsrath.
- 62) R. Rech, Revisor.
- 63) Ad. Sachsen Dahl.
- 64) Joh. Sachsen Dahl, Stud. med.
- 65) Ark. Sokolow, Privatdocent.
- 66) Walter von Samson, Stud. jur.
- 67) Dr. Wolfgang Schlüter, Gymnasiallehrer.
- 68) Mag. Leopold Schweder, Privatdocent.

- 69) Leonhard von Stryl, Secretär des Credit-Systems.
- 70) Dr. Ludwig Stieda, Professor der Anatomie.
- 71) Dr. Wilhelm Stieda, Prof. der Statistik.
- 72) Dr. D. Schmidt, Professor der Jurisprudenz.
- 73) R. Stillmark, Obersecretär des Rathes.
- 74) Dr. Alex. Schmidt, Professor der Physiologie.
- 75) B. Sperringk, Stud. theol.
- 76) W. Töpffer, Bürgermeister.
- 77) H. Treffner, Stud. theol.
- 78) Harald Baron Toll, Cand. jur.
- 79) Dr. phil. Mich. Weste, Lector. der estn. Sprache.
- 80) A. Wichmann, Stud. jur.
- 81) Dr. P. Wislowatom, Prof. der. russ. Sprache.
- 82) A. Willigerode, Consistorialrath.
- 83) Dr. D. Walk, Dozent der Geschichte.
- 84) P. Silchert, Bankbeamter.

## II. Außerhalb Dorpat.

- 85) N. Andersohn, Oberlehrer am Gymnasium in Winst.
- 86) Fr. Amelung, Fabrikbesitzer in Woisef.
- 87) Dr. H. E. Benrath in Lisette.
- 88) Theodor Beise, Cand. jur. in Fellin.
- 89) Mag. C. Blumberg, Professor am Peter.-Institut in Kasan.
- 90) Dr. Koderich Bidder, Pastor in Laiz.
- 91) Nicolai Baron Boguschewski in Pskow.
- 92) C. von Brasch-Aya, dimitt. Landrath.
- 93) Dr. B. v. Brasch-Kopkov.
- 94) Alex. Buchholz, Redacteur in Riga.
- 95) Hermann Baron Bruiningk in Riga.
- 96) Dr. A. Christiani, General-Superintendent in Riga.
- 97) Georg Cramer, Gutsbesitzer auf Haakhof bei Narva.
- 98) D. Dieckhof in Iluxt.
- 99) Dr. Fr. Enghoff in St. Petersburg.

- 100) Frau Leocadie Freytag-Loringhofen, geb. Baronesse v. Campenhausen.
- 101) Mag. K. Görk, Professor der Archäologie an der Universität zu Moskau.
- 102) Mag. H. Grass, Director der St. Petri-Kirchenschule in St. Petersburg.
- 103) Dr. J. Girgensohn, Lehrer am Real-Gymnasium in Riga.
- 104) H. Hansen, Procuraführer der russischen Bank für auswärtigen Handel in St. Petersburg.
- 105) Ferdinand Holst, Verwalter in Oberpahlen.
- 106) Dr. med. Hirsch in Petersburg.
- 107) J. Hurt, Pastor zu Odenpäh.
- 108) W. Jakowlew, Prof. an der Universität Warschau.
- 109) Joh. Kerg, Pastor in Regel (Desel).
- 110) Georg Knüpsfer, Pastor in Ampeln.
- 111) J. Köhler, Professor in Petersburg.
- 112) G. Kriegsmann in Rangen.
- 113) Dr. A. Kotljarewsky, Professor an der Universität zu Kiew.
- 114) S. Kuchczynski, Cand. jur. in Riga.
- 115) A. Kurrikoff, Pastor zu Turgel in Livland.
- 116) Andreas Luit, Elementarlehrer in Weissenstein.
- 117) Victor Baron Laudon zu Reysen.
- 118) C. Laaland, Pastor in Petersburg.
- 119) G. v. Liphart, dim. Landrath, zu Rathshof.
- 120) Mag. A. Martinoff, Kaplan der Kirche d. h. Johannes von Jerusalem in Peterburg.
- 121) C. Malm, Pastor zu Kappel (Estland).
- 122) K. Mühlenthal, Arzt in Neuhausen.
- 123) G. Masing, Pastor zu Neuhausen.
- 124) J. Masing, Pastor zu Rappin.
- 125) Constantin Mettig, Lehrer am Gymnasium zu Riga.
- 126) Eduard Miram, Dr. med.
- 127) G. Pödder, Buchhalter in Moskau.
- 128) G. Rosenpflanzer, Oberverw. in Rathshof.

- 129) Dr. A. Schmiedeberg, Professor der Pharmakologie in Straßburg i. E.
- 130) E. v. Sengbusch-Launekaln in Riga.
- 131) Jegor v. Sivers, Professor der Landwirthschaft am Polytechnikum in Riga.
- 132) J. Schiskan.
- 133) Carl Stein, Pastor in Angen.
- 134) H. Schnakenburg, dim. Städtältermann in Riga.
- 135) Ad. Schreiber, Kaufmann in Bremen.
- 136) E. Loepfjer, Pastor zu Talkhof.
- 137) Alexis Graf Uwarow, Kammerherr, Präsident der archäologischen Gesellschaft in Moskau.
- 138) Nicolai v. Wahl in Pajus.
- 139) Fr. Wachtsmuth, Lehrer in Mitau.

### Correspondirende Mitglieder.

#### Im Inlande.

- 1) Jaan Adamsohn, Dorfschulmeister in Holzfershof (Paistel).
- 2) Joh. Reinh. Aspelin in Helsingfors.
- 3) Jul. Bergmann, dimitt. Lehrer des Lulaschen Cadettencorps, Coll.-Rath, in Mitau.
- 4) Cand. Friedrich Bienemann, Oberlehrer an der Domschule zu Reval.
- 5) Dr. D. Donner, Professor der vergl. Sprachwissenschaft, in Helsingfors.
- 6) H. Diederichs, in Mitau.
- 7) Dr. D. Duhmberg in Barnaul.
- 8) Dr. J. Gorloff, Professor der politischen Oekonomie in St. Petersburg.
- 9) Aug. Hermann, Stud. theol. in Dorpat.
- 10) H. Holzmayer, Oberlehrer in Arensburg.
- 11) Th. Iversenn in St. Petersburg.
- 12) E. R. Jacobson, Gutsbesitzer in Fennern.
- 13) Dr. B. Köhne, wirkl. St.-Rath, in St. Petersburg.
- 14) M. Körber, dim. Pastor in Arensburg.

- 15) J. Laosson, Lehrer in Tarwast.
- 16) Johann Mielberg in Tiflis.
- 17) Dr. Mierzinsky, Professor der klass. Philologie in Warschau.
- 18) J. Nocks, Schuldirector-Gehilfe in Reval.
- 19) Dr. Radloff, Inspector der tatarischen Schulen in Kasan.
- 20) C. Rußwurm, dimitt. Schulinspector in Reval.
- 21) A. Schiefner, Akademiker in St. Petersburg.
- 22) Mag. Fr. Schmidt, Akademiker in St. Petersburg.
- 23) Dr. Th. Strube, in Mitau.
- 24) Emil Vielrose in Wöbbs.
- 25) H. Wühner, Küster in Tarwast.
- 26) A. J. Wagin, Gymnasiallehrer in Irkutsk.

Im Auslande.

- 27) Dr. J. Altmann in Berlin.
- 28) Dr. Josef Budenz, Bibliothekar in Budapest.
- 29) Dr. H. Brunz, Professor an der Universität in Berlin.
- 30) Dr. Emil Bretschneider, Gesandtschaftsarzt in Peking.
- 31) Dr. Sophus Bugge, Professor a. d. Universität in Christiania.
- 32) L. Haan, evang. Pastor in Bekes Czaba in Ungarn.
- 33) Carl Hernmark, Kanzlei-Director des Justizministeriums in Stockholm.
- 34) Dr. C. Höblbaum in Göttingen.
- 35) Cand. C. Kluge in Altona.
- 36) Dr. A. Koppmann in Barmbeck bei Hamburg.
- 37) Dr. August Leskien, Professor in Leipzig.
- 38) Dr. W. Regis, Professor in Freiburg i. B.
- 39) Dr. F. Lundberg, Professor der Veierinär-Med. in Stockholm.
- 40) Dr. C. Lohmeyer, Professor in Königsberg.
- 41) Dr. Frd. Löwe in Stuttgart.
- 42) Dr. W. Maurenbrecher, Professor in Bonn.
- 43) Dr. W. Mannhardt in Danzig.

- 44) Dr. D. Montelius, Conservator am Reichs-Museum in Stockholm.
- 45) F. A. Nicolai, Oberlehrer in Meerane (Sachsen).
- 46) Dr. K. Möldke, Professor der oriental. Sprachen in Straßburg i. G.
- 47) Wilhelm Reil, Dr. med. in Kairo.
- 48) Dr. Fr. Rhyss, Professor der keltischen Sprache in Oxford.
- 49) Dr. Gustav Retzius, Professor an dem Karolinischen Institut in Stockholm.
- 50) Dr. Franz Rühl, Professor in Königsberg i. Pr.
- 51) Dr. D. Schade, Professor in Königsberg i. Pr.
- 52) Dr. Hermann Suchier, Professor in Münster.
- 53) Dr. Bernhard Suphan in Berlin.
- 54) Dr. G. Sauerwein in Panteln bei Hannover.
- 55) Dr. W. Thomsen, Professor in Kopenhagen.
- 56) Dr. Rudolf Virchow, Professor in Berlin.

## Verzeichniß

der gelehrten Vereine, Redactionen u. s. m., welche mit der gelehrten estnischen Gesellschaft einen Schriftenaustausch unterhalten.

### Im Inlande.

- 1) **Arensburg.** Der Verein zur Kunde Desels.
- 2) **Dorpat.** Die Kaiserliche Universität.
- 3) Die Kaiserl. livl. gemeinnützige und ökonomische Societät.
- 4) Die Naturforscher-Gesellschaft.
- 5) Der estnische literarische Verein.
- 6) **Helsingfors.** Die finnische Societät der Wissenschaften.
- 7) Die Gesellschaft für finnische Sprache und Alterthümer.
- 8) **Irkutsk.** Die sibirische Abtheilung der Kais. Russischen Geographischen Gesellschaft.
- 9) **Kasan.** Die Kaiserliche Universität.
- 10) **Mitau.** Die Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst.
- 11) Das Gouvernements-Gymnasium.
- 12) Die Redaction der Kurl. Gouv.-Zeitung.
- 13) **Moskau.** Die Kaiserl. Naturforscher-Gesellschaft.
- 14) Die Archäologische Gesellschaft.
- 15) Die Moskausehe Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde Rußlands.
- 16) Die Kaiserliche Gesellschaft der Freunde der Naturforschung, Anthropologie u. Ethnographie.
- 17) **Narva.** Die Allerhöchst bestätigte Narvasche Alterthumsgesellschaft.

- 18) **Odessa.** Die Odessasche Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer.
- 19) **Reval.** Die estländische literarische Gesellschaft.
- 20) Das estländische statistische Comité.
- 21) Die Redaction der estländischen Gouv.-Zeitung.
- 22) **Riga.** Die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostprovinzen.
- 23) Der Naturforscher-Verein.
- 24) Das livländische statistische Comité.
- 25) Die Redaction der livländischen Gouv.-Zeitung.
- 26) **Riga und Mitau.** Die lettische literarische Gesellschaft.
- 27) **St. Petersburg.** Die Redaction des Journals des Ministeriums der Volksaufklärung.
- 28) Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.
- 29) Die Kaiserliche Mineralogische Gesellschaft.
- 30) Die Kaiserliche Archäologische Gesellschaft.
- 31) Die Kaiserliche freie ökonomische Gesellschaft.
- 32) Die Kaiserliche russ. Geographische Gesellschaft.
- 33) Die Archäographische Commission.
- 34) **Silua.** Die Archäologische Commission.

#### **I m A u s l a n d e.**

- 1) **Ararau.** Die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
- 2) **Agram.** Die Südslavische Akademie für Wissenschaft und Künste.
- 3) **Altenburg.** Die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
- 4) Der Gesamtverein der deutschen Geschichte und Alterthumskunde.
- 5) **Augsburg.** Der Historische Verein für Schwaben und Neuburg.
- 6) **Bamberg.** Der Historische Verein für Oberfranken.
- 7) **Bern.** Die allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
- 8) Der Historische Verein des Kantons Bern.

- 9) **Bonn.** Der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande.
- 10) **Boston.** Society of Natural History.
- 11) **Braunberg.** Der Historische Verein für Ermeland.
- 12) **Bremen.** Die Abtheilung des Künstler-Vereins für Bremische Geschichte und Alterthümer.
- 13) **Breslau.** Die Schlesiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur.
- 14) Der Verein für Geſchichte und Alterthümer Schleiſens.
- 15) **Brünn.** Die hiſtoriſch = ſtatistiſche Section der K. K. mähriſch = ſchleiſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
- 16) **Cassel.** Der Verein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde.
- 17) **Cjernowik.** Die k. k. Univerſität.
- 18) **Chemnitz.** Der Verein für Chemnitzer Geſchichte.
- 19) **Chriſtiania.** Die Königl. Univerſität.
- 20) **Darmſtadt.** Der hiſtoriſche Verein.
- 21) **Dresden.** Der Königl. ſächſiſche Verein zur Erforſchung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer.
- 22) Die Königl. Bibliothek.
- 23) **Dünkirchen.** Comité flamand.
- 24) **Elberfeld.** Der Bergiſche Geſchichts-Verein.
- 25) **Frankfurt a. d. O.** Der hiſtoriſch = ſtatistiſche Verein.
- 26) **Friedrichshafen.** Der Verein für Geſchichte des Bodensee's und ſeine Umgebung.
- 27) **Freiburg.** Der Alterthums-Verein.
- 28) **St. Gallen.** Der hiſtoriſche Verein.
- 29) **Görlitz.** Die Oberlauſitz'iſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.
- 30) **Graz.** Der hiſtoriſche Verein für Steiermark.
- 31) **Greifswald.** Die Greifswalder Abtheilung der Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

- 32) **Halle.** Der thüringisch-sächsische Verein zur Erforschung der vaterländischen Alterthümer und Erhaltung seiner Denkmäler.
- 33) **Hamburg.** Der Verein für hamburgische Geschichte.
- 34) **Hannover.** Der historische Verein für Niedersachsen.
- 35) **Heidelberg.** Die Großherzogliche Universität.
- 36) **Jena.** Der Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
- 37) **Königsberg.** Der Alterthums-Verein Prussia.
- 38) Die physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
- 39) Die K. Universität.
- 40) **Kiel.** Die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für Geschichte.
- 41) **Krafsau.** Die Gelehrte Gesellschaft.
- 42) **Laibach.** Der historische Verein in Krain.
- 43) **Landshut.** Der historische Verein.
- 44) **Lausanne.** Societé d'histoire.
- 45) **Leipzig.** Der Numismatische Verkehr.
- 46) Das Museum für Völkerkunde.
- 47) **Leisnig in Sachsen.** Der Geschichts-Alterthums-Verein.
- 48) **Leeuwarden.** Friesch Genootschap van Geschied-Oudheit- en Taalkunde.
- 49) **Leiden.** Maatschappij der nederlandsche Letterkunde.
- 50) **Lucern.** Der Historische Verein der 5 Orte, Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
- 51) **Lübeck.** Der Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde.
- 52) Der Verein für hanseatische Geschichte.
- 53) **Lüneburg.** Der Alterthums-Verein.
- 54) **Luxemburg.** Section historique de l'Institut Luxembourgeois.
- 55) **Mainz.** Der Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer.
- 56) **Marienwerder in Westpreußen.** Der Historische Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.

- 57) **München.** Die Königliche bayerische Akademie der Wissenschaften.
- 58) **Magdeburg.** Der historische Verein.
- 59) **Münster.** Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
- 60) **Nürnberg.** Das Germanische National-Museum.
- 61) **New-Haven (Connecticut).** Academy of Arts and Sciences.
- 62) **New-York.** Lyceum of natural history.
- 63) **Osnaabrück.** Der Verein für Geschichte und Landeskunde.
- 64) **Bozen.** Die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft.
- 65) **Pest.** Die Ungarische Akademie der Wissenschaften.
- 66) **Brag.** Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
- 67) **Regensburg.** Der historische Verein für Ober-Pfalz und Regensburg.
- 68) **Salzwedel.** Der Altinärkische Verein für vaterländische Geschichte und Industrie.
- 69) **Schwerin.** Der Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthümer.
- 70) **Stade.** Der Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.
- 71) **Stettin.** Die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde.
- 72) **Stockholm.** Die Historische Akademie.
- 73) Die Königliche Bibliothek.
- 74) **Strasbourg.** Societé pour la conservation des Monuments historiques d'Alsace.
- 75) **Stuttgart.** Der Württembergische Alterthums-Verein.
- 76) Der Königlich statistisch-topographische Verein.
- 77) **Trier.** Die Gesellschaft für nützliche Forschungen.
- 78) **Turin.** Die Redaction der geographischen Zeitschrift Cosmos (Guido Cora).
- 79) **Ulm.** Der Verein für Künste und Alterthümer.

- 80) **Washington.** Smithsonian Institution.  
81) **Weinberg.** Der Historische Verein für das württembergische Franken.  
82) **Wernigerode.** Der Harz-Verein für Geschichte und Alterthümer.  
83) **Wien.** Der Alterthums-Verein.  
84) Die K. K. Akademie der Wissenschaften.  
85) Die K. K. geographische Gesellschaft.  
86) Die Anthropologische Gesellschaft.  
87) **Würzburg.** Der Historische Verein in Unter-Franken und Aschaffenburg.  
88) **Zürich.** Die Antiquarische Gesellschaft.

## Verzeichniß

der von der gelehrten estn. Gesellschaft herausgegebenen  
Schriften.

(Diese Schriften sind durch Th. Hoppe und G. J. Karow in  
Dorpat und K. F. Köhler in Leipzig zu beziehen.)

### Verhandlungen der gelehrten estn. Gesellschaft in Dorpat.

- B. I. H. 1. vergriffen 2. 3. 4. 1840—1846. 8°  
à 50 Kop.  
B. II. H. 1. 2. 3. 4. 1847—1852. 8° à 50 Kop.  
B. III. H. 1. 2. 1854. 1856. 8° à 50 Kop.  
B. IV. H. 1. vergriffen 2. 3. 4. 1857—1859 à 50 K.  
B. V. H. 1. vergriffen 2. 3. 4. 1860. 1861—1868.  
à 50 Kop.  
B. VI. H. 1. 2. 1869. 1 Abl. 50 Kop.  
B. VI. H. 3. 4. 1870 2 Abl.  
B. VII. H. 1. 1871 50 Kop.  
B. VII. H. 2. 1872 50 Kop.

B. VII. H. 3 u. 4. 1873 1 Rbl. 50 Kop.

B. VIII. H. 1. 2. 3. 4. 1874—1877 à 50 Kop.

B. IX. 1879. 2 Rbl. 50 Kop.

Sonderabdrücke aus den Verhandlungen.

Statut der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat  
1839. 8°.

Fählmann, über die Flexion des Wortstammes in der  
estnischen Sprache. Dorpat 1843. 8°.

Fählmann, über die Declination der estnischen Nomina.  
Dorpat 1844. 8°.

Boubrig, über ein zu Pöddes in Estland ausgegrabenes  
antikes Metallbecken. 1846. 8°.

Thrämer, Geschichtlicher Nachweis der zwölf Kirchen in  
Dorpat. 1855. 8°.

Schriften der gelehrten estn. Gesellschaft.

№ 1. Erneuerte Statuten. Verzeichniß der Mitglieder.  
Verzeichniß der gelehrten Vereine u., mit welchen  
die Gesellschaft Schriften-Austausch unterhält.  
Verzeichniß der von der Gesellschaft herausge-  
gebenen Schriften. 1863. 31 S. 8°. 20 Kop.

№ 2. Beiträge zur Kenntniß estnischer Sagen und  
Ueberlieferungen. (Aus dem Kirchspiel Pölvie.)  
Von J. Hurt. 1863. 30 S. 8°. 20 Kop.

№ 3. Des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg  
Versuch auf Livland. Von Dr. Lohmeyer. 1863.  
15 S. 8°. 10 Kop.

№ 4. Das Steinalter der Däseeprovinzen von G.  
Grewingk. 1865. 118 S. und 2 Taf. 80 Kop.

№ 5. Chronologisches Verzeichniß aller in der Biblio-  
thek der gelehrten estnischen Gesellschaft sich be-  
findenden estnischen Druckschriften. Zusammen-  
gestellt von A. J. Schwabe. 1867. 92 S.  
8°. 35 Kop.

N<sup>o</sup> 6. Ueber die frühere Existenz des Rennthiers in den Ostseeprovinzen und dessen Kenntniß bei den Eingeborenen derselben. Von C. Grewingk. 1867. 28 S. 8<sup>o</sup>. 20 Kop.

N<sup>o</sup> 7. Johann Meilos. Zur Geschichte des römischen Rechts in Livland im fünfzehnten Jahrhundert. Von Dr. C. Winkelmann. Dorpat 1869. 16 S. 8<sup>o</sup>. 15 Kop.

Sitzungsbericht pro	1861.	32 S.	8	} à 25 R.
	1862.	36 S.	8	
	1863.	52 S.	8	
	1864.	25 S.	8	
	1865.	46 S.	8	
(vergriffen)	1866.	34 S.	8	
	1867.	32 S.	8	
	1868.	40 S.	8	
(vergriffen)	1869.	71 S.	8	
	1870.	113 S.	8	
	1871.	103 S.	8	
	1872.	215 S.	8	
	1873.	115 S.	8	
	1874.	202 S.	8	
	1875.	183 S.	8	
	1876.	236 S.	8	
	1877.	160 S.	8	
	1878.	246 S.	8	

Kalewipoeg, eine estnische Sage, zusammengestellt von Kreuzwald, verdeutsch von C. Reinthal und Dr. Bertram. Dorpat 1861—1862. 536 S. 8<sup>o</sup>. 1 Rubel (vergriffen).

Körber, C. P., Materialien zur Kirchen- und Prediger-Chronik der Stadt Dorpat. Gesammelt aus archivalischen Quellen in den Jahren 1825 und 1826. Dorpat 1860. 59 S. 8<sup>o</sup>. 20 Kop.

Körber, Dr. B., Biostatik der im Dörptschen Kreise gelegenen Kirchspiele Ringen, Randen, Rügen

Wlt  
2818<sub>2830</sub>

und Kamelecht in den Jahren 1634-  
50 S. 4°. 75 Kop.

Verzeichniß livländischer Geschichtsquellen in schwedischen  
Archiven und Bibliotheken von C. Schirren. 1861.  
1. H. 4°. 1 Abl. 60 Kop.

Fünfundzwanzig Urkunden zur Geschichte Livlands im  
dreizehnten Jahrhundert. Aus dem Königl. Ge-  
heimen Archiv zu Kopenhagen, herausgegeben von  
C. Schirren. Dorpat 1866. 25 S. 4°. 40 Kop.

Der Codex Zamoisizianus enthaltend Cap. I—XXIII.  
8 der Origines Livoniae. Beschrieben und in  
seinen Varianten dargestellt von C. Schirren. 1835.  
69 S. und 2 Tafeln in 4°. 1 Abl.

Diejenigen Herren ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft,  
welche noch mit der Zahlung der Jahresbeiträge im Rückstande sind,  
werden ersucht, baldigst dieselben zu berichtigen, da fernerhin die  
Zustellung der von der Gesellschaft herausgegebenen Schriften nur  
nach geschehener Liquidation dieser Beiträge erfolgen wird.